~~Eb VIa:1~~ ~~60–62~~

H. Franc. o. 4/1 R. B.

Geschichte
Frankenlands

von

Franz Anton Jäger,
der Weltweisheit Doctor
und der Gottesgelahrtheit Licenciat.
Weltpriester in Franken.

Erster Theil.

Rudolstadt
bey G. Klüger.
1806.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Vorrede.

Ich liefere hier einen Versuch von einer neu-bearbeiteten Geschichte von Franken. Zwar haben vor mir schon verschiedene Gelehrte sich einer solchen Arbeit gewidmet, und sowohl einzelne Beyträge, als auch eine Geschichte der Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg geliefert. Allein man vermißt doch in diesen Arbeiten das Brauchbare einer Geschichte. Ich will hierdurch das Verdienst jener Gelehrten keineswegs herab-

würdigen. Man wird mir aber doch zugestehen, daß man in der Geschichte eines Frieß, und seiner Kompilatoren, eines Hoffmann, eines Gropps, eines Ussermann, und sogar eines Eckharts dasjenige nicht findet, was man so gerne sucht. Frieß lebte noch zu einer Zeit, wo man weder in Chronologie und Geographie u. s. f. tief eingedrungen war, noch so mancherley Hülfsmittel, wie in gegenwärtigen Zeiten, antreffen konnte. Auch trauete er, ohne anderer Fehler zu gedenken, zu viel den Volkssagen, welche nicht immer in der Wahrheit gegründet waren. Eben dieses läßt sich auf Gropps Chronik anwenden. Eckhart leistete zwar mehr, allein da er nur einen kleinen Theil der Geschichte bearbeitete, ließ er uns immerhin den Wunsch nach einer brauchbaren Geschichte übrig.

Diese Männer ließen beynahe den Gesichtspunkt ganz aus der Achtung, wornach sie aus der Geschichte hätten zeigen sollen, wie Frankenland nach und nach das wurde, was es nun wirklich ist. Indem sie von der Einführung der christlichen Religion und ihrer Verbreitung sprachen, nahmen sie auf die Einrichtung der christlichen Kirche im Anfange und im Verlaufe der Zeit keine besondere Rücksicht. Sie vergaßen, von dem Zustande der Geistlichkeit und des Volks von Zeit zu Zeit ein Bild zu entwerfen, und das Verhältniß des Bischofs zu seiner Geistlichkeit vorzulegen; und sie machten bey den erwähnten Stiftungen von Klöstern u. s. f. weder auf den Vortheil, noch Schaden, aufmerksam, welcher daraus auf Frankenland sich ergoß. —

Was die Staatsverfassung im Frankenlande betrifft, zeigten sie nichts weniger, als das Verhältniß des Fürsten gegen das Domkapitel, ge-

gen die übrigen Stifter, und gegen die Ritter⸗schaft und Landstände, u. s. f., sie zeigten nicht, worin anfangs die Rechte der Fürstbischöfe be⸗stunden, wie sie sich nach und nach erweiterten, und wie sie endlich, nach Emporschwingung der landsässigen Ritterschaft zur Unmittelbarkeit, alle Rechte der Landstände, Städte und Stifter ver⸗schlungen u. s. f. Und wie vergeblich sucht man einen Aufschluß über die Justizverfassung, um einzusehen, wie Frankenland, vom Faustrechte be⸗freyt, wieder nach eigenen Gesetzen regiert wurde; wie die Art der Gerichtsverwaltung sich allmäh⸗lich änderte, und wie endlich die neueste Verfas⸗sung hervorkam? —

Frieß und seine Kompendiatoren gaben sich vielmehr mit den Biographien der sich fol⸗genden Bischöfe des Fürstenthums Würzburg ab, so wie es Hoffmann in Hinsicht des Hoch⸗stifts Bamberg machte, und sie betrachteten

Frankenland beynahe als einen isolirten Staat, ohne Verbindung mit anderen Staaten, und ohne auf Aufklärung des Verstands, Wachsthum der Gelehrsamkeit, Verfeinerung der Sitten, und auf Künste, Ackerbau u. s. f., Rücksicht zu nehmen.

Allein eben diese Gebrechen erweckten in mir den Entschluß, eine Geschichte Frankenlands zu entwerfen, in welcher Ausführung ich auf den Zustand des Volks, seine Sitten, herrschende Neigungen und Gewohnheiten, Gesetze und Gerichtsverfassung, Künste und Wissenschaften, und auf Religion und ihren Zustand das vorzüglichste Augenmerk richten werde. Denn Geschichte ohne Rücksicht auf Nationalglückseligkeit ist nicht befriedigend, nicht nützlich, und nicht angenehm. Man sieht hieraus, daß ich Frankenland in seiner Verbindung mit anderen Staaten betrachten, nicht nackte Biographien der Fürstbischöfe ent-

werfen, und die Begebenheiten nur nach dem Maaße ihres Einflusses auf das Wohl des Landes ausheben, aber eben deswegen auch die ganze Geschichte in einige Bände zusammentragen werde.

Mit dieser Absicht ergreife ich die Feder, und leiste ich nicht, was ich versprach, so schreibe man dieses mehr dem eintretenden Mangel an nöthigen Nachrichten, als meinem guten Willen, zu.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von dem ältesten Zustande Frankenlands bis zur Errichtung des Bisthums Würzburg.

Erstes Kapitel.

	Seite
Aeltester Zustand Frankenlands . .	3
Hermundurn, als älteste Einwohner .	5
Ihr Krieg mit den Ubiern. Ihr Vordringen in die römischen Provinzen, und dessen Folgen	6

Seite

Wiederholte Versuche gegen die römischen Provinzen, und ihr Verschwinden aus der Geschichte 8

Ihr Charakter. Staatsverfassung. Künste und Wissenschaften 10

Zweytes Kapitel.

Die Franken nehmen vom Lande Besitz. Ihre Einfälle in die römischen Provinzen, und ihr Mislingen. Ursachen hievon . . 13

Ihre Könige und Abfassung der salischen Gesetze 14

Völkerwanderung. Verbindung eines Theils der Franken mit anderen Nationen. Umsturz des occidentalischen Kaiserthums . . 16

Ausbreitung der Franken am Maine. Ihr Einfall in die Niederlande und Eroberung 18

Die Thüringer besetzen das von den Franken verlassene Land 19

Ihr Krieg mit den Franken. Ihre Grausamkeit 20

Rache der Franken, und Niederlage der Thüringer 22

Unruhen in Thüringen, und bürgerliche Kriege 23

Treulosigkeit Hermanfrieds und dessen Niederlage durch die Franken . . 24

Hermanfrieds Ermordung, und Unterjochung Thüringens 26

Drittes Kapitel.

Seite

Empörung der Thüringer. Versetzung eines Theils derselben nach Sachsen . . 28

Wiederholte mislungene Versuche der Empörung 29

Schlimme Folgen. Einfälle der Avaren in Thüringen 30

Trauriger Zustand Thüringens. Bürgerliche Kriege der Franken 31

Clotars Sorgfalt für Thüringen. Dagoberts Leichtsinn. Krieg mit den Slaven, und Niederlage der Thüringer . . 33

Dagoberts Maasregeln. Aufstellung eines Herzogs in Thüringen . . . 36

Radulphs Empörung, und Niederlage des fränkischen Heeres . . . 37

Abhängigkeit der thüringischen Herzoge von Austrasien. Bürgerliche Kriege der Franken. Traurige Lage der Thüringer . 39

Viertes Kapitel.

Zustand der Religion. Götzendienst und Aberglaube 41

Verehrung des Thorus . . 43

Der Quellen und Flüsse . . 44

Der Sonne und des Monds . . ebd.

Der Hulla . . . 46

Wahrsagerinnen . . . 48

Zauberer 54

Fünftes Kapitel.

Seite

Christenthum. Aelteste Spuren . . 56

Dessen Verfall. Kilians Bemühungen und Tod 58

Willibrords Bekehrungseifer . 60

Misliche Lage des Christenthums. Falsche Lehrer 61

Adalbert und Klemens . . 64

Bemühungen des Bischofs Bonifacius 66

Berufung mehrerer Religionsdiener. Errichtung der Klöster. Bonifacius Reise nach Rom 69

Sechstes Kapitel.

Zustand Thüringens vor den Einfällen der Avaren 71

Staatsverfassung. Gerechtigkeitspflege 73

Verhältnisse des Volks . . 76

Misliche Lage durch die Einfälle der Slaven. Karl Martells Sorgfalt. Thüringen wird in Frankenland umgeschaffen . 78

Das Bisthum Würzburg wird errichtet 79

Zweytes Buch.

Von Errichtung des Bisthums Würzburg bis zu seiner Erhebung zum Herzogthume.

Erstes Kapitel.

Seite

Pipin und Karlmann theilen die französische Monarchie. Widersetzung der Herzoge Theodobald, Hunold und Odilo . 83

Karlmanns Sorgfalt um die christliche Religion. Errichtung des Bisthums Würzburg 85

Kirchenversammlungen. Karlmanns Vorsitz auf denselben. Bonifazens Politik 86

Bürgerliche Einrichtung in Frankonien. Burchard erhält die Immunität seiner Kirche, und die Rechte eines königlichen Missus über dieselbe 90

Seite

Grundlage des geistlichen Herzogthums in Franken 93

Vergrößerungen der bischöflichen Besitzungen 94

Erhebung der Leiber Kilians und seiner Gesellen. Erbauung der Domkirche . 96

Karlmanns Niederlegung seiner Regierung und Tod 98

Frankoniens und des Bisthums bedenkliche Lage. Pipins Hülfe . . . 99

Absetzung Königs Childrich. Burchards Gesandtschaft nach Rom, und Pipins Erhebung zum Könige . . . 101

Burchards Sorgfalt für sein Bisthum. Errichtung verschiedener Klöster . . 104

Dessen Niederlegung des Bisthums und Tod 107

Sein Charakter . . . 109

Zweytes Kapitel.

Megingaud . . . 110

Seine Entfernung aus Frankonien. Pipins Tod und Karls Erhebung auf den Thron 111

Sächsischer Krieg. Ein Theil Sachsens wird zur würzburgischen Diözese gezogen . 113

Karls Versuch, die Sachsen zu gewinnen. Hassio's Niederlassung in Frankonien 115

Seite
Fortdauernde Unruhen der Sachsen. Ihre Verstellung. Erbauung einer Kirche zu Paderborn 116
Wittikinds Aufstand. Buchoniens Verwüstung und der Sachsen Niederlage durch die Frankonier . . . 117
Der Sachsen wiederholte Empörung. Der Franken Niederlage. Karls Grausamkeit 119
Fortdauernde Unruhen in Sachsen. Ende des Kriegs 120
Megingauds Niederlegung des Bisthums. Verdruß mit Bischof Bernwelf und Tod 122

Drittes Kapitel.

Bernwelf. Graf Hartrads Empörung gegen den König . . . 125
Herzogs Tassilo Unruhen und Schicksal 126
Der Avaren Einfall und Niederlage 128
Der Sachsen Empörung . . 129
Karls zernichtete Absichten. Theodorichs Niederlage. Der Sachsen Unterwerfung 130
Der Sachsen Friedensbruch und ihres Landes Verwüstungen . . 131
Bernwelfs und Liutherichs Tod 133

Viertes Kapitel.

Seite
Egilward. Friede mit Sachsen. Versetzung der Nortelbinger nach Frankonien 135
Paderborn wird dem Bisthume Würzburg entzogen . . . 136
Der Frankonier Kriegszug gegen die Slaven. Gütertausch Egilwards mit Grafen Audulf . . . 137
Karls des Jüngern und Egilwards Tod. Slavische Kirchen . . 139
Karls des Großen Tod und Charakter. Traurige Lage seiner Staaten unter seiner Regierung . . . 140
Mislicher Religionszustand. Abt Ratgars Habsucht und Vertrag mit B. Wolfgar wegen des Zehenden . . 143
Ludwig und Wolfgar. Errichtung neuer Klöster . . . 145
Wolfgars Bemühungen, die Besitzungen und Gerechtsame seiner Kirche zu erhalten 146
Ludwigs Thaten. Lothars Ernennung zum Kaiser. Vertheilung seiner Länder unter seine Söhne . . . 148
Bernhards Unzufriedenheit und Tod 149
Unruhen der Britten und anderer Nationen. Teutschlands traurige Lage . 150

Seite
Allgemeines Misvergnügen . 151
Empörung der Söhne Ludwigs . 152
Wolfgars Tod und Charakter . 154

Fünftes Kapitel.

Humbert . . . 155
Ludwigs neue Ländertheilung, und entstandene Unruhen. Sein Sohn Ludwig eignet sich Frankonien zu . . . 156
Ludwigs öffentliche Kirchenbuße. Des Volks Misvergnügen . . 158
Ludwigs Benehmen . . 160
Neue Ländertheilung. Misvergnügen des jungen Ludwigs und Empörung. Sonnenfinsterniß 161
Kaiser Ludwigs Tod und Charakter 163
Uneinigkeit der Söhne Ludwigs. Des Abts Raban Untreue gegen den jungen Ludwig 165
Theilung der teutschen Länder von Ludwigs Söhnen. Ende des bürgerlichen Kriegs 167
Teutschlands Selbstständigkeit. Rabans Bestrafung . . . 168
Humberts Tod . . 169
Gosbald . . . 170
Der Slaven Einfälle. Ludwigs Sieg ebd.

Seite

Der Slaven wiederholte Einfälle, und Ludwigs Niederlage. Seine Verbindung mit seinem Bruder 173

Aufstellung eigener Herzoge. Eifersucht der Großen. Niederlage durch die Slaven. Hungersnoth . . . 174

Gosbalds Sorge für sein Bisthum 176

Godeschalks Ketzerey . . 177

Feuersbrunst in der Domkirche zu Würzburg. Gosbalds Tod . . 179

Sechstes Kapitel.

Arno. Ludwigs Krieg mit den Slaven 181

Innere Gährungen . . 183

Niederlage der Slaven und Friede . 184

Der Slaven Treulosigkeit. Arno's und Ratolf's Feldzug nach Böhmen. Erbeutung der mährischen Braut . . 185

Verlust der fränkischen Armee unter Arno's Anführung. Ihr Sieg unter Liutbert und Ratolf. Friede . . 187

Ludwigs Tod. Ländertheilung. Ludwig in Frankonien . . . 188

Sein Tod. Karl. Krieg mit den Normännern. Schändlicher Friede. Misvergnügen und Geringschätzung des Kaisers . . 189

Seite
Neuer Feldzug gegen die Normänner. Arno's und Heinrich's Kriegsglück . 191
Karls abermaliger schändlicher Friede mit den Normännern. Misvergnügen der Nation, und Entsetzung des Reichs. Arnulf wird König 192
Arnulf's Krieg mit den Mähren. Arno's Heerzug nach Böhmen, und Ermordung 194
Rudolph. Graf Adalbert. Vernachlässigte Politik Karls des Großen . 196
Uneinigkeiten Rudolphs und Adalberts. Arnulfs Tod. Ludwig das Kind 199
Unruhen in Teutschland. Rudolphs und Adalberts Fehden . . 200
Adalberts Verlust seiner Güter. Entschädigung des Bisthums Würzburg 202
Adalberts Einfall in Hessen und große Verwüstungen . . . 203
Dessen Belagerung in seiner Burg und Hinrichtung . . 205
Abgang der königlichen Kammerbothen in Frankonien. Eberhard wird Marggraf, oder Missus super exercitum . . 206

Siebentes Kapitel.

Charakter der Ungarn. Ihr Einfall und dessen Folgen . . . 208

Seite
Rudolphs Tod. Dietho. Niederlage der Franken. Verwüstung Frankoniens und der benachbarten Staaten . . 210
Ludwigs Tod. Konrad. Anarchie 211
Der Ungarn wiederholte Einfälle. Konrads Tod. Herzog Heinrich von Sachsen wird König . . . 213
Feuersbrunst zu Würzburg. Bischof Dittho's Verlegenheit . . 214
Seine Reise nach Sachsen . . 217
Erneuerter Einfall der Ungarn. Waffenstillestand. Verbesserung der Kriegszucht. Folgen ebd.
Dietho's und Heinrichs Tod. Burchard und Otto. Unruhen in Teutschland. Eberhards Befehdung . . 219
Misvergnügen der Franken. Eberhards Empörung gegen den König und Ermordung 220
Konrad, Herzog in Frankonien. Seine Empörung gegen Otto . . 222
Niederlage der Ungarn. Konrads Tod 223
Burchards Tod. Poppo. Die dem Stift ertheilte Wahlfreyheit eines Bischofs. Blühende Domschule . . 224

Achtes Kapitel.

Unruhen in Italien. Reichstag zu Würzburg und Regensburg. Poppo's Tod . 226

Seite
Poppo II. Römerzug. Otto's Kaiserkrönung und Tod. Otto II. Römerzug und Tod 228
Otto III. Heinrich's Streben nach der Krone. Poppo's Tod . . . 229
Bischof Hugo. Der Grafen Dieterich und Wilhelm Gefangennehmung und Hinrichtung 230
Verbesserung des Andreas- und Domstifts 231
Krieg gegen die Slaven. Hugo's Tod. Bernward. Reise nach Konstantinopel und Tod 232
Otto's III. Kaiserkrönung. Bischof Heinrich. Seine Verdienste um das Bisthum und Stift 233
Gütertausch zum Vortheile des Bisthums. Königliche Schenkungen . . 235
Otto's Tod. Teutschlands Verlegenheit. Heinrich von Bayern wird König. Seine Freygebigkeit gegen das Bisthum Würzburg 237
Unruhen in Italien und Teutschland. Zerstörung Schweinfurts durch Bischof Heinrich und den fuldischen Abt Erkebald . 240
Errichtung des Bisthums Bamberg . 241
Widersetzung des würzburgischen Bischofs. Kirchenversammlung zu Frankfurt . 243
Bischof Heinrich's Flucht nach Kölln, und Aussöhnung mit dem Könige zu Mainz 245
Kirchenversammlung zu Frankfurt. Eberhard wird Bischof zu Bamberg. Des Königs Freygebigkeit gegen das neue Bisthum 246

Seite
Widersetzung des Bischofs von Eichstädt, und des Königs Schwäger . . 247
Gnadenbezeugungen des Königs gegen das Bisthum Würzburg. Der Bischof erhält die richterliche Gewalt im ganzen östlichen Franken. Bischof Heinrich's Tod . . 249

Neuntes Kapitel.

Physische Lage Frankoniens. Fruchtbarkeit 253
Hungersnoth. Ihre Ursachen . 255
Bevölkerung. Erze. Salinen . 258
Der Frankonier Sitten und Charakter. Kriegslust und Taktik. Entstehung des Ritterstandes 260
Gewaltthätigkeiten . . 262
Aufgebot. Dienstzeit und Pflicht. Unvorsichtigkeit 266
Unmäßigkeit . . . 269
Jagdlust 270
Wissenschaften. Domschule. Ihr Flor 272
Lehrgegenstände . . 274
Schuleinrichtung. Unwissenheit des Volks 276

Zehntes Kapitel.

Staatsverfassung. Frankoniens Bezirk. Gaue 277
Königliches Ansehen. Kammerbothen. Pfalzgrafen 285

Seite
Münzgerechtigkeit. Ausübung derselben von den würzburgischen Bischöfen = = 288
Marggrafen. Immunität und herzogliche Gewalt der Bischöfe von Würzburg. Kirchenvögte 290
Aelteste Spuren der Landtage = 295
Unterschied der verschiedenen Stände. Grafen. Ritter. Bauern. Knechte. Bargilten 297

Eilftes Kapitel.

Justizverfassung. Ordalien = = 301
Ungewißheit in Entscheidungen = 302
Geistliche Gerichte und Senden = 304

Zwölftes Kapitel.

Religionswesen. Reste des Heidenthums. Unwissenheit der Priester und des Volks 306
Bemühungen, den Aberglauben zu vertilgen 308
Misbrauch geweihter Gegenstände der christlichen Religion = = = 310
Schlechter Zustand der Moralität = 311
Ausschweifungen der Geistlichkeit. Priesterehen 313
Reichthum der Kirche = = 315
Zehend. Desselben Verleihung an die Laien 317
Der Bischöfe Verbindlichkeit zum Kriegsdienste 318

Seite
Ausschließende Aufnahme der Adelichen in das Domstift. Ministerialen . . . 319
Errichtung verschiedener Stifter . . . 320
Gemeinsames Leben der Geistlichen. Unterschied der Stiftsherren von den Mönchen . . . 321
Wahlfreyheit des Bischofs. Eigene Sustentationsgüter der Stifter . . . 324
Verhältniß des Bischofs zu seiner Geistlichkeit . . . 326
Koncilien. Einfluß des Königs auf die kirchlichen Angelegenheiten . . . 328
Einfluß der Päbste . . . 331

Erstes Buch.

Von
dem ältesten Zustande Frankenlands
bis
zur Errichtung des Bisthums Würzburg.

Erstes Kapitel.

Aeltester Zustand Frankenlands.

Aehnlich dem Dunkel, ehedem durch die dichten Waldungen auf das ganze Teutschland verbreitet, sind die Nachrichten von dem ältesten Zustande Frankenlands. Wenn, nach römischen Schilderungen, das ganze Teutschland ein rauhes, unfreundliches, abschreckendes, und mit Waldungen und Sümpfen angefülltes Land war, *) was konnte damals Frankenland seyn, welches noch in spä-

*) Senec. lib. de provident. Dei. — Tacit. de moribus German. cap. 5.

tern Zeiten einem aneinanderhängenden Walde glich? — Denn vom Salzforste an, der eine große Strecke Landes vom Saalflusse bis an die buchische Wüste und den thüringer Wald, und selbst die hohe und rauhe Gebirgskette der Rhöne in sich schloß, erstreckten sich einerseits die Waldungen durch den Bramforst bis zum Steigerwalde, und andererseits durch den Gramschotzer Wald und Spessart bis zum Odenwalde, und bedeckten den größten Theil dieses nach ausgerotteten Waldungen so gesegneten Landes. Man kann sich fast keinen richtigern Begriff von seinem ältesten Zustande machen, als wenn man mit seiner jetzigen nördlichen Lage bekannt ist, welche, ungeachtet der großen, durch viele Jahrhunderte getroffenen Veränderungen, noch immer einige Spuren von Tacitus Schilderung dem forschenden Auge darbietet. Dichte Waldungen, Mangel guter Obstsorten, Hafer und Gerste, als herrschende Getreidearten, schlechtes Bier, zahlreiche Heerden, worunter das Hornvieh eben nicht ansehnlich, Fische, und zwar Forellen und Aale, geronnene Milch, als vorzügliche Nahrung, Männer im Durchschnitte von sechs Schuhen, geradem schlanken Körperbaue, langen gelblichten Haaren, und großen

Augen, frey im Umgange, beherzt in Unternehmungen, auf die Jagd ersessen, zu Fehden geneigt, in ihrer ganzen Lebensart einfach, mit schlechter Leinwand, oder wollenem Zeuge, durch ihre eigene Hände verfertigt, bekleidet, vom Frost und Hitze abgehärtet, dem Trunke, und zwar vorzüglich dem Branntwein, ergeben, ist das Bild des nördlichen Frankens, das, Jahrtausende zurückgedacht, nach Abzug der bisher geschehenen Veränderungen, uns das alte Frankenland mit ziemlich wahren Farben darstellt *).

Hermundurn, als älteste Einwohner.

Der Geschichtsforscher kann sich hier nicht mit den Fabeln der Vorzeit abgeben, welche so gern bis zum trojanischen Kriege hinaufsteigen, um den Ursprung der ältesten Einwohner Frankens aufzusuchen; und da die alten Teutschen selbst keine Geschichtschreiber unter sich zählten, welche uns mit ihren ältesten Verhältnissen bekannt machen könnten, muß man sich mit den sparsamen Nachrichten der Römer begnügen, die uns nur

*) Man sehe meine Briefe über die hohe Rhöne Frankens, 3r Theil.

zu oft wieder nichts als Vermuthungen, statt Wahrheiten hinterbringen.

Daß die Hermundurn in den ältesten Zeiten Frankenland bewohnten, erhellet schon daraus, daß ihre Besitzungen sich von der Donau bis über die Saale hin erstreckten. Aber nicht so zuversichtlich kann man behaupten, daß der zwischen den Katten und Hermundurn vorgefallene Streit, wovon Tacitus meldet *), sich an der fränkischen Saale ereignete, so bekannt auch ihre Salzquellen schon in den ältesten Zeiten waren.

Ihr Krieg mit den Ubiern. Ihr Vordringen in die römischen Provinzen, und dessen Folgen.

Indessen hatten nach einem solchen Kampfe die Katten die Gegend der Saale verlassen, und die Hermundurn, von ihren Kräften überzeugt, machten nun einen ähnlichen glücklichen Versuch gegen die Ubier, welche auch, von ihnen gedrückt, sich auf die entgegengesetzte Seite des Rheins begaben, und, gleich den Katten, ihre ältere Be-

*) Tacit. Annal. lib. XIII. cap. 57. — Vellejus Paterculus lib. II.

sitzungen den Hermundurn überließen. Allein dieses Vordringen der Teutschen in die römischen Besitzungen von Gallien veranlaßte bald jene Streifereyen der Römer unter Drusus bis an den Main und die Weser, wodurch die Hermundurn, welche mit den Waffen der Römer und ihrer Art Krieg zu führen unbekannt waren, gezwungen wurden, sich in ihre Waldungen zurückzuziehen und zu verbergen, bis sie endlich mit den Cheruskern und Sikambren vereiniget, diesen römischen Feldherrn, welcher zu unvorsichtig in die Wildnisse eindrang, auf seinem Rückzuge einschlossen, und nur aus eigener Unvorsichtigkeit sein Heer wieder glücklich aus einer solchen Falle entwischen ließen *). Dieser mislungene Versuch teutscher Ungeschicklichkeit, und die entschiedene Ueberlegenheit der Römer in der Kriegskunst, mag nachher unter Tiberius Regierung die Teutschen zu einem friedlichen Betragen gegen die Römer bewogen, und dadurch den Hermundurn gestattet haben, ihre Handlung, nach Tacitus Aussage, tief in die römischen Besitzungen zu treiben, und statt der römischen Waffen ihre Städte und Wohnungen zu ihrer freund-

*) Strabo lib. VII. — Dio lib. V. Im Jahre der Stadt Rom 742.

schaftlichen Aufnahme offen zu finden. Jedoch der unruhige Geist der Teutschen veranlaßte sie zu neuen Streifereyen, welche nothwendig einen Ueberfall der Römer unter Adrian nach sich zogen, wodurch diese, als Sieger, nach Spartianus Zeugniß, den Teutschen einen eigenen König vorsetzten, die achte Legion in ihr Land verlegten, und hiebey durch Anlegung einer Landwehre, die in einem Walle mit hohen Pfählen bestand, die ferneren Versuche eines Einfalls in ihre Besitzungen zu erschweren suchten *).

Wiederholte Versuche gegen die römischen Provinzen, und ihr Verschwinden aus der Geschichte.

Ob nun gleich die Römer durch eine solche Vorsicht die Unterwürfigkeit der Teutschen zu erhalten glaubten, machten sie sich doch andererseits denselben durch ihre Verpflanzungen, Rekrutenaushebungen, und sonstiges erniedrigende Betragen so verhaßt, daß endlich die Teutschen, unter Civilis Anführung, eben zur Zeit, als Otho, Vitellius und Vespasian sich um die Kaiserkrone schlugen, das Joch der Römer abzuwer-

*) Ammian. lib. XVIII. c. 3.

fen suchten, und dieselbe wirklich aus verschiedenen Gegenden Teutschlands verjagten. Ja, dieser glückliche Versuch verursachte nachher eine neue Verbindung der Markmänner, Quaden und Hermundurn gegen die Römer, wodurch dieselbe neue empfindliche Niederlagen erlitten, und ungeachtet Mark Aurels Sieg über die Markmänner, dennoch von der Unterjochung der Hermundurn abgehalten wurden. Demungeachtet schmolzen diese durch die vielen Kriege so sehr zusammen, daß sie weder mehr geachtet noch gefürchtet wurden. Im Gegentheile verschwinden sie von nun an auf dem Schauplatze unter den Sueven versteckt, welche theils in Verbindung mit den Allemannen unter Galiens Regierung, theils nach einem kurzen Aufenthalte in den Gegenden des Mains unter Aurelien in die römischen Provinzen eindrangen, wo sie vom Probus auf das Haupt geschlagen, zum Rückzuge in ihre vorigen Besitzungen gezwungen, endlich daselbst von den Franken unterjocht, und von ihnen nach Sachsen versetzt, eine eigene Nation zu bilden aufhörten *).

*) Vopiscus in vita Probi, cap. 13. Mehrere Dörfer in den Gegenden des Mains geben noch durch ihren Namen den Ursprung von den alten Sue-

Ihr Charakter. Staatsverfassung. Künste und Wissenschaften.

Daß unsere Hermundurn, den übrigen Teutschen gleich, schon mit einem kriegerischen Geiste zur Welt geboren, Waffen und Krieg zu ihrer Lieblingssache machten, bewiesen ihre steten Streifzüge, und war Folge ihrer Jagdlust und des Gefühls ihrer eigenen Kräfte. In der That war es nicht zu wundern, wenn sie, bey dem wilden Aussehen unter ihren Thierhäuten, das Recht der Stärke zum Grundsatze ihrer Handlungen machten. Denn die schauerlich-wilde Beschaffenheit ihres Landes, die fürchterlichen und undurchdringlichen Waldungen, und das abschreckende Gebrüll der vielen wild umherirrenden Thiere, welche bey ihren drohenden Anfällen Angst und Zittern erregten, und zur Vertheidigung zwangen, alles dieses mußte eine ähnlich rauhe, wilde und unausgebildete Stimmung des menschlichen Herzens, und nur Lust zu den Waffen und zum Kriege hervorbringen. Da alle sich in gleichem Verhältnisse mit den wilden Thieren befanden, führten auch alle

ven zu erkennen. Z. B. Schwäbenheim, Schweinfurth, Schwanberg, u. s. f.

ihre Waffen theils zur Vertheidigung, und theils zur Erlegung der Thiere, und eben so stand ein jeder bey dem Angriffe des eigenen Herds mit seinem Spieße, Pfriemen und Weidenschilde zur Abschlagung des feindlichen Anfalls da. Nicht so verhielt es sich bey dem Einfalle in fremdes Gebiet, indem es hier jedem freystand, sich an einen Anführer anzuschließen, oder zu Hause zu bleiben, weswegen die Hermundurn bald mit den Allemanniern und bald mit den Franken und andern sich vereinigten.

Bey diesem herrschenden kriegerischen Geiste, mit welchem die Liebe zum Rauben und Morden verbunden war, konnte die Lust zur Anbauung des Felds, und zu edleren Künsten und Wissenschaften, nicht groß seyn. Man fand auch daher im Anfange weder eine bestimmte Morgengabe an Feldern, noch eigene Gränzen und Markungen, sondern, einer beweglichen Horde ähnlich, rissen sie jährlich einige Wasenfelder um, welche sie mit Hafer und Gerste besäeten, und hierauf nach eingeärndeten Früchten im folgenden Jahre mit anderen umzureißenden Feldern vertauschten *). Und selbst diese

*) Caesar de bell. Gallic. lib. VI. c. 21.

sparsame Bearbeitung des Feldes wurde, als eine knechtische und herabwürdigende Arbeit, den Schwächsten aus den Familien, oder den Kriegsgefangenen, übertragen. Nicht Wunder also, wenn das gegenwärtig so gesegnete Frankenland in den ältesten Zeiten weder genug bevölkert, noch angebauet war.

Gleich der schlechten Bearbeitung des Feldes war die Ausbildung des Geistes. Weit entfernt, Roms Sängern ähnliche Dichter in dieser ungeheueren Wildniß zu finden, hörte man nur zu Zeiten einen Barden in wilden, der ihn umgebenden schauerhaften Natur angemessenen, und gleichsam donnernden Bildern und Ausdrücken, eines Helden Thaten den Zeitgenossen vorgrächzen, oder einen Minnesänger seiner Geliebten die Gefühle seines Herzens in natürlichen Bildern vorwimmern. Und während die weiblichen Geschöpfe bey ihrem Herde mit ihren Spindeln das Garn zu leinenen Tüchern, nach der von den Galliern erlernten Art, verfertigten, übten sich die nackten Jünglinge in verschiedenen Wendungen zwischen den auf sie gerichteten Spießen, ohne sich zu verletzen. So dürftig war der Zustand ihrer Künste und Wissenschaften.

Zweytes Kapitel.

Die Franken nehmen vom Lande Besitz. Ihre Einfälle in die römischen Provinzen, und ihr Mislingen. Ursachen hievon.

Die Franken hatten unterdessen ihre alten Wohnsitze hinter der Elbe verlassen, und waren allbereits bis an den Main und Rhein vorgedrungen, wo sie mit den Resten der teutschen Nationen, Hermundurn, Cheruskern, Katten, Aktuariern, Sikambrern, Chamävern und Brukterern ein einziges Volk bildeten, und von hier aus, nach der damaligen Gewohnheit, ihre Streifereyen theils nach Gallien, theils nach Batavien, aber mit schlechtem Glücke, unternahmen, indem sie einerseits vom Probus, und andererseits vom Julian geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurden *). Ihre schlechte politische Verfassung, und zwar vorzüglich die Zertheilung ihrer Macht unter mehrere von sich unabhängige Ober-

*) Zosim. lib. III.

häupter, mag eine Ursache gewesen seyn, warum ihre Unternehmungen immer nachtheilig für sie ausfielen, und warum andere schwächere Nationen es ihnen in den Eroberungen zuvor thaten. Hierin lag auch im Verlaufe der Zeit die vorzüglichste Ursache, daß die große teutsche Nation, bey all' ihrer Größe und Macht, doch immer gelähmt, oft von einem weit schwächeren Volke überwunden, und auf die herabgestimmteste Weise behandelt wurde.

Ihre Könige und Abfassung der salischen Gesetze.

Die ältesten Nachrichten zählen viele von ihren kleinen Königen auf, die im Grunde wohl nichts mehr, als einzelne Heerführer waren. So läßt Mamertinus vom Kaiser Maximianus allenfalls gegen das Jahr 288 einem fränkischen Könige Otech Geschenke ertheilen, und einem andern, Genobaud, den fränkischen Scepter anvertrauen. Nach Eumenius wurden, gegen das Jahr 306, vom Konstantin die beyden Könige Askarich und Regaisus gestraft. Ammian läßt gegen das Jahr 355 den König

Malarich am Hofe des Konstantins erscheinen, und den allemannischen König Priarius von dem fränkischen Könige Mellobaud in einem Treffen überwinden und erschlagen. Nach diesem erscheint Theodomer als König der Franken. Prosper läßt in seinem Chronikon im Jahr 382 den Priamus als König der Franken auftreten. Gegen das Jahr 388 erscheinen, nach Sulpitius Alexander, die Könige Genobald, Markomer und Sunno, welche in Gallien einfielen, die Römer in einem Treffen auf das Haupt schlugen, und im Jahr 389 mit Kaiser Valentinian Friede machten. Nach eben diesem Sulpitius verwüstete im Jahr 392 der König Arbogast das Land der Brukterer und Chamäver, und Markomer streifte mit seinen Amsivariern und Katten noch weiter. Markomer und Sunno werden endlich im Jahr 400 als Treulose vom Stiliko, dem Heerführer des Honorius, gestraft, die zuvor, nach Klaudian, vom Kaiser Honorius als Könige der Franken angesehen wurden, wo auch die Sueven oder Hermundurn den König Hermerich erhielten. Nachdem Markomer als Gefangener nach Hetrurien geführt, und Sunno von den Seinigen

ermordet wurde, weiß man gar nichts mehr von den fränkischen Königen. Gregor von Tour thut noch von einem Theodomer, einem Sohne des Richimer, Meldung, der vielleicht zwischen Markomer und Pharamund regierte. Dieser kam gegen das Jahr 418 an die Regierung. Schüchtern von den unglücklichen Unternehmungen im römischen Gebiete, hatten nun die Franken auf innere Ordnung ihr Augenmerk gerichtet, und sie bildeten sich unter Pharamund zu einem Volke, welches bald unter allen teutschen Nationen das größte Aufsehen erregte. In diese Zeiten gehört wenigstens die Abfassung der salischen Gesetze, des ältesten Denkmals der fränkischen Staatsverfassung, und das Merkwürdigste von Pharamunds Regierung *).

Völkerwanderung. Verbindung eines Theils der Franken mit anderen Nationen. Umsturz des occidentalischen Kaiserthums.

Die indessen begonnene große Völkerwanderungen munterten auch endlich die Franken auf, ihr

*) Gregor Turon. lib. II. cap. 9. Nach Pharamunds Tode i. J. 428 wurden die Franken in

ihr Glück von neuem in ihren Waffen zu suchen. Schon gegen das Jahr 376 hatten sich die Hunnen aus dem asiatischen Norden auf die Gothen gestürzt, welche daher zum Theile in Thracien, und zum Theile in Italien einfielen. Diesem Beyspiele folgte Radagais mit einer ungeheueren Armee; und so unglücklich auch dessen Versuch war, rafften sich doch die Vandalen, Alanen und ein Theil der Sueven zusammen, und fielen gegen das Jahr 406 in Gallien ein, wohin ihnen bald ein Theil der Quaden, Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgunder, Franken und Allemannier folgte. Die Vandalen, Alanen und Sueven zogen hierauf nach Spanien, die Visigothen aber setzten einsweilen der Stadt Rom zu, bis sie sich in Gallien niederließen. Nach diesen führte Attila seine Hunnen durch Teutschland, wo er Thüringer, Sueven, Franken und andere an sich zog, nach Italien, und versetzte Rom in Todesschrecken. Endlich unterwarf sich

in beständige Kriege verwickelt, wo sie ihre alten Wohnsitze größtentheils verließen, ihre alten Gauen nicht mehr achteten, und folglich weder Zeit zur Verfassung von Gesetzen vor sich hatten, noch auch aus jenen alten Gauen solche herzunehmen Lust fühlten.

Odoaker, König der Heruler, ganz Italien, und machte dem occidentalischen Kaiserthume im Jahr 476 ein Ende.

Ausbreitung der Franken am Maine. Ihr Einfall in die Niederlande, und Eroberung.

Bey diesen beträchtlichen Wanderungen der Völker schlossen sich die Franken nur theilweis an die vorüberziehenden Schaaren der Vandalen und anderer an, während die übrigen die nach den häufigen Auswanderungen der Sueven übriggelassene Besitzungen an sich zogen, und sich weiter auf der anderen Seite des Mains ausbreiteten. Die glücklichen Unternehmungen der Visigothen aber flößten ihnen allgemeinen Muth ein. Sie fielen daher mit ihrem Könige Klodio, des Pharamunds Sohn, welcher bisher auf der Diesburg im Werragau residirte, wie ein Schwarm verzehrender Heuschrecken in die Niederlande ein, schlugen die Römer auf das Haupt, nahmen Cambrai hinweg, setzten über die Somme, und suchten Artois zu erobern *). Und ob sie

*) Gregor. Turon. lib. II. cap. 9.

gleich, wegen ihrer Unvorsichtigkeit, bey einer Hochzeit von dem römischen Feldherrn Aetius überfallen und auf das Haupt geschlagen wurden, erzwangen sie doch im Jahr 445 einen Frieden, der ihnen die Besitzungen von Tournai und Cambrai bis an die Somme zusicherte *).

Die Thüringer besetzen das von den Franken verlassene Land.

Die durch die Auswanderung der Franken leer gewordenen Gegenden an der Bothe, Unstrut, Werra, Saale und dem Maine wurden alsbald von den herbeyströmenden Thüringern besetzet. Diese Nation kam bey dem aus verschiedenen Völkern zusammengerafften Heere des Attila zum erstenmale zum Vorschein, unbekannt, aus welchem Theile Teutschlands sie hervorgebrochen ist. Da nach dem Tode des Attila, im Jahr 453, die vornehmsten der unter ihm vereinigten Völker sich zerstreuten, und eigene Eroberungen zu machen suchten, ließen sich die Thüringer in der von den Franken verlassenen Gegend nieder, und

*) Prosper. Chronic. Pithoean. ad an. 438. — Idatus Chron. ad an. 431. Priscus de rebus Attila.

legten hier den Grund zu dem thüringischen Reiche, welches sich bald bis an die Donau erstreckte.

Ihr Krieg mit den Franken. Ihre Grausamkeit.

Anfangs betrugen sich zwar die wenigen zurückgebliebenen Franken, und die neu angekommenen Thüringer sehr friedlich gegen einander, und der fränkische König Childerich nahm sogar, nach seiner Verstoßung vom Throne bis zu seiner Wiedereinsetzung, seine Zuflucht zu den Thüringern. Aber derselbe legte hier den Grund zu jener Feindschaft zwischen beyden Nationen, welche die gänzliche Vertilgung der Franken aus ihren alten Wohnsitzen, und viele verwüstende Kriege bis zur endlichen Unterjochung der Thüringer, zur Folge hatte.

Childerich hatte nämlich während seines Aufenthalts bey den Thüringern auf seine ausschweifende Lebensart nicht verzichtet, und er ließ sich besonders mit des thüringischen Königs Bisic Gemahlin in ein so geheimes Liebesverständniß ein, daß sie ihm nach seiner Rückkehr in sein Reich im Jahr 465 auf dem Fuße nachfolgte, und sich als seine

Gattin erklärte. Diese Treulosigkeit eines Freunds brachte Bisie in die äußerste Wuth, und er bot alle Kräfte auf, sich zu rächen. Aus dieser Ursache verband er sich im Jahr 467 mit dem westgothischen Könige Eurich, und suchte ihn zu bewegen, eben in dem Zeitpunkte die Franken in Gallien zu beunruhigen, wo er dieselbe in den ihm zunächstliegenden Gauen angreifen würde. Nach einer solchen Verabredung fiel er mit ungemeinem Grimme über die Reste der Franken im Werra- und Saalgau her. Er ließ, was man nur von den rohesten Barbaren erwarten konnte, sämmtliche Knaben mit den Spannnerven am Knie umgekehrt an den Bäumen aufhängen, und sie zu Tode zappeln; und mehr als zweyhundert Mädchen theils mit den Armen an den Hälsen der Pferde anbinden, dieselbe in schnellsten Lauf setzen, und auf solche Art in Stücke zerreißen; theils auf den Wegen in die Wagengleise hinlegen, mit Sparren auf der Erde anheften, beladene Wägen über sie hinfahren, hierdurch sie gänzlich zerquetschen, und alsdann die Reste ihrer zertrümmerten Körper von den Hunden auffressen *), gleich-

*) Gregor. Turon. lib. II. cap. 12.

sam, als hätten diese unschuldigen Geschöpfe seine ausschweifende Gattin zu jenem Schritte mit Childerichen verleitet.

Nachdem er eine solche Rache gegen die Franken in den Gauen ausgeübt hatte, setzte er über den Main, unterjochte die noch übrigen Sueven, und drang sogar im Jahr 476 über die Donau in Bayern ein, wo er alles, was ihm unter die Augen kam, entweder ermordete, oder in die Gefangenschaft mit sich führte *).

Rache der Franken, und Niederlage der Thüringer.

Die in diesem Zeitpunkte vorgenommenen Einfälle der Westgothen und Sachsen in die fränkischen Besitzungen von Gallien, und die hierauf erfolgte Verbindung der Thüringer mit dem Könige Odoaker in Italien **) hinderten die Franken, sich wegen eines solchen Ueberfalls, und der unerhörten Grausamkeit Bisies auf der Stelle zu rächen. Allein, kaum wurde Odoaker in einen Krieg mit dem ostgothischen Könige Theodorich verwickelt, als Klodwig, welcher indes-

*) Eugippius in vita S. Severini, cap. VIII.

**) Procop. lib. I. de bello Goth.

sen die Regierung im fränkischen Gallien angetreten hatte, im Jahr 491 die Thüringer mit einem großen Heere überzog, sie auf das Haupt schlug, ihre Besitzungen verwüstete, und ihnen einen jährlichen Tribut auflegte *).

Unruhen in Thüringen, und bürgerliche Kriege.

Die vielen Siege, welche dieser König auch über die Allemannen, Burgunder und Visigothen erfocht, benahm den Thüringern, ungeachtet ihrer mit dem Könige Theodorich eingegangenen Verbindung, allen Muth, sich von diesem Joche wieder zu befreyen. Hiezu kamen die inneren Unruhen und häuslichen Kriege, welche ihnen noch größern Schaden verursachten, als jene Niederlage unter Klodwig. Thüringen wurde nämlich in dieser Zeit von dreyen Brüdern beherrschet, unter welchen Hermanfried die übrigen aus dem Wege zu schaffen suchte. Klodwigs Beyspiel, der alle Nebenfürsten Frankens zernichtete, hatte ihn zu einem ähnlichen Unternehmen aufgemuntert, wozu seine stolze und herrschsüchtige

*) Greg. Turon. lib. II. c. 27. Gest. Francor.

Gemahlin Amelberg, eine Nichte Theodorichs, nicht wenig beytrug. Seinen Bruder Berthor hatte er sich bald von dem Halse geschafft, ob er gleich dessen Kinder, worunter die berühmte, unter die Zahl der Heiligen aufgenommene Radegund war, aus gütiger Nachsicht an seinem Hofe erziehen ließ. Aber mit Baderichen war die Sache nicht so leicht. Er suchte aus dieser Ursache den fränkischen König Theodorich, welcher nach seines Vaters Tod, im Jahr 511, die Länder der Franken am Niederrhein erhalten hatte, um ihn in seinem Vorhaben beyzustehen, durch das Versprechen zu gewinnen, daß er ihm die Hälfte der eroberten Länder seines Bruders überlassen wollte. Solchemnach vereinigte er sich mit dem in Thüringen eingerückten Heere Theodorichs, und überfiel seinen Bruder Baderich, welcher dieser Uebermacht unterlag, und im Jahr 521 Treffen und Leben verlor.

Treulosigkeit Hermanfrieds und dessen Niederlage durch die Franken.

Der glückliche Erfolg dieses Unternehmens, und die geringe Anzahl von Theodorichs Soldaten, machten Hermanfried auf die Erfüllung

seines Versprechens vergessen, und er veranlaßte hierdurch den Untergang seines Hauses, und den Umsturz des thüringischen Reiches. Denn Theodorich, durch eine solche Treulosigkeit äußerst aufgebracht, vermehrte alsbald sein Heer, und kaum hatte der ostgothische König Theodorich im Jahr 526 das Zeitliche gesegnet, als er in Vereinigung mit seinem Bruder Clotar in Thüringen eindrang, und Hermanfrieden im Jahr 528 an der Unstrut dergestalt auf das Haupt schlug, daß der Fluß mit Leichen bedeckt wurde, und die Franken auf diesen, wie auf einer Brücke, übersetzten *). Beyde Heere hatten mit unbeschreiblicher Tapferkeit gefochten, und die Thüringer boten vorzüglich alle List und Kräfte auf. Sie hatten auf dem Felde, wo sie sich mit den Franken schlagen wollten, tiefe Gräben ausgehoben, und diese wieder mit Wasen bedeckt, damit auf solche Art die Feinde, gleich den Wölfen, in den Gruben gefangen, von der Erde verschlungen, und hierdurch im Gefechte schüchtern gemacht würden. Und in der That erlitt durch diese List die fränkische Reuterey großen Verlust und Un-

*) Greg. Turon. lib. III. c. 7.

ordnung. Allein, nichts konnte ihre Wuth zurück- halten. Aufgebracht durch Theodorichs Vorstellung, daß die Thüringer ehedem die Franken, unter Childerichen, auf das Grausamste behandelt hätten, stürzten sie wie Wüthende auf dieselben ein, und da Hermanfried durch seine Flucht unter seinem Heere Verwirrung verursachte, wurde die Niederlage allgemein.

Hermanfrieds Ermordung, und Unterjochung Thüringens.

Durch einen so wichtigen Sieg war aber der Krieg noch nicht geendet. Denn Hermanfried warf sich mit dem Reste seines Heeres in die Vestung Scheidungen, und trotzte seinem Feinde. Da hiebey Clotar in Erfahrung brachte, daß sein Bruder ihm nach dem Leben strebte, und er sich deswegen von seiner Armee trennete, und nach Hause gieng, war Theodorich nicht im Stande, seinen Sieg zu verfolgen. Indessen suchte er die erfochtenen Vortheile, soviel möglich, zu benutzen. Er bewog daher die Sachsen, als abgesagte Feinde der Thüringer, durch das Versprechen zu einer Verbindung mit sich, daß sie Nordthüringen zum Lohne erhalten sollten, wenn sie

ihm Hermanfrieden überwinden und aufreiben hülfen *). Allein diese, mehr durch ihre eigene Vortheile geleitet, als ihres Verbündeten Absicht entsprechend, rückten zwar mit neuntausend Mann im Jahr 534 gegen die Thüringer an, begnügten sich aber schon mit der Besetzung des ihnen am schicklichst liegenden thüringischen Gebietes, und bekümmerten sich nun nicht weiter um Theodorichen. Da also dieser sich auf solche Weise hintergangen sahe, und Hermanfrieden nicht beykommen konnte, nahm er zur List und Verstellung seine Zuflucht. Unter der Larve der Freundschaft lockte er ihn durch verschiedene schmeichelhafte Vorstellungen zu sich nach Zülpich, wo er ihn eines Tages auf die Stadtmauer führte, und während einer scheinbar-freundschaftlichen Unterredung durch einen der Anwesenden von der Mauer hinabstoßen ließ, daß er sich zu Tode fiel. Durch diese hinterlistige Ermordung Hermanfrieds brachte er ganz Thüringen, vom Harzwalde und der schwarzen Webe an bis an die Donau, unter seine Bothmäßigkeit, nachdem besonders Hermanfrieds Gemahlin nach Italien sich zu den

*) Witichind. Sax annal. lib. I. — Chron. vet. Ducum Brunsvic.

Gothen geflüchtet hatte *). So wechselten Verstellung und Treulosigkeit, um ganze Nationen in zerstörende Kriege zu verwickeln, ihre Ruhe und Glück auf das Spiel zu setzen, und sie zur Befriedigung der Leidenschaft einzelner Personen aufzuopfern.

Drittes Kapitel.

Empörung der Thüringer. Versetzung eines Theils derselben nach Sachsen.

So wenig übrigens die Thüringer mit der Herrschaft der Franken zufrieden waren, wagten sie es doch nicht, selbst nach dem früherfolgten Tode des Theodorich, unter seinen Nachfolgern Theodobert und Theodebald ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Erst nach des letzteren Tode bot sich ihnen eine Gelegenheit dar, einen solchen Versuch zu wagen. Childebert, der mit seinem Bruder Clotar wegen Austrasien zerfiel, hatte sie im geheim gegen diesen aufgehetzt,

*) Gregor. Turon. lib. III. cap. 8.

und hierdurch muthig gemacht, suchten sie in Vereinigung mit den Sachsen sich Clotars Herrschaft zu entziehen. Allein die schlechte Zusammensicht beyder Nationen und die Schnelligkeit Clotars, mit welcher er den Sachsen zu Leibe gieng, und sie auf das Haupt schlug, zernichtete das Vorhaben der Thüringer, und veranlaßte den Clotar einen Theil derselben, und zwar die an der Seite des Mains wohnenden Sueven nach Sachsen zu führen, und ihnen, nach einem blutigen Gefechte mit den Sachsen, die von letzteren verlassene Wohnungen einzuräumen *).

Wiederholte mislungene Versuche der Empörung.

Einen eben so schlechten Erfolg hatte ihr zweytes Unternehmen, sich nach Clotars Tode im Jahr 561 der Regierung seines Sohns Sigebert zu entziehen, ob sie sich gleich diesesmal neben den Sachsen noch mit den Avaren, einem sehr kriegerischem Volke, verbanden. Diese zeigten

*) Paul. Diacon. de gestis Longobard. lib. II. cap. 6. lib. III. cap. 7. Gregor. Turon. lib. IV. cap. 10.

sich im Jahr 557 zum erstenmale an der Donau, nahmen das alte Dacien in Besitz, und lauerten da auf jeden Wink zu neuen Eroberungen. Allein Sigeberts Klugheit zerstreute das ihm drohende Ungewitter. Mit der Schnelligkeit seines Vaters stürzte er sich auf seine Feinde, ehe sie ihn vermutheten, und ihre Heere vereinigen konnten. Zuerst griff er die Avaren an der Elbe an, besiegte sie im Jahr 567 und zwang sie zum Frieden; sodann wendete er sich gegen die Thüringer und Sachsen, die sich in Frisien zusammengezogen hatten, und brachte ihnen am Bordeflusse eine solche Niederlage bey, daß ihnen der Gedanke, sich unabhängig zu machen, auf längere Zeit vergieng *).

Schlimme Folgen. Einfälle der Avaren in Thüringen.

Die Unbesonnenheit der Thüringer, die Avaren herbeygerufen zu haben, zog ihnen bald noch größere Gefahren und Verlust zu. Dieses Volk,

*) Gregor. Turon. lib. IV. c. 23. — Paul. Diac. lib. II. c. 10. — Venant. Fortunat. lib. VI. carm. 3. lib. VII. carm. 7.

nach seinem rohen Geiste ganz zum Kriegen und Rauben gemacht, suchte jene an der Elbe erlittene Demüthigung wieder zu vergelten, verband sich daher mit anderen Aesten ihres Stammes, welche unter dem Namen Slaven vorkommen, und drang nun auf Sigeberten dergestalt ein, daß er im Jahr 571 den Frieden von ihm erkaufen, und den Slaven einen Theil von Thüringen, von der Saale an bis an die Elbe, zum Eigenthume abtreten mußte. Die hierauf erfolgten Uneinigkeiten im fränkischen Reiche lockten die Avaren von Zeit zu Zeit um so mehr zu neuen Einfällen in die fränkischen Besitzungen an, je geringer der Widerstand war, den sie fanden, und je gewöhnlicher man sie durch Geschenke zu entfernen suchte.

Trauriger Zustand Thüringens. Bürgerliche Kriege der Franken.

Thüringen, und zwar eben der Theil, welcher gegenwärtig Frankenland ausmacht, befand sich daher in einer höchst traurigen Lage, indem seine Einwohner, ungeachtet der beständigen Einfälle der Feinde in ihre Wohnungen, dennoch

ihre Waffen mehr zur Vertheidigung ihrer entfernt wohnenden Könige, als ihres eigenen Herdes führen, mußten. Kaum hatten sie ihren König Sigebert bey der Belagerung der Stadt Dornick im Jahr 575 auf eine meuchelmörderische Art verloren, als sie seinen Sohn Childebert gegen dessen beyde Oheime Gunthram und Chilperichen zu schützen gezwungen waren. Da dieser im Jahr 596 starb, mußten sie unter Theudeberten gegen dessen Bruder Theuderich zu Felde ziehen, der sie aber im Jahr 612 zweymal auf das Haupt schlug, und sich solche nach Theudeberts Niederlage unterwürfig machte. Unter diesem stunden sie allbereits wieder zum Kriege gegen seinen Bruder Clotar bereitet, als sein Tod erfolgte. Und nach allen diesen bürgerlichen Kriegen konnten sie noch nicht an Vertheidigung ihrer eigenen Wohnungen denken, indem sie die Waffen bald wieder ergreifen mußten, um Sigeberten auf den Thron zu setzen. Nicht Wunder also, wenn bey den vielen Kriegen im Innern, und den steten feindlichen Einfällen von außen, Thüringen in eine so misliche Lage versetzt wurde, daß, nach Liudgerus Versicherung im Leben Gregors, kein Einwohner

etwas

etwas zu leben hatte, wenn er es nicht aus entfernten Gegenden herbeyschaffte, um nur nicht aus Hunger zu sterben.

Clotars Sorgfalt für Thüringen. Dagoberts Leichtsinn. Krieg mit den Slaven, und Niederlage der Thüringer.

Dieses äußerst drückende Elend mogte die Thüringer bewogen haben, als sie unter Anführung des Majordomus Warnackar den König Sigebert auf seinem Throne gegen Clotar vertheidigen sollten, denselben auf dem Kampfplatze zu verlassen, ihn, nebst seinen drey übrigen Brüdern an Clotar auszuliefern, und sich unter seine Regierung zu begeben, um dadurch die inneren Kriege zu enden, und einmal ihre Waffen zur Vertheidigung ihres eigenen Herdes gegen auswärtige Feinde zu gebrauchen. Clotar machte auch bald solche Anstalten, welche für das Wohl Thüringens die tröstlichsten Aussichten öffneten. Er schickte seinen Sohn Dagobert selbst nach Thüringen, um dieses Land in Begleitung Pipins und des Bischofs Arnulf von Metz zu durchreisen, sich um dessen Zustand und Verfassung

zu erkundigen, dessen Gesetze zu verbesseren, die Gerechtigkeit wieder zu handhaben, und gegen die feindlichen Einfälle die nöthigen Anstalten zu treffen *).

Hätte derselbe stets der Leitung seiner ihm beygesellten Rathgeber gefolget, so würde Thüringen leicht das viele erlittene Unglück vergessen haben. Aber kaum war sein Vater gestorben, als er sich nach Paris begab, dort sich allen Ausschweifungen überließ, und dagegen die Regierung in Thüringen solchen Männern anvertraute, die so wenig als der König die Wohlfahrt dieses Landes besorgten.

Hiezu kam ein neuer Krieg gegen die Slaven, welcher das Elend um Vieles vermehrte. Seit einiger Zeit hatte zwischen den Slaven und Thüringern ein friedfertiges Benehmen statt gefunden, und beyde Nationen trieben selbst wechselseitige Handlungsgeschäfte. Nun geschahe es aber im Jahr 630, daß mehrere fränkische Kaufleute, man weiß nicht, aus Habsucht oder wegen Ueberforderung, von den Slaven überfallen, beraubt und ermordet wurden. Dagobert be-

*) Gesta Francor. — Autor vitae Arnulfi, c. 12.

schwerte sich deswegen bey dem slavischen Könige Samo und verlangte Genugthuung. Allein Samo, um Dagoberts Freundschaft unbekümmert, und eines gebieterischen Tones nicht gewohnt, ließ die Genugthuung auf Entscheidung der Waffen beruhen. Dagobert bot demnach alles auf, um sich eines glücklichen Erfolgs zu versichern. Nebst zweyen Armeen aus Austrasiern und Allmanniern, womit er gegen den Feind anrückte, suchte er auch noch die Longobarden zum Einfalle in das Slavenland zu bewegen, um dem Feinde von dreyen Seiten zu schaffen zu machen, seine Macht dadurch zu zertheilen, und ihn desto gewisser aufzureiben. Auch waren die Allmannier und Longobarden in ihrem Angriffe glücklich, und sie kehrten mit vieler Beute zurück. Allein, die schon lange misvergnügten Austrasier, gegen welche die Slaven ihre Hauptmacht wendeten, wurden nach einem hartnäckigen Treffen, welches drey Tage anhielt, im Jahr 631 auf das Haupt geschlagen, und mußten auf eine schändliche Art, mit Zurücklassung alles ihres Kriegsgeräthes, die Flucht ergreifen.

Dagoberts Maasregeln. Aufstellung eines Herzogs in Thüringen.

Nichts war für Thüringen von schlimmeren Folgen, als diese Niederlage. Denn, unfähig eines ferneren Widerstandes, blieb es der Willkühr feindlicher Einfälle ausgesetzt, bis Dagobert ernstlichere Anstalten zur Vertheidigung Thüringens traf. Aus dieser Ursache schickte er im Jahr 632 seinen kleinen Sohn, Sigebert, nebst dem Bischofe Kunibert von Köln und dem Herzoge Adalgisilus, als Räthen, nach Austrasien, und stellte in Thüringen selbst einen eigenen Herzog, in der Person Radulphs, auf, um die Thüringer gegen die Einfälle der Slaven zu vertheidigen, und für die Sicherheit des Landes zu wachen. Da er hiebey auch die Sachsen mit Nachlassung ihres jährlichen Tributs von 500 Kühen, welche sie zur königlichen Küche liefern mußten, dahin zu verbinden suchte, die Slaven von den fränkischen Besitzungen abzuhalten, mußte eine solche Anstalt den erwünschten Erfolg haben. Wirklich erfocht Radulph mit den ihm untergebenen Thüringern, so wenig Nachdrucksames auch die Sachsen unternahmen, im Jahr 633 mehrere Siege

über die Slaven, und benahm ihnen dadurch auf längere Zeit die Lust zu ferneren Einfällen.

Radulphs Empörung, und Niederlage des fränkischen Heeres.

Allein Radulph, eifersüchtig gegen den Herzog Adalgisil, der sich, so zu sagen, die königliche Gewalt eigen gemacht hatte, benutzte die erfochtene Sicherheit Thüringens zur Ausführung seines Vorhabens, sich der Herrschaft Sigeberts, oder vielmehr des Herzogs Adalgisil, zu entziehen. Das große Misvergnügen der Thüringer mit der fränkischen Regierung, welche sie bisher, ungeachtet ihrer vielen Abgaben und ihres vergossenen Bluts in den Bürgerkriegen, doch stets den Einfällen und Mishandlungen auswärtiger Feinde ausgesetzt ließ, schien ihm zur Ausführung eines solchen Vorhabens besonders günstig. Indem er sich hiebey einerseits durch einen mit den Slaven eingegangenen Frieden sicher zu stellen suchte, bemühte er sich andererseits noch um mächtige Bündnisse, wozu ihm Farus, ein mächtiger Fürst in Hessen und der Wetterau, vorzüglich gemacht zu seyn schien, als welcher, wegen Ermordung seines Vaters, ohnehin auf Sigebert

nicht gut zu sprechen war. Alle diese Versuche gelungen ihm auch nach Wunsche. Aber sie mußten den König und dessen Räthe um so aufmerksamer machen, und nachdem Radulph gegen keine königliche Befehle mehr einige Achtung bezeigte, fand man um so wenigeren Anstand, an seine feindselige Gesinnungen und Empörung zu glauben. Aus dieser Ursache versammelte der König eine große Armee, gieng damit über den Rhein, suchte zuerst den Farus auf, schlug ihn im Jahr 640, wie im Vorübergehen, auf das Haupt, und setzte hierauf seinen Weg durch die buchische Wüste fort, um auf Radulph loszugehen. Dieser, durch die Niederlage seines Verbündeten schüchtern gemacht zog sich in das Innere seines Landes zurück, verschanzte sich an der Unstrut auf einer Anhöhe, versahe sich mit hinlänglichem Vorrathe, und suchte auf solche Art den König zum Rückzug zu bewegen. Hiebey gebrauchte er die List, das ohnehin bey der königlichen Armee herrschende Misvergnügen zu unterhalten, und zu vermehren; und da man hierdurch immer alles nachdrucksame Angreifen auf die lange Bahn schob, fiel Radulph eines Tags aus seiner Verschanzung unvermuthet heraus, und richtete ein so fürch-

terliches Blutbad unter des Königs Truppen an, daß derselbe bey dem Anblicke so vieler tapferer Krieger in Thränen zerfloß, und sich über den Rhein zurückzog *).

Abhängigkeit der thüringischen Herzoge von Austrasien. Bürgerliche Kriege der Franken. Traurige Lage der Thüringer.

Man kann, bey dem Stillschweigen der Geschichtsschreiber von den Folgen dieser Niederlage, nicht mit Gewißheit bestimmen, ob Radulph sich in einer völligen Unabhängigkeit von dem Könige in Austrasien erhielt, da er besonders bald nach diesem Siege mit Tode abgieng. Indem aber sein Sohn Hetan, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, mit dem Heere des Königs von Austrasien vereinigt, gegen die Franzizenen gefochten, und sein Leben verloren haben soll **), läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Radulph und dessen Nachfolger sich stets als Vasallen und Verbündete von Austrasien ansahen, welches auch bey den immer zunehmenden Einfällen

*) Fredegar. epitom. cap. 68. 77. 87.

**) Vita S. Stilchildis.

der Sachsen und Soraber das Zuträglichste gewesen. Wenigstens wurde Hetans Nachfolger, Gosbert, durch solche Gefahren bewogen, seine Residenz von der Unstrut nach Würzburg zu verlegen, um hier den Einfällen der Sachsen nicht so sehr ausgesetzt zu seyn, und größere Ruhe und Sicherheit zu finden, so wie er anderseits, als Vasall von Austrasien, bey den entstandenen Zwistigkeiten und Verfolgungen der fränkischen Könige und ihrer Großhofmeister, sich verbunden sahe, diesen häuslichen Kriegen beyzuwohnen, aus welcher Veranlassung er bey Kilians Ermordung zu Würzburg wirklich abwesend war. Auch Hetan, der seinem Vater in der Regierung nachfolgte, mußte deswegen dem bürgerlichen Kriege des Majordomus Karl gegen Regenfred beywohnen, wo er wahrscheinlich mit seinem Sohne Thuringus das Leben verlor *). Wenigstens traf sie alle beyde Bonifacius bey seiner Ankunft in Thüringen im Jahr 719 nicht mehr lebend an, sondern er fand Thüringen selbst in einem so traurigen Zustande, daß, nach Willibalds

*) Hincmar. epist. X. ad Ludov. Reg.

Versicherung, *) das ganze Land durch solche bürgerliche Kriege an Haab, Gut und Menschen erschöpft, eines jeden Heerführers beraubt, den feindlichen Einfällen offen stand, und alle Spuren der Gerechtigkeitspflege vertilgt waren, indem die Feinde die Grafen und Vorgesetzte theils ermordet, und theils in die Gefangenschaft abgeführt hatten. Selbst die von Hetan durch Willibrods Bemühung eingeführte christliche Religion, wurde itzt fast in volle Vergessenheit gesetzt, und der größte Theil von Thüringens Einwohnern kehrte zum Heidenthume zurück.

Viertes Kapitel.

Zustand der Religion. Götzendienst und Aberglaube.

Es ist hier nöthig, einen Blick auf den Religionszustand Frankenlands in den ältesten Zeiten überhaupt zu werfen. Die Nachrichten hievon

*) Willibald. vit. S. Bonifacii.

sind freylich höchst sparsam und dunkel. Indessen ist schon aus der mit allen Völkern ähnlichen Anlage der ältesten Einwohner Frankens zu schließen, daß sie Gottheiten verehrten. In einer Gegend wenigstens, wo dichte Waldung und tiefes Dunkel stets die Menschen umgab, wo die Winde saußten, die wilden Thiere brüllten, bald ein schreckbarer Donner fürchterlich wiederhallte, und bald eine heilige Stille, zum Nachdenken und Erhebung der Seele geeigenschaftet, herrschte, mußte auch der roheste Mensch auf die Verehrung eines unsichtbaren Wesens verfallen. Nur ist der rohe Mensch nicht zu abstrakten Dingen aufgelegt, und er verlangt etwas in die Sinne Fallendes, woran er seine Gottesverehrung heften kann. Aus dieser Ursache suchte auch der Einwohner Frankenlands anfangs, aus Mangel jedes anderen Bildnisses, die ungeheuersten Bäume in den Waldungen auf, wohin er den Sitz seiner Gottheit verlegte, und Gebete und Opfer brachte. Dergleichen Bäume traf Bonifacius zu Geismar, unweit dem Ulsterflusse, an, und ein ähnlicher mag an dem Dorfe gestanden haben, welches daher noch heutzutage der Namen Opferbaum führet.

Verehrung des Thorus.

Ich lasse dahin gestellt seyn, ob sie diese oberste Gottheit, welche sie unter dem Bilde eines Baums verehrten, Thorus nannten, oder ob derselbe ein besonderer Gott war. Wenigstens war er ihnen nicht unbekannt, und er wohnte, ihrem Glauben zufolge, in den Lüften, und gebot über Donner und Blitz, Regen und Wind, Sonnenschein und trübe Witterung, gleich dem Jupiter der Römer. In einigen Gegenden verehrte man diesen Gott unter einem häßlichen erzenen Bilde, das die Priester im Frühjahre, nachdem sie es glühend gemacht hatten, auf dem Felde umhertrugen, um den Früchten Gedeihen zu verschaffen, und wahrscheinlich kommt daher noch jener Aberglaube in der Rhöngegend, mit angezündeten Strohwischen am ersten Sonntage in der Fasten ganz tobend auf dem Felde herumzulaufen; und vielleicht gründet sich hierauf auch der noch jetzt bey den Katholiken Frankens herkömmliche Flurgang. Pufendorf versichert, in seiner schwedischen Geschichte, daß Thorus ein König von Schweden, Schottland und Finnland war, der, wegen seiner klugen Regierung, nach seinem Tode

von seinen Unterthanen vergöttert, und der fünfte Tag in der Woche nach ihm benennet wurde.

Der Quellen und Flüsse.

So lange die Katten neben den Hermundurn Frankenland bewohnten, war, nach Tacitus, auch die Verehrung der Quellen und Flüsse, als Wohnungen der Götter, eingeführt. Ueberhaupt verfielen die Menschen darauf, Dinge, welche für sie eine Wohlthat waren, zugleich als Götter oder als Wohnsitze unsichtbarer Gottheiten zu verehren, die ihnen solche Wohlthat zufließen ließen. Den Quellen waren, ihrer Meinung nach, Nixen oder Nimphen, als Beschützerinnen, vorgesetzt, die einen jeden Unehrerbietigen straften, woher denn jene Sage kommt, die noch heutzutage die Personen, welche unter Mellerichstadt über die Streu gehen, durch eine solche Nixe, Schlitzörchen genannt, in den Fluß tauchen oder ersaufen läßt.

Der Sonne und des Monds.

Dem zufolge war nicht zu wundern, wenn man der Sonne und dem Monde göttliche Verehrungen erzeigte, da beyde sehr wohlthätige Ge-

stirne waren. Nicht nur begrüßte man die Sonne aus dieser Ursache, bey herannahendem Frühjahre, durch eine mehrere Tage lang anhaltende Feyerlichkeit, wegen ihrer zunehmenden Erhöhung, wobey man sang, tanzte und zur Genüge aus Hörnern, dem ältesten Trinkgeschirre der Teutschen, soff, welche Sitte noch in dem heutzutage gewöhnlichen Cornuball, oder, wie man sich uneigentlich ausdrückt, Carneval, Spuren zurückließ; sondern, man zündete auch zur Zeit ihrer höchsten Erhöhung große Freudenfeuer an, brachte verschiedene Opfer dar, und suchte die Sonne, oder Freya, dadurch um die Erhaltung ihrer wohlthätigen Wärme zu bitten, so wie man denn noch jetzt in den hie und da auflodernden Johannisfeuern, zur Zeit der Sonnenwende, die Spuren antrifft. Sogar in den üblichen Christwecken erhielten sich die Reste jenes Sonnenfestes. Denn, da man ehemals der Göttin Freya einen Eber, oder in dessen Ermangelung, ein aus Brodteich verfertigtes Schwein opferte, und eben aus dieser Ursache verschiedene Figuren aus Brodteich buck, verlegte man, nach Einführung des Christenthums, diese Sitte auf Weihnachten, woher noch stets die Christwecke erscheinen.

Der Hulla.

Ich übergehe hier die fernern Verehrungen des Monds, des Thuisto, und Woden, und schränke mich auf die Hulla ein, weil sie so eigentlich im alten Franken zu Hause war. Diese Göttin war in ihren Lebzeiten eine Wahrsagerin bey den Brukterern, und wurde, so wie alle Weiber dieser Art, als eine Heilige anerkannt. Sie hatte ihrem Volke einst einen glücklichen Erfolg des Kriegs und die Niederlage der römischen Legionen vorgesagt, und sich hierdurch ein solches Ansehen erworben, daß man sie schon bey ihren Lebzeiten vergötterte. Nach ihrem Tode hielt man sie allgemein für die Anführerin der Furien, Unholden oder Hexen, welche mit ihrem Heere von einem Orte zum anderen wanderte, und veranlaßte dadurch den Glauben an das wüthende Heer. Dem zufolge mußte sie bey den kürzesten Tagen, wo die Phantasie ohnehin mit furchtsamen Bildern anfüllt ist, ihre Wanderung antreten, und man erzeigte ihr daher im Monate Jänner gottesdienstliche Ehre auf eine solche Art, daß man in allerley Thiergestalten verkleidet in den Dörfern herumlief, und sich durch diese Vermummung zu den Dienern der Hulla

zählte *). Vorzüglich schreckbar war den Dienstboten dieser Göttin Wanderschaft, indem man sich überzeugt hielt, daß alle jene Mägde, die ihr Tagewerk nicht verrichtet hätten, von ihr geschabernackt und verunreinigt würden.

Kilian traf den Gottesdienst der Hulla vor andern in Würzburg an, und man hatte ihr sogar auf dem Schlosse Marienberg einen Tempel errichtet. Ja, noch Bonifaz gab sich alle Mühe, diesen Hulladienst zu verbannen. Allein er hatte im Frankenlande so tiefe Wurzel geschlagen, daß bis auf den heutigen Tag weder der Name Hulla, noch der Glaube an das wüthende Heer, völlig in Vergessenheit kam. Vielmehr bestärkte sich, nach Einführung des Christenthums, die Sage, daß der Teufel selbst die Unholden anführte, und man zeigt noch heute bey Würzburg den bekannten Grain oder Greitenberg, auf welchem, gleichwie auf dem Bloxberge, der Teufel mit den Hexen sein Wesen getrieben haben soll; ja man glaubte sogar noch in den neuesten Zeiten der Aussage schwacher verrückter Weiber, die, nach ihren Träumereyen, zur nächtlichen Zeit, unter Anführung des Teufels

*) Eckhart hist. Franc. orient. Tom. I. p. 433.

und in Gesellschaft anderer Weiber, auf Thieren einherritten, u. s. f. und übergab diese unglücklichen Geschöpfe, aus misverstandenem Religionseifer, dem brennenden Scheiterhaufen. Und doch verlor sich, selbst nach so schauderhaften Maasregeln, nicht einmal die Feyer der Hulla. Denn da man, nach eingeführtem Christenthum, verschiedene heidnische Gebräuche auf die Weihnachtzeit verlegte, übte man auch diese Feyer im Christmonate bis auf gegenwärtige Zeiten aus, indem man, in allerley abentheuerliche Kleider gehüllt, in den Dörfern herumlief, und sich unter dem Namen Hullenpöpel ankündigte.

Wahrsagerinnen.

Ueberhaupt bezeigten die alten Teutschen den Weibern oft so vorzügliche Achtung, daß sie an eine göttliche Verehrung gränzte. Diese wußten aber auch sich in ein besonderes Ansehen zu versetzen. Hatten sie sich einmal bis zur Stufe einer Wahrsagerin emporgeschwungen, so nahmen sie sowohl in ihren Verrichtungen, als in ihren Kleidern, etwas Auszeichnendes an. Mit fliegenden Haaren und einem langen weißen Kleide umgeben, welches ein Mändelchen von feiner Leinwand

wand nachläßig bedeckte, und mit einem erzenen Bande umgürtet, traten sie, mit entblößten Füßen, zu ihren Verrichtungen hin. In wilder Furie liefen sie, wenn Menschenblut die Zukunft enträthseln sollte, dem Gefangenen, welcher zum unglücklichen Opfer auserlesen war, mit gezücktem Schwerdte entgegen, zogen ihn schnell zur erzenen Becke, die mehrere Eimer hielt, nieder, schnitten ihm ohne Empfindung die Kehle ein, faßten das Blut in dem Becken auf, und kramten dann ihre Weissagungen aus.

Doch war, zum Glücke der Menschheit, derselben Blut nicht der einzige Stoff zu ihren Wahrsagungen. Auch Quellen und Flüsse, Vögel und Pferde, Koth, Feuer und dergleichen stunden ihnen zu Diensten *). In dieser Hinsicht beobachteten sie die Art des hervorquellenden Wassers, die Wirbel der Flüsse, das Rauschen der Fluten, den Flug der Vögel, das Wiehern und Strampfen der Pferde, den Koth der Ochsen, das Zischen des Feuers, die Hellung des Monds, und tausend dergleichen Dinge. Vorzüglich merkten sie, nach der herrschenden Sitte der Teutschen, auf den Flug der

*) Plutarch in vita Caesaris.

Vögel, und Prokopius erzählt hievon ein auffallendes Beyspiel. Hermagisklus, der Varner König, bemerkte nämlich, als er mit den Vornehmsten der Nation über Feld ritt, einen stark schreienden Vogel, er heftete seine Gedanken auf ihn, und erklärte allen Anwesenden, daß er nach vierzig Tagen sein Leben beschließen würde *). Freylich lachen wir über eine solche Einfalt, und doch glaubt noch ein großer Theil des Volks, daß das Schreien einer Eule oder eines Käutzchens einen nahen Todesfall verkünde.

Das Wahrsagen aus dem Wiehern und Strampfen der Pferde hatte, gleich jenem aus dem Fluge der Vögel, großen Vorzug. Man nährte aus dieser Ursache im geheiligten Haine weiße, noch nicht gebrauchte Pferde, welche, an den heiligen Wagen gespannt, von dem Priester und den Vornehmsten begleitet wurden, die auf ihr Wiehern und Strampfen Acht hatten. Da man damals durchgehends die Pferde für Diener der Gottheit hielt, welche derselben Willen kannten, so mag man sich leicht überzeugen, daß alle Klassen des Volks auf dieses Orakel das größte Vertrauen setz-

*) Procop. lib. IV. belli Gothici.

ten *). Nur ist zu wundern, daß der menschliche Geist selbst auf die verworfensten Gegenstände verfiel, um aus ihnen vorherzusagen. Nicht einmal der frische Koth der Ochsen blieb verschont, und noch itzt kommt daher jenes Sprichwort: ein alter Dreck, wodurch man eben soviel sagen will, als: du hast einen alten Dreck vor dir, und wirst daraus nichts wahrsagen können. Und einen ähnlichen Ursprung hat jenes Sprichwort: er benießt es, und: Gott helfe, indem, wenn unsere Vorfahren bey irgend einer Sache nießten, man dieses für eine Bestätigung ansahe, und dazu Glück wünschte.

Solche Spuren finden wir indessen auch in Rücksicht des Feuers und des Monds. Denn zischet auch noch heutzutage das Feuer auf dem Herde bey feuchtem Holze, so spricht man schon: das Feuer kneifet, es wird einen Zank absetzen. Eben so urtheilte man aus dem Rauche, wenn er nicht gerade in die Höhe stieg, daß nichts Gutes zu erwarten wäre, weswegen auf den Bildnissen der Opferaltäre Abels und Kains der Rauch des letztern von den Mahlern immer durch die Luft niedergedrückt abgezeichnet wurde.

*) Tacitus de morib. German. — Saxo Gram. lib. XIV.

Von dem Einflusse des Mondes auf uns ist der Glaube noch sichtbarer, indem Bauern und Gärtner sich mit der Saat oder dem Versetzen nach dem zu= oder abnehmenden Monde richten. Noch genauer hiengen also die Alten daran, und sie waren von dem Einflusse des Monds auf die Menschen so fest überzeugt, daß sie sogar die mit der Tollsucht Befallenen die Mondsüchtigen nannten. Ja, sie glaubten, daß die Hexen durch Zauberlieber von dem Monde die Gewalt erhalten könnten, durch bloses Anschauen das Herz der Menschen aufzuzehren,' und sie zu tödten, die Milch in den Brüsten zu vertrocknen, heftige Kopfschmerzen zu verursachen, den Schlaf auf lange Zeit zu rauben, und Glanz und Schönheit des Körpers zu nehmen *). Aus dieser Ursache hüteten sie sich auf alle Weise, von alten Weibern nicht beschrien zu werden, weil, ihrer Ueberzeugung zufolge, ein Wort von ihnen oder auch nur ihr Anblick Schaden brächte, und sie glaubten, ein solches Uebel nur dadurch zu heilen, daß sie jene Tru=

*) Audoenus in vita S. Eligii, lib. II. cap. 15. Paul. Zachias quaest. medico legal. lib. VII. tit. IV. quaest. 4.

ten sengten, oder von ihrem Fleische äßen *), weswegen noch heutzutage jener abergläubische Gebrauch statt findet, bey eingebildeten Verzauberungen etwas zu verbrennen, und hierdurch die Hexen zu bannen.

Freylich übertrieben die Weiber das Vertrauen, welches man auf sie setzte. Allein man ist nie gewohnt, auf der ersten Stufe stehen zu bleiben, und daher trieben auch diese Weiber ihr Wesen, so weit sie konnten. Die ältesten Völker hatten ihre Gottheiten durch Gesänge verehrt, welche nach einem gewissen Silbenmaase abgefaßt waren. Diese Art der Verehrung war aber nach und nach in Abnahme gekommen. Nun suchten die Allraunen diese Lieder wieder emporzubringen und das Volk zu überreden, daß man sich dadurch die Gottheit, auch wider ihren Willen, geneigt machen könnte, und sie behaupteten sogar, dadurch Menschen umzubringen, Ungewitter zu verursachen **), Meer und Wind in Bewegung zu setzen, sich nach Belieben in verschiedene Thiere

*) Capitul. Carol. M. de part. Sax. cap. 5.

**) Aimon. lib. III. hist. Franc. cap. 52. — Carolus M. capit. aquisyr. an. 789. — Pompon. Mel. lib. III. cap. 6.

zu verwandeln, unheilbar scheinende Krankheiten zu heilen, und das Künftige vorauszusagen.

Zauberer.

Das Ansehen, welches die Weiber hierdurch erlangten, war ungemein groß, und veranlaßte auch das männliche Geschlecht zu ähnlichen Versuchen. Diesemnach stunden Männer auf, welche einen Zweig von einem furchttragenden Baume abrissen, von diesem wieder mehrer Reißer abbrachen, sie mit gewissen Merkmalen bezeichneten, auf ein weißes Tuch warfen, solche nach verrichtetem Gebete mit gegen Himmel gewandten Augen aufhoben, und nach den gemachten Zeichen daraus vorhersagten *). Dergleichen Wahrsager rühmten sich, so wie jene Weiber, die Lüfte zu beherrschen, Kieselstürme zu verursachen, die Früchte und Milch hinweg zu nehmen, und wieder zu geben, und Zukünftiges vorsagen zu können. Ja sie waren von ihrem Einflusse und von ihrem Umgange mit den Geistern so überzeugt, daß sie selbst allerley Mittel gebrauchten, um von denselben ver-

*) Capit. Carol. M. de part. Sax. c. 22. — Tacit. de mor. Germ. — Adam. Brem. lib. I. — Ludov. imp. capit. add. II. tit. 18.

schont zu bleiben. Sie machten daher bey ihren Geisterbeschwörungen zirkelförmige Furchen um sich, und bezeichneten dieselbe mit verschiedenen sonderbaren Figuren und Worten, um die Geister von ihrem Leibe entfernt zu halten, (welche Vorsicht die tollsinnigen Christophsbeter noch itzt gebrauchen,) und sie trugen sogar Figuren von Bronz und Holz, oder Dinge, in welchen gewisse magische Buchstaben gezeichnet oder Kräuter eingemacht waren, an dem Halse, um Unglück und Krankheiten abzuwenden, die sie dann auch anderen zu solcher Absicht mittheilten, welche Gewohnheit sich zu den Zeiten des Christenthums in den Skapuliren, Amuleten und dergleichen erhielt, weil die neuangehenden Christen, wie Bonifaz an den Pabst Zacharias schrieb, sich weigerten, solche Gehänge abzulegen, welche sie selbst in Rom an den Weibern bemerkt hatten.

Fünftes Kapitel.

Christenthum. Aelteste Spuren.

Diese heidnischen Gottheiten und Aberglaube mußten indessen sehr frühzeitig dem Christenthume weichen. Schon nach der ersten Bekanntschaft der Hermundurn mit den Römern, deren achte Legion gegen das Jahr 272 in ihre Gegend verlegt wurde, und die viele Christen in sich faßte, verbreiteten sich unter ihnen einige Spuren von Christus Religion, welche, ungeachtet ihrer Verwebung mit arianischen Grundsätzen, doch bald so große Fortschritte machte, daß selbst die herbeygeströmten Franken dieselbe annahmen, und sie sogar in ihren Gesetzen voraussetzten. Zwar hatten die erfolgten Wanderungen und steten Kriege auf die Kenntnisse der christlichen Religion sehr nachtheiligen Einfluß; allein sie kam doch nie in völlige Vergessenheit. Nicht nur ließ sich Klodwig, nachdem er sich die den Hermundurn nachgefolgten Thüringer unterwürfig gemacht hatte, auf Empfehlung des Bischofs Avitus von Vienne die christ-

liche Religion in Thüringen angelegen seyn, sondern auch unter Theodorichen waren allbereits ganze Gegenden christlich, und der H. Remigius schenkte sogar dergleichen Besitzungen seiner Kirche in Rheims.

Daß die nachfolgende austrasische Könige sich die Verbreitung der christlichen Religion ebenfalls angelegen seyn ließen, daran ist um so weniger zu zweifeln, je gewisser es ist, daß Theodorich mit Zuziehung kluger Rathgeber die Gesetze der Franken, Allmannier, Thüringer und jeder Nation, welche ihm unterworfen war, verbesserte, die heidnischen Gebräuche abschaffte, und alles nach den christlichen Gesetzen umzugießen suchte. Auch Brunehild, vom Pabste Gregor aufgefordert, bey ihrer Verwaltung Austrasiens doch auf die völlige Vertilgung des Heidenthums zu sehen, ließ sich, so wie ihr Sohn Childebert, die christliche Religion angelegen seyn. Noch mehr that Clotar und sein Sohn Dagobert, indem er aus den Gesetzen der Thüringer sogar jene heidnischen Vorurtheile, welche Theodorich und Childebert nicht auszurotten vermogten, vollends verbannte. Dem zufolge fand man einen Aquilin zu Würzburg und eine Bilehild,

die Gemahlin des Herzogs Hetan, zu Veitshöchheim von christlichen Eltern geboren, und letztere bey den Einfällen der Hunnen zu Würzburg, wo sie sich Sicherheits wegen aufhielt, im christlichen Glauben unterrichtet.

Dessen Verfall. Kilians Bemühungen und Tod.

Erst nach den vielen wiederholten Einfällen der Hunnen in Thüringen, wodurch es völlig verwüstet und aller Vorgesetzten beraubt wurde, kam das Christenthum wieder in solche Vergessenheit, daß selbst der nachher aufgestellte Herzog Radulph und sein Sohn Hetan dem Heidenthume anhiengen. Allein der H. Kilian, welcher, aus Hibernien gebürtig, gegen das Jahr 686 nach Würzburg reiste, brachte das fast gänzlich vergessene Christenthum wieder in Rückerinnerung. Gosbert, ein Enkel Radulphs, war eben Herzog, als derselbe mit einem Priester, Kolonet, und einem Diakon, Totnan, ankam, und die Verehrung der Diana, oder eigentlich der Hulla, in Würzburg antraf. Da er, nach damaliger Sitte, ohne Genehmigung des Pabstes den Anfang seiner Be-

kehrung nicht wagte, reiste er nach Rom, um die Erlaubniß hiezu vom Pabste zu erhalten. Man weiß nicht zuverläßig, ob er schon als Bischof aus Hibernien kam, oder erst vom Pabste Konon dazu eingeweiht wurde. Er traf indessen als Bischof wieder in Würzburg ein, um seine Bekehrung anzufangen. Gosbert, dem das Christenthum nicht unbekannt war, nahm ihn bereitwillig auf, und ließ sich auch von ihm im Jahr 687 taufen. Dem Beyspiele dieses Fürsten folgten bald die meisten Großen des Reichs, und Kilian sahe in kurzer Zeit das Christenthum wieder in Thüringen verbreitet. Allein er genoß nicht lange den Seegen seiner Bemühungen. Kaum hatte sich Gosbert aus seinem Lande entfernt, als dessen Gemahlin, Gailane, den H. Kilian mit seinen zweyen Gesellen heimlicherweise ermorden ließ, weil derselbe den Herzog zu bewegen suchte, seine Gattin, als Wittwe seines verstorbenen Bruders, von sich zu scheiden. Wäre er mit dem Wege der Dispensation bekannt gewesen, so hätte er Gailanens Wuth und das tödtende Schwerdt von sich entfernt gehalten *).

*) Vita S. Kiliani. — Chron. Wirceb. a Baluzio edit.

Willibrords Bekehrungseifer.

Ungeachtet nun der H. Kilian schon im Jahr 687 wieder von dem Schauplatze durch seinen frühen Tod abtrat, fand doch das Christenthum an Gosberts Sohn, Hetan, einen großen Verehrer und Beförderer. Er berief aus dieser Ursache den H. Willibrord zu sich, schenkte ihm im Jahr 704 Arnstadt, Mühlberg und München *), und forderte ihn auf, das Christenthum in Thüringen wieder der Vergessenheit zu entreißen. Und, damit er ein solches Unternehmen mit besten Erfolge ausführen könnte, übergab er ihm seine Hammelburg an der Saale, mit allen Zugehörungen und Einkünften, um hier eine geistliche Pflanzschule anzulegen, und daraus Thüringen mit Priestern und Lehrern zu versehen **). Hetans Wünschen schien der Eifer Willibrords auch vollkommen zu entsprechen, und in kurzer Zeit zählte Thüringen in sechs und zwanzig Dörfern Kirchen- und Religionsdiener. ***)

*) Marten. et Durand. collect. ampliss. chart. monasterii epternacens. Tom. I. p. 13.

**) Mart. et Durand. l. c. p. 22.

***) Man lernt aus den Schenkungsbriefen Ludwigs und Arnulfs bey Eckhart Tom. II. pag. 882

Misliche Lage des Christenthums. Falsche Lehrer.

Allein Hetans frühzeitiger Tod im Jahr 719 und Willibrords Abwesenheit, welcher eben mit Bekehrung der Friesen beschäftigt war, zernichteten den reichen Seegen, womit die bisherigen Bemühungen gekrönt waren, und nachdem das Land von Herzogen, Grafen und Bischöfen entblößt, den feindlichen Einfällen ausgesetzt, und selbst von den Sachsen verwüstet und hart mitgenommen wurde, sank die christliche Religion theils in Vergessenheit, theils wurde sie wieder mit ariani-

et 893 einigermaßen jene Orte kennen, wo Willibrord Kirchen errichtet hatte. Unter diesen waren die Marienkirche zu Würzburg und zu Nierstein, die Remigiuskirche zu Ingelheim, die Peterskirche in Umstadt, die Michaelskirche zu Heilbronn, die Johanniskirche in Gollhofen, Iphofen, und Hergeltsheim, die Martinskirche zu Kreutzenau, Lauffa, Burgheim, Hochheim, Königshofen an der Tauber, Sueigra, Windsheim, Wielandsheim, Königshofen, Eichsfeld, Brend, Mellerichstadt, Hammelburg, die Remigiuskirche zu Dornheim und Sondernau, die Andreaskirche zu Kirchheim, die Peterskirche zu Königshofen im Grabfelde, u. s. w.

schen Irrthümern vermenget. Denn sogar die von Willibrord aufgestellte Priester Drothwin, Berteri, Kanveret und Hunred wurden von falschen Grundsätzen irregeführt, und brachten dadurch auch die übrigen Christen auf irrige Wege *). Und da man hiebey, eben zu Zeiten Karl Martells, wo derselbe mit Regenfred um die Herrschaft stritt, die bischöflichen Einkünfte, welche Hetan dem Willibrord und seinen Priestern angewiesen hatte, einzog, und sie den Laien einräumte, verließen viele Lehrer, aus Abgang des Unterhalts, ihre angewiesenen Kirchen, und ein großer Theil des Volks kehrte mit seinen Priestern wieder zum Götzendienste zurück **). Bonifacius traf demnach Priester an, welche zugleich den Götzen der Heiden opferten, und tauften, die sich also um das Geld brauchen ließen, wie jeder, der zu ihnen kam, es verlangte. Eine Menge gewinnsüchtiger Menschen gaben sich sogar fälschlich für Priester und Bischöfe aus, und theilten sich gleichsam in das halbchristliche Volk.

*) Willibald vita S. Bonifacii.

**) Hincmar. epist. VI. ad Episcop. dioeces. Rhem. c. 19.

Verlaufene Knechte, welche sich sonst nicht ernäh- ren konnten, machten sich eine Tonsur, und ahm- ten dasjenige, was sie von Kirchenceremonien ge- sehen hatten, nach. Einige gaben sich mit Wahr- sagereyen ab, welchen das Volk schon ohnehin noch äußerst ergeben war, und andere misbrauchten dessen Leichtgläubigkeit noch auf eine andere Art. So sahe es im ganzen Thüringen oder östlichen Franken aus. Die Religion, schreibt daher Bo- nifaz an den Pabst Zacharias *), liegt nun sechzig bis siebzig Jahre ganz zu Boden. Die Franken haben länger als achtzig Jahre weder eine Kirchenversammlung gehalten, noch einen Erzbischof gehabt. Die Bisthümer sind meistens in den Händen geldbegieriger Laien oder ehe- brecherischer Geistlichen, die auf nichts als auf zeitlichen Gewinn Rücksicht nehmen. Die Diako- nen dieser Bischöfe haben meistens von Jugend auf im Ehebruche und Unreinigkeit gelebt, und unterhalten noch wirklich im Diakonate vier, fünf oder noch mehrere Beyschläferinnen. Dem- ungeachtet getrauen sie sich, öffentlich das Evan- gelium zu lesen, und sie werden zuletzt sogar

*) Tom. V. Conc. apud Lubbe, Col. 1494.

Bischöfe. Es giebt auch unter ihnen solche Bischöfe, welche bey ihrem Vorgeben der Enthaltsamkeit doch dem Trunke, der Ungerechtigkeit und der Jagd vollkommen ergeben sind, oder bewaffnet in das Feld ziehen, und mit eigener Hand das Blut der Christen sowohl, als das der Heiden, vergießen.

Adalbert und Klemens.

Adalbert war unter den Verführern des Volks besonders ausgezeichnet. Unter des Larve eines Scheinheiligen gab er von sich aus, daß ihm ein Engel des Herrn gewisse Heiligthümer überbracht hätte, wodurch er alles, was er von Gott verlangte, erhalten könnte. Er zog dadurch eine Menge Menschen, und vor anderen schlechte Weibspersonen an sich, welche ihm allenthalben nachfolgten, und ihn als einen Heiligen und Wunderthäter verehrten. Und, um seine Betrügereyen noch mehr zu verhehlen, nahm er ungelehrte Männer zu Bischöfen, weihte in seinem Namen Kirchen ein, ließ seine Nägel und Haare als Heiligthümer herumtragen, errichtete allenthalben, auf dem freyen Felde, Kreutze und Kapellchen, wo das Volk seine Andacht verrichten

mußte,

mußte, und sprach die Leute, ohne alle Ohrenbeichte, von ihren Sünden los, weil er behauptete, daß ihm ohnehin alle Geheimnisse bekannt wären. Er hatte nebstdem einen Brief von Jesus erdichtet, welcher ihm, nach seiner Angabe, vom Himmel zugeschickt worden, und sein eigenes Leben, als das Leben eines heiligen, auserwählten und berühmten Bischofs und Dieners Gottes, beschrieben.

Ein anderer von solchen Irrlehrern war Klemens, welcher die Schlüsse der Kirchenversammlungen, und die Schriften des Hieronymus, Augustins und Gregors verwarf, und behauptete, daß er, ungeachtet er zwey Söhne im Ehebruche erzeugt hatte, dennoch ein christlicher Bischof seyn könnte. Er lehrte hiebey, um nicht, gleich dem H. Kilian, in die Hände einer Gailana zu fallen, daß man die Wittwe des verstorbenen Bruders heirathen dürfte, und daß Christus bey seiner Höllenfahrt alle daselbst befindliche Seelen, Glaubige und Unglaubige, erlöset hätte *). Bey solchen Lehrern, die an der

*) Epist. Bonifac. CXXXV. — Willibald. vita S. Bonifacii, c. 9.

Spitze eines christlichen Volkes stunden, konnte dessen Unterricht und Charakter nicht weniger verderbt seyn. Man sahe daher die Christen eben so zu Adalberts Kreutzen, wie zu den ihren Götzen geweihten Bäumen hinlaufen, um zu opfern, und die Priester, nach dem Beyspiele ihrer Bischöfe, mit Beyschläferinnen versehen, opferten bald, wie ich schon bemerkte, am Altare Christi, bald am Altare der Götzen. Die Schilderung des H. Bonifacius, in seinem Briefe an den Pabst Zacharias, ist also keineswegs übertrieben, und er konnte eine solche Lage, bey seiner Reise durch Thüringen, vollkommen kennen lernen.

Bemühungen des Bischofs Bonifacius.

Bonifacius war aus Wessex in England gebürtig, und, vom Bekehrungseifer angetrieben, reiste er nach Teutschland, um hier die christliche Religion zu verbreiten. Pabst Gregor hatte ihm bey seiner Gegenwart in Rom anbefohlen, die Christen in Thüringen zu besuchen, und sie von ihren Irrthümern zurückzuführen, (i. J. 722). Aus dieser Ursache hatte er ihm ein Schreiben

an die Vornehmen in Thüringen gegeben, worin er sie selbst ermahnte, den Götzen nicht mehr zu opfern, und sich allein dem Christenthume zu widmen. Bonifaz kam daher nach Thüringen *), brachte dem Volke wieder die reinen

*) Thüringen und Frankenland waren in diesen Zeiten noch unter einer Benennung. Nach Prokopius lib. I. bell. Goth. gränzten die Thüringer an den Sueven und Allemanniern; nach Jornandes rer. get. c. 55, wohnten sie am Maine bis gegen die Donau hin; und nach Geograph. Raven. lib. IV. cap. 25. 26, erstreckte sich Thüringen einerseits bis an die Werra, und andererseits bis an die Donau. Paulus Diacon. gest. Longobard. lib. IV. cap. 12, läßt die Hunnen aus Panonien gerade in Thüringen eindringen, und nach Willibalds Leben kam Bonifacius nach Thüringen, läßt sich hier der Heil. Burchard auffinden, und sich auf der Salzburg zum Bischofe weihen. Dem zufolge führte der Distrikt von der Unstrut bis an die Donau damals noch den Namen Thüringen. Wenn daher unser berühmter Geschichtschreiber Schmidt, in seiner Geschichte der Teutschen, 1r Th., bemerket, daß unter Klodwig schon das Land am Maine, wegen der vielen hier befindlichen königlichen Maierhöfe, den Namen Franken erhalten habe, kann ich ihm, nach den angeführten Zeugnissen, um so weniger beystim-

Grundsätze bey, suchte die Priester von ihrer ausschweifenden Lebensart zurückzuführen, belehrte sie über ihre falschen Meinungen, und machte sie eben so mit der wahren Lehre bekannt. Damals zerstörte er unweit Geismar jenen ungeheuren Baum, in welchem die Einwohner den Götzen Thorus verehrten.

Aber weder die von Adalbert errichteten Kreutze, noch die auf dem Felde stehenden Kapellen, getrauete er sich einzuziehen. Adalbert und Klemens hatten zu großen Anhang, und zu viel Gewicht, als daß er so etwas wagen durfte. Er beklagte sich deswegen in einem Schreiben an den englischen Bischof Daniel, daß er so viele falsche Lehrer anträfe, welche das, was er verpflanzte, wieder zu verderben suchten, besonders da sie sich den Schein der Heiligkeit gäben, nichts als Milch und Honig äßen, und sich von allen andern Speisen enthielten, dabey aber behaupteten, daß auch Ehebrecher und

men, weil erst zu Karl Martells Zeiten, welcher die Thüringer unter fränkischen Gesetzen leben ließ, das Land aus dieser Ursache das östliche Franken genennt wurde. Notker. vita Carol. M. lib. I. c. 25.

unzüchtige Menschen Priester des Allerhöchsten werden könnten. Und diese, setzte er hinzu, fänden bey Hofe noch so viele Achtung, daß er selbst gezwungen wäre, mit ihnen umzugehen, wenn er nicht den Fürsten beleidigen wollte, auf dessen Gunst er doch vorzüglich sehen müßte, indem er ohne dessen Schutz weder das Volk leiten, noch seine Priester, Diakonen, Mönche und andächtige Schwestern schützen, noch auch die heidnischen Gebräuche, ohne dessen Befehl und Beystand, untersagen könnte.

Berufung mehrerer Religionsdiener. Errichtung der Klöster. Bonifacius Reise nach Rom.

Indessen suchte Bonifacius doch, soviel ihm möglich war, die Irrthümer zu verbannen. Da er zu wenige Lehrer hatte, um die vielen Gläubigen zu unterrichten, berief er sich im Jahr 725 aus seinem Vaterlande fromme Männer, unter welchen vorzüglich Burchard, Lullus, Willibald, Wunnibald, Witta und Gregor waren, die auch weibliche Personen, als die Chunehilt, Berathgit, Chunitrud,

Tekla und Lioba mitbrachten *). Letztere, welche meistens Anverwandte von den Obigen waren, setzten Bonifazen in keine geringe Verlegenheit, indem er nicht wußte, wo er sie unterbringen sollte. Jedoch half er sich wieder aus dieser Verlegenheit, indem er drey weibliche Klöster zu Kitzingen, Ochsenfurth und Bischofsheim errichtete **), und die Tekla als Vorsteherin über die beyden ersten, Lioba aber über jenes zu Bischofsheim aufstellte. Bey diesen Klöstern legte er Schulen zum Unterrichte der Jugend an, und machte dadurch diese Anlagen gemeinnützig. Da aber die Auswanderungen von dergleichen Weibern aus England nachher noch häufiger wurden, so sahe man sich gezwungen, ihnen ein solches Auswandern und Herumziehen, wobey sie oft ein ärgerliches Leben führten, völlig zu untersagen.

Die großen Fortschritte, welche Bonifacius in Thüringen machte, bewogen ihn nun, dem Pabste hievon Nachricht zu ertheilen, welcher ihm, zur Belohnung für seine Mühe, im Jahr 732 das Pallium mit der Erzbischofswürde, und

*) Othlonus, lib. I. c. 25.

**) Mabillon. annal. Tom. II. p. 144.

die Erlaubniß gab, in dem weitschichtigen Distrikte, welchen er bekehret hatte, einige Bisthümer zu errichten. Dieses veranlaßte ihn aber zu einer wiederholten Reise nach Rom im Jahr 738, um mit dem Pabste selbst zu sprechen, und er kehrte erst im Jahr 739 wieder mit einem Schreiben an die Thüringer zurück, worinnen der Pabst sie ermahnte, die Bischöfe und Priester, welche Bonifacius aufstellen würde, bereitwillig anzuerkennen, und ihnen zu folgen, übrigens aber von der Verehrung der Götzen vollkommen abzustehen, und alle abergläubische heidnische Gebräuche zu verlassen. Eben hatte Karl Martell die Sachsen aus Thüringen vertrieben, einen großen Theil ihres Landes verwüstet, und sie den Franken zinnsbar gemacht.

Sechstes Kapitel.

Zustand Thüringens vor den Einfällen der Avaren.

Wir haben allbereits gehört, daß Thüringen sich in einem sehr traurigen Zustande befand. Von dem Zeitpunkte an, wo die ältesten Einwohner

dieses Landes, die Hermundurn und Sueven, durch ihre Kriege mit den Galliern und Römern bekannt, theils auswanderten, und theils zurückkehrten, und bald von den Franken, und bald von den Thüringern in ihren eigenen Wohnungen angegriffen und unterjocht wurden, änderten sich Sprache, Sitten, Gesetze und Staatsverfassung. Indem man allbereits die eroberten Länder als eine bleibende Stätte zu betrachten anfieng, erhielten auch die liegenden Güter einen höhern Werth, und man bestimmte nun seine Gränzen entweder durch einen aufgeworfenen Wall, Verhack, oder Bäume, Flüsse, oder durch gesetzte Steine. Allerley Arten von Früchten, Korn, Weitzen, Hafer und Gerste wurden angebauet, Obstgärten und selbst Weinberge angepflanzt, und Käufe und Verkäufe durch schriftliche Aufsätze befestiget. Die schlechten Hütten wurden mit bessern Wohnungen ertauschet, und allenthalben traf man Scheuern, Kornböden und Keller, ja, sogar von Kalk und Steinen aufgeführte Gebäude, mit heitzbaren Zimmern und Sälen, an, woraus sich in der Folge einzelne Höfe, Weiler, Gemarkungen und Gauen bildeten. Selbst die Kleidertracht wurde der Veränderung unterworfen, und das weibliche Ge-

schlecht war nun so eigentlich zur Verfertigung des Tuchs, aus Hanf und Flachs, bestimmt, das man es sogar mit dem Namen Kunkel belegte.

Staatsverfassung. Gerechtigkeitspflege.

Die leichte Unterjochung, aus Mangel einer vereinten Kraft, belehrte die Franken und andere teutsche Nationen, die Verfassung eines unter einem Oberhaupte vereinten Volks anzunehmen, und eine, den Römern ähnliche, festbestehende Staatsverwaltung zu bilden. Daher bemerkte man die Erscheinung eines Königs mit seinem Großhofmeister, Kanzler, Oekonomieverwalter, Pfalzgrafen und anderen Hofstellen; man stieß auf Herzoge und Grafen, wovon jene dem Könige und diese den Herzogen untergeordnet waren, und man fand eine Eintheilung des ganzen Landes in Gauen. Ueber einen jeden Gau war ein eigener Graf aufgestellt, welcher den in demselben wohnenden Franken, Thüringern und Sueven, (denn aus einer solchen Mischung bestunden die Einwohner des alten Frankenlands), einem jeden nach seinen Gesetzen, Recht sprechen, Mord, Strassenraub und andere Missethaten bestrafen, Wittwen

und Waisen schützen, die jährlichen Gefälle zur königlichen Rentkammer einliefern, und die Einwohner des Gaues zu Kriegszeiten gegen den Feind anführen mußte. Da ein solcher Gau zu weitschichtig war, von einem einzigen Manne verwaltet werden zu können, so hatte der Graf wieder seine Vicegrafen, Zentgrafen, Rottmeister und andere Gerichtspersonen, unter sich, worunter die Zentgrafen in den kleinen ihnen angewiesenen Bezirken über geringere Vorfälle Recht sprachen, und wahrscheinlich daher ihren Namen erhielten, weil sie zu Kriegszeiten hundert Mann unter ihrer Anführung hatten.

Die Herzoge hatten zwar anfangs, nach Tacitus Schilderung, keine Gerichtsbarkeit zu verwalten, sondern nur das Kriegsheer anzuführen. Allein, zur bessern Handhabung der Gerechtigkeit, und zur Verminderung der häufig gegen die Grafengerichte geführten Klagen, erhielten dieselben bald die Gerichtsbarkeit und Regierung des ihnen anvertrauten Landes, so wie der König selbst in dem ganzen Reiche umherreiste, oder seine Missen oder Abgeordnete ausschickte, um sogar über die Herzöge zu wachen, und die Gerechtigkeitspflege noch besser zu handhaben.

Die Gerichtsform war sich durch die verschiedenen Instanzen gleich. Die Könige hatten ihre Hofbeamten, und, nach Annahme der christlichen Religion, mehrere Bischöfe als Beysitzer, den Herzögen und Grafen aber waren besondere Skabini, Raumburgii, oder Aelteste des Volkes, zugesellt. Die Gerichte selbst wurden, nach einer bis in späte Zeiten fortgepflanzten Sitte, unter freyem Himmel, im Beyseyn des Volks, gehalten.

Noch war das Fundamentalgesetz dem Charakter der ältesten Nationen angemessen, und negativ, niemand zu beleidigen. Nur hatte man, um dem rohen wilden Geiste die Ausflüchte zu benehmen, die Unbilden zergliedert, und fast jede derselben mit einer Geldstrafe belegt, welcher Gebrauch sich für jene Zeiten durch den Mangel des Gelds, durch den einfachen zu beflissentlich muthwilligen Ausschweifungen nicht aufgelegten Volkscharakter, und durch die einem jeden zu seiner Vertheidigung freystehenden und stets bey sich getragenen Waffen leicht entschuldigen läßt, weswegen auch die Mishandlung schwacher weiblicher Geschöpfe, oder lebloser Dinge, härter, als eines Mannes Ermordung, bestraft wurde. Im Falle einer Beweisführung nahm man entweder zu dem

Eide und Eideshelfern, oder zu den Ordalien, seine Zuflucht.

Verhältnisse des Volks.

Ungeachtet einer solchen politischen Veränderung und Aufstellung von Königen und Herzogen, erhielt doch das Volk noch seinen Antheil an der gesetzgeberischen Gewalt, und es wurde noch sogar bey Anfang eines Krieges zu Rathe gezogen. Da es hiebey die Waffen immer in den Händen hatte, weil jeder freye Mann ein gebohrner Soldat war, so blieb es nicht nur dadurch von der Last eines stehenden Heeres und den verhaßten Rekrutenaushebungen, sondern auch von jeder tyrannischen Unterdrückung befreyet. Und, hätte das fatale Lehenwesen nicht um sich gegriffen, wodurch sich die Großen an die Fürsten, und das Volk wieder an die Großen verkauften: so würde weder der Geist jener alten Freyheit, noch die damit verbundene Vaterlandsliebe, verschwunden seyn.

Uebrigens war, nebst dem Kriege, die Jagd die Hauptbeschäftigung und vorzüglichste Lust der Einwohner, welche jeder freye Mann auf seinem Grunde und Boden nach Belieben befriedigte.

Man widmete daher Hunden und Habichten seine größte Aufmerksamkeit, und die Entwendung oder Ermordung eines solchen Thieres war wichtiger und höher geschätzt, als jedes anderen dem Feldbaue und der Oekonomie nützlicheren Thieres; ja, man konnte mit Wahrheit sagen, daß die ganze Erziehung und alle Wissenschaften sich auf Jagen, Spielen, Reiten und Waffenführen einschränkten, worauf sogar, nach eingeführter christlicher Religion, die Geistlichen nicht Verzicht thaten, sondern bis in spätere Zeiten ihre rohen Sitten zum Altare mitbrachten, mit Spielen und Jagen ihre Zeit tödteten, und, wenn es darauf ankam, mit dem Kürasse bekleidet, in den Krieg zogen.

Diese Nationalstimmung machte, daß, ungeachtet die liegenden Güter allbereits einen höhern Werth erhalten hatten, der freye Mann es sich doch zur Schande rechnete, die knechtische Arbeit des Ackerbaues zu verrichten. Deswegen bestrebte man sich um so mehr, im Kriege Gefangene zu machen, und sie als Leibeigene, zur Bearbeitung des Feldes, zu gebrauchen. Man wieß ihnen folglich ein Stück Feld gegen eine jährliche Abgabe von Früchten, Geld, Vieh und dergleichen an, und legte ihnen hiebey noch oft-

mals die Verbindlichkeit auf, des Gutsherrn eigene Wiesen, Aecker und Weinberge zur Frohne anzubauen. Ob nun gleich das Loos dieser Leibeigenen auf solche Art traurig, und noch besonders dadurch erschweret war, daß sie die Baumaterialien zu den Wohnungen ihrer Herren, welche sich allmählich auf den höchsten Bergen zu nisten bemühten, herbeyschaffen mußten: so floß ihnen doch andererseits daraus eine Wohlthat zu, daß, während sich ihre Herren im Kriege die Hälse brachen, sie sich indessen zu Hause ruhig fortpflanzten, und dadurch die Anzahl der Leibeigenen, Knechte und Mägde, ungemein vermehrten.

Misliche Lage durch die Einfälle der Slaven. Karl Martells Sorgfalt. Thüringen wird in Frankenland umgeschaffen.

Die häufigen Einfälle und Verwüstungen der slavischen Horden, die vielen Kriege der fränkischen Könige, und ihre innerlichen Unruhen, hatten aber für Thüringen, oder Frankenland, die schlimmsten Folgen. Seiner Herzoge und Grafen und des größten Theils seiner waffenfähigen Män-

ner beraubt, den feindlichen Einfällen ausgesetzt, ohne Schutz, ohne Gerechtigkeitspflege, ohne Religion, ohne hinlängliche Lebensmittel, und beynahe ohne Eigenthum, ja, von den fränkischen Königen und ihren Großhofmeistern ganz im Stiche gelassen, wurde es eine abwechselnde Beute der Slaven und Sachsen, bis Karl Martell der Sache eine andere Wendung gab. Er vertheidigte Thüringen gegen seine Feinde, gab ihm wieder ordentliche Richter, und allen Einwohnern, ohne Ausnahme, die nämlichen fränkischen Gesetze und eine fränkische Verfassung, und legte dadurch dem Lande selbst den Namen Ostfranken oder Frankenland bey.

Das Bisthum Würzburg wird errichtet.

Diese Umstände waren den Bemühungen des H. Bonifacius, in Verbreitung und Befestigung der christlichen Religion, besonders günstig. Da Friede und Ordnung einigermaßen zurückgekehret waren, suchte er den Auftrag des Pabstes, wegen Errichtung einiger nöthigen Bisthümer, um so eher in Vollzug zu bringen, als er durch die Freygebigkeit des Grafen Suitgar den Distrikt von Eichstädt erhielt, der ihm zur Anlegung

eines neuen Bisthums, so wie Würzburg, vorzüglich geschickt zu seyn schien. Nachdem er dem Pabste im Jahr 740 hievon Nachricht gegeben, und die wiederholte Aufforderung, zur Anlegung der Bisthümer, erhalten hatte, weihte er im Jahr 741 den nachher unter die Heiligen aufgenommenen Burchard zum Bischofe in Würzburg ein, welchen Ort er aus der Ursache dazu auserwählt hatte, weil die Residenz der Herzoge sich ehedem daselbst befand, und ein Priester, Adelhelm, ihm versicherte, sein auf einige Zeit verlornes Gesicht, durch die Vermittelung des H. Kilians, in Würzburg erhalten zu haben.

Zweytes Buch.

Von Errichtung des Bisthums Würzburg bis zu seiner Erhebung zum Herzogthume.

Erstes Kapitel.

Pipin und Karlmann theilen die französische Monarchie. Wiedersetzung der Herzoge Theodobald, Hunold und Odilo.

Zur Zeit des errichteten Bisthums Würzburg war Frankonien noch unter dem Namen von Thüringen bekannt, und es hatte gegen Norden die Sachsen, gegen Aufgang die Slaven, gegen Mittag die Alemannen und gegen Abend die französische Monarchie zu Nachbarn. Es selbst gehörte zu diesem Reiche, in welche sich nach Karl Martells Tode, im Jahr 741, seine beyden ältesten Söhne, Pipin und Karlmann, theilten. Da sie, als Majores domus, ihren jüngern Bruder,

Grifo, von dieser Theilung ausschlossen, und sich allein die höchste Gewalt beylegten, entstanden verschiedene auf Frankonien Einfluß habende Unruhen. Zwar fanden sie in dem Innern der Monarchie wenigen Widerspruch, allein die übrigen Teutschen weigerten sich um so mehr, ihre Herrschaft anzuerkennen. Die Herzoge von Bayern und Alemannien, welche bisher den Majordomus als einen bloßen Kronbeamten ansahen, konnten sich um so weniger dazu verstehen, von ihnen Befehle anzunehmen, da ihre Familien viel längere Zeit im Besitze ihrer Stellen waren. Theodobald, Herzog von Alemannien, und der aquitanische Herzog Hunold, suchten sich daher von ihnen unabhängig zu machen. Allein sie wurden schon im Jahr 742 wieder zum Gehorsame zurückgeführt, nachdem man besonders in Childerich III. Person eines Königs Schatten zurückließ. *) Nicht so leicht war die Unterjochung des bayerischen Herzogs Odilo, indem es ihm gelang, die Sachsen und Slaven mit sich gegen die Franken zu verbinden. Zwar wurde er im Jahr 743 auf das Haupt geschlagen und

*) Annal. Lauresh. Tiliani. Fuldenses ad an. 742.

um Frieden zu bitten gezwungen, aber die Sachsen richteten desto größere Verwüstungen in Thüringen an. *) Karlmann eilte daher durch Frankonien mit einer Armee, zerstörte der Sachsen Burg an Frankoniens Gränzen, und zwang den König Theodorich im Jahr 744 und 745 zum Frieden.

Karlmanns Sorgfalt um die christliche Religion. Errichtung des Bisthums Würzburg.

Obgleich Karlmann durch die Zeit seiner Regierung mit dem Kriege beschäftiget war, unterließ er doch nicht, auf das arme und bedrängte Frankonien sein Augenmerk zu richten. Für das Christenthum besorgt, benutzte er die ihm von den Kriegen zugelassene Ruhe, diese Religion zu befördern und zu verbessern. Gleich nach seines Vaters Tode berief er den Heil. Bonifacius, welcher sich durch seine Predigten des Volks Vertrauen erworben hatte, zu sich, um sich mit ihm wegen dieser Angelegenheit zu berathen. Bonifacius legte ihm, ohne allen Rückhalt, des ver-

*) Othlon. vit. S. Bonifac. lib. I. cap. 37.

fallenen Christenthums Ursachen vor. Denn die Bisthümer waren eingezogen, ihre Einkünfte den Laien eingeräumt, und seit achtzig Jahren jede Kirchenversammlung unterblieben. Er schlug ihm also vor, die bisher eingegangenen Bisthümer wieder zu erneuern, in dem von Sachsen und Slaven gereinigten Frankonien und Thüringen neue Bisthümer zu errichten, und eine Kirchenversammlung zu veranstalten. *) Er hielt nämlich der Concilien Wiederherstellung für das sicherste Mittel, gute Sitten und die alte Kirchenzucht zu gründen. Karlmann willigte in diesen Vorschlag, und bat ihn, das Werk unter seinem Beystande anzufangen. Bonifacius konsekrirte daher, nach der vom Pabste Gregor erhaltenen Erlaubniß, drey Bischöffe, setzte solche nach Würzburg, Eichstädt und Erfurt, und ließ diese Anordnung vom Pabste Zacharias bestätigen.

Kirchenversammlungen. Karlmanns Vorsitz auf denselben. Bonifazens Politik.

Die Concilien wurden gehalten. Karlmann ließ die Bischöfe und Priester im Jahr

*) Bonifac. litt. CXXXII.

742 versammeln, und die Verordnungen in seinem Namen verkündigen. „Ich Karlmann, sind seine Worte der Kundmachung, Herzog und Fürst der Franken, habe im Jahre nach Christi Geburt 742, am ersten May, mit Rathe der Diener Gottes und meines Reichs Vornehmsten, die Bischöfe meines Reichs und die Priester zu einem Concilium versammlet, nämlich Bonifacius, der Erzbischof, und Burchard und Regenfried, Wittanus und Willibald, und Dadanus und Eddan, und die übrigen Bischöfe mit ihren Priestern, damit sie mir mit Rathe an die Hand giengen, um Gottes Gesetze und der Geistlichen Sitten wieder herzustellen, die in den Tagen der vorhergegangenen Fürsten gänzlich verfallen sind; und um das christliche Volk zu seinem Seelenheil zu führen, und nicht, durch falsche Priester irregeleitet, zu Grunde gehen zu lassen.“ — Die Kanones dieser ersten Kirchenversammlung geben uns übrigens den Zustand der teutschen Kirche in jenen Zeiten zu erkennen. „Wir haben, sagt Karlmann, durch den Rath der Priester und der Vornehmsten unseres Reichs in den Städten Bischöfe angeordnet, und über sie den Bonifacius zum Erzbischofe gestellt, der auch ein Ge-

sandter des H. Petrus ist. Wir haben zugleich jährlich ein Concilium zu halten angeordnet, um in unserer Gegenwart die Kirchengesetze und Gerechtsame wieder herzustellen, und die christliche Religion zu verbessern. Wir haben der Kirche ihre mit Unrecht entwendete Güter wieder zugestellt" u. s. f. Der übrige Inhalt war: „Die Geistlichen sollten keine Waffen tragen; nicht in den Krieg gehen, und sich von der Jagd enthalten. Die Pfarrer sollten ihrem Bischofe gehorsam seyn, ihm von ihrer Amtsverwaltung Rechenschaft ablegen, und bey seiner Visitation Unterhalt reichen. Unbekannte Bischöfe und Priester sollten, Sicherheit wegen, nicht zu geistlichen Verrichtungen zugelassen werden. Der Bischof sollte, mit Hülfe des Grafen, als Beschützers seiner Kirche, Sorge tragen, daß das Volk keine heidnische Gebräuche beobachtete. Die Diener der Kirche, welche sich gegen die Keuschheit verfehlten, sollten Buße thun, und Mönche und Nonnen nach der Regel des Heil. Benedikt leben." Daß Karlmann, als ein weltlicher Fürst, bey der Kirchenversammlung den Vorsitz hatte, und im Betreffe der Verfassung und Verbesserung der Geistlichkeit, mit Zuziehung der Bi-

schöfe, Anordnungen machte, kann für jene Zeiten nicht auffallen. Bey dem allgemeinen Verderbniß der Geistlichkeit lag ihm, als Landesfürsten, daran, ihre Verbesserung zu befördern, und als Schirmvogt der Kirche, konnte er wohl Verordnungen wiederholen, die schon oft zuvor festgesetzt waren. Auch zeigte Bonifacius, indem er die weltlichen Fürsten in das Interesse der Religion einzuflechten wußte, keine gemeine Staatsklugheit. Als ein fremder Priester, konnte er, ohne Schutz des Fürsten (wie er selbst an den englischen Bischof Daniel schrieb,) weder das Volk regieren, noch Priester, Diakonen, Mönche und Nonnen beschützen, noch die Gebräuche der Heiden und die Götzenopfer in Teutschland tilgen. *) Noch weniger konnte er ohne solche Unterstützung sich den mächtigen Laien, oder solchen Bischöfen, welche in einer Hand den Hirtenstab und in der andern den Degen führten, entgegensetzen, nachdem besonders der falschen Brüder Nachstellungen die Bosheit der Heiden weit übertrafen. **)

*) Bonifac. ep. III.

**) Bonif. ep. XIII.

Bürgerliche Einrichtung in Frankonien. Burchard erhält die Immunität seiner Kirche, und die Rechte eines königlichen Missus über dieselbe.

Karlmanns Sorgfalt erstreckte sich auch auf die bürgerliche Verfassung. Frankonien zählte zwar vor dem Kriege viele Grafen zur Handhabung der Gerechtigkeit; allein die Einfälle der Slaven und Sachsen hatten sie meistens aufgerieben *), und mit ihnen war die Ordnung verschwunden. Denn die Gemächlichkeit der königlichen Missen trug sie nicht in das entfernte Frankonien. Zwar hatte Karl Martell den Einwohnern die fränkischen Gesetze zu ihrer Norm gegeben, und wieder Grafen aufgestellt; allein sein früher Tod verhinderte dieser Anordnung Dauer, und überließ solches seinem Sohne Karlmann. Da dieser in des Bischofs Burchard Person einen frommen, eifrigen und rechtschaffenen Mann erkannte, übergab er ihm nicht nur die in Frankonien errichteten Pfarreyen mit ihren Einkünften **), sondern räumte ihm auch alle, den

*) Willibaldi vita S. Bonifac. cap. 23.

**) Man sehe 1stes Buch, 5s Kap. S. 60, Not. ult.

Grafen und königlichen Missen zuständigen Rechte und Gerechtsame dergestalt ein, daß von keinem Grafen, und keinem öffentlichen Richter, in irgend einem Stücke, ein Eingriff geschehen durfte *). So entstand neben den Grafengerichten, in des würzburgischen Bischofs Person, auf Karlmanns Anordnung, eine neue Gerichtsstelle und Herrschaft, welche gleich im Anfange, von allen Gerichten und ihren Eingriffen unabhängig, sich im Verlaufe der Zeit zu einem großen Fürstenthume

*) Eckhart. hist. Franc. orient. Tom. II. p. 881. Die Bestätigungsurkunde Ludwigs von dem Immunitätsprivilegio, welches Karl und dessen Vorfahren (Karlmann und Pipin) dem würzb Bischofe gaben, bedient sich der Ausdrücke: ut nullus judex publicus vel quislibet ex judiciaria potestate in ecclesias, aut loca vel agros, seu reliquas possessiones memoratae sedis, quas moderno tempore in quibuslibet pagis vel territoriis infra ditionem imperii nostri juste et legaliter possidet, atque deinceps in jure ipsius ecclesiae voluerit divina pietas augeri, ad causas audiendas, vel freda exigenda, aut mansiones vel paratas faciendas, aut fidejussores tollendos, aut homines ipsius ecclesiae, sive accolas in ulla re restringendos, aut inlicitas occasiones requirendas ullo unquam tempore ingredi audeat, vel ea, quae supra memorata sunt, penitus exigere praesumat....

emporschwang. Burchard verwaltete demnach in seinen Besitzungen die Gerechtigkeitspflege; er sammelte, durch seine aufgestellten Vögte, die Straf- oder Friedgelder von seinen Unterthanen ein, er genoß für sich das Aetzungsrecht, (paratae et mansionatica) welches vorher den königlichen Missen zukam; er erhob aus sechzehn Gauen den zehenden Theil jener Abgabe, welche zuvor den König von den Unterthanen, theils unter dem Namen: Steuer, zur Führung des Kriegs und anderer Auslagen, theils unter dem Namen: Osterstufe, zur Bestreitung der Unkosten bey der allgemeinen Volksversammlung auf dem Maienfelde, im Frühjahre, eintreiben ließ; *) und er erhob ferner den zehenden Theil aller königlichen Einkünfte von sechs und zwanzig Ortschaften, **)

*) Diese 16 Gauen waren folgende: Waldsassen, Taubergau, Wingartweiba, Jachsgau, Mutachgau, Neckergau, Kochergau, Rangau, Ivhgau, Haßgau, Grabfeld, Dullifeld, Salgau, Werngau, Gogfeld, Badanachgau; m. s. Eckhart. Tom. II. p. 896.

**) Die königl. Ortschaften waren, nach Arnulfs Diplom bey Eckhart. loc. cit. p. 896 folgende: Ingelheim, Ridfeld im Rangau, Rushofen im Volkfeld, Kreutzenach, Nierstein, Omunstadt, Alb.

und den dritten Theil von der Strafe des Heerbanns, welcher sonst den Grafen zukam.

Grundlage des geistlichen Herzogthums in Franken.

So wenig aus diesen Rechten auf die wirkliche Uebertragung des Herzogthums von Frankonien auf die Person des würzburgischen Bischofs in jenen Zeiten der Schluß gilt, so wahrscheinlich wird es, daß hierdurch der Grund gelegt wurde, die Rechte eines Bischofs mit den Rechten eines Herzogs in Frankonien zu verbinden. Denn da die von Karlmann dem Bischofe eingeräumten Rechte vorher den königlichen Abgeordneten oder Herzogen zukamen, der Bischof selbst also alle herzoglichen Gerechtsamen über seine Kirche, Unterthanen und Besitzungen in seiner Person vereinigte; da er in den sechzehn Gauen des östlichen Frankens die Abgaben eintrieb, und, nach Abzug

stat, Königshofen, Sonderhofen, Gollhofen, Bernheim, Ikelsheim, Wielandsheim, Rumfeld, Gorunheim und Profelsheim, Halstadt im Ratanzgau, zwey Königshofen, Salz, Hammelburg, Ipfhoven, Dettelbach, Blaichfeld, Heilbronn und Lauffa.

des Zehenden, zur königlichen Rentkammer einschickte; da er sogar den Heerbann erhob, folglich seine Leute selbst zum Kriege anführte, oder durch seine Vögte und Grafen anführen ließ; da diese Gerechtsame auch auf die noch in Zukunft dem würzburgischen Bisthume zufallenden Besitzungen ausgedehnt wurden, diese aber bald so sehr anwuchsen, daß sie beynahe den größten Theil Frankoniens umfaßten; da auf solche Art der Grafen und königlichen Missen Gerichtsbarkeit von jener des Bischofs um so mehr eingeschränkt wurde, konnte man am Ende in des Bischofs Person nichts, als einen Herzogen Frankoniens, erblicken.

Vergrößerungen der bischöflichen Besitzungen.

Burchard säumte nicht, Karlmanns Schenkungen bald durch neue Besitzungen zu erweitern. Es war dieses mehr kluge Vorsicht, als Begierde nach dem Zeitlichen. Ihm, als einem Ausländer, auf einem so wichtigen Posten gesetzt, mußte alles daran liegen, seine Stelle zu sicheren, sich mit seinen Gehülfen Unterhalt zu verschaffen, und durch Entfernung weltlicher Eingriffe der Zer-

nichtung trauriges Schicksal von seinem Bisthume abzuwenden, welches in jenen Zeiten manche andere Bisthümer traf. Oder hätte er aus Einfalt der frommen Laien Mildthätigkeit Gränzen setzen, und die ihm bezeigten Wohlthaten ausschlagen sollen? — Wie gering würde das Opfer, welches Würzburg in Zukunft bringen mußte, ausgefallen seyn! — Indem er in des H. Bonifacius Gesellschaft bald nach seiner Erhebung zum Bisthume seine Pfarreyen visitirte, erhielt er bey solcher Gelegenheit verschiedene Besitzungen zu seinem besseren Unterhalte. Die Großen glaubten für ihr Seelenheit nichts Besseres zu thun, als ihre Güter, welche sie Gott widmen wollten, diesem heiligen Manne zu seiner willkührlichen Verwendung zu überlassen *). Freylich giengen diese Schenkungsbriefe verloren, aber man weiß doch, daß Burchard unter anderen Homburg am Maine, nebst mehreren Lehen von den Edelleuten erhielt. Auch ist der Zuwachs der bischöflichen Besitzungen durch den Umtausch des Schlosses Würzburg gegen Karlburg am Maine bemerkenswerth. Immina, des Herzogs Hetan hin-

*) Egilward. vit. S. Burchard. lib. II. c. 3.

terlassene Tochter, hatte nach ihres Vaters Tode auf der Würzburg mit einigen Frauenzimmern ein einsames frommes Leben geführt, als Burchard zum Bisthume gelangte. Der häufige Zulauf des Volks, wegen Erhebung der heil. Leiber Kilians und seiner Gesellen, und wegen des bischöflichen Sitzes, mogte sie in ihrer Privatandacht zerstreuet haben, und sie entschloß sich, ihre Burg zu verlassen. Da sie wußte, daß Burchard das ehedem von Gertraud errichtete, aber schon geraume Zeit wieder eingegangene Klösterchen Karlburg zum Eigenthume erhalten hatte, übernahm sie, mit Burchards Einwilligung, dieses Klösterchen, und räumte ihm dagegen ihre Würzburg mit allen Zugehörungen ein *).

Erhebung der Leiber Kilians und seiner Gesellen. Erbauung der Domkirche.

Dieser Ort schien Burcharden gelegen, die Leiber des H. Kilians und seiner Gesellen würdig unterzubringen. Er hatte dieselbe nach ihrer Entdeckung durch den Priester Atalongus, unter

*) Egilward. lib. II. c. 4.

unter des Volkes größtem Zusammenlaufe, nach angestelltem Fasten und Berufung der Geistlichkeit im Jahr 743 ausgraben lassen. Nun brachte er die heil. Gebeine auf die Burg, in die daselbst befindliche Marienkirche *). Hier wollte er, zu ihrer Verherrlichung, ein Kloster anlegen **). Allein die Höhe und Unbequemlichkeit des Berges, und des Wassers Mangel, änderten seine Gesinnungen, und er ließ dagegen auf ihrem Begräbnißorte, zwar anfangs nur ein hölzernes, doch bald hernach ein steinernes Klostergebäude mit einer Kirche, zur Ehre des Heilands, am nämlichen Orte des heutigen Neuen Münsters, erbauen, und die heil. Leiber, nachdem sie sich drey Jahre auf der Burg befanden, im Jahr 747 dahin zurückbringen. Die daselbst wohnende Geistliche erhielten zu ihrem

*) Notkerus in Martyrolog. VIII. Idus. Julii. Anonym. vita S. Burchard. cap. 7. Alles war in dem Grabe in Verwesung übergegangen, nur Gebeine und das Liber Evangeliorum nicht, dessen sich Kilian mochte bedient haben, und dessen Quadratschrift auf sein Zeitalter, das siebente Jahrhundert, schließen läßt.

**) Egilward. lib. II. cap. 6.

Unterhalte Michelstadt, Homburg, Karlburg und andere Orte *).

Karlmanns Niederlegung seiner Regierung und Tod.

Indem Burchard mit so frommen Anstalten beschäftigt war, zog eine wichtige Begebenheit seine Aufmerksamkeit auf sich. Karlmann, welcher bisher für Frankoniens Religion und Staatsverfassung väterlich sorgte, und durch Ueberwindung der Sachsen und Slaven ihm Ruhe verschafft hatte, faßte auf einmal den Entschluß, seinen Herrscherstab mit der Mönchskutte zu vertauschen. Man konnte sich diesen Schritt nicht erklären. Man wußte nicht, ob er aus Liebe zur Ruhe und Frömmigkeit, oder aus Schmerz und Reue wegen des häufig vergossenen Menschenbluts im alemannischen Kriege, oder aus Gewissensangst wegen des an sich gerissenen königlichen Ansehens, zu diesem Entschlusse verleitet wurde. Er offenbarte seinem Bruder Pipin seine Ge-

*) Egilw. lib. II. cap. 3. Man sieht hieraus, daß die Domherren gleich anfangs eigene Güter zum Unterhalte angewiesen hatten.

sinnung, reiste im Jahr 747 nach Rom, bezog dann auf dem Berge Sorakte eine Zelle, und begab sich endlich, um von aller Verbindung mit der Welt sich loszureißen, nach dem Montekassino *). Da er sich aber, auf des longobardischen Königs Aistulf Verlangen, zu seinem Bruder Pipin begab, um dessen Hülfe von dem Pabste Stephan abzuhalten, gieng er unverrichteter Dinge nach Vienne, und beschloß hier im Jahr 754 sein Leben **).

Frankoniens und des Bisthums bedenkliche Lage. Pipins Hülfe.

Karlmanns Schritt war zwar an sich nicht unerhört, indem der Longobarden König, Rachis, gleich ihm, seiner Krone entsagte, und in ein Kloster gieng. Allein für Frankonien und Burchard war er von großer Wichtigkeit. Einer Seits war Pipins Herrschsucht nur zu bekannt. Denn, was konnte man sich von einem Fürsten versprechen, der bisher für der Kirchengesetze Erfüllung nicht

*) Eginhard. vit. Caroli M.

**) Annal. Fuld. Petavian. Metens.

Staatl. Bibliothek Bamberg

die geringste Sorge trug, Bisthümer den Laien zum Genusse einräumte, nichtswerthe und von der Kirche abgesetzte Geistliche an seinem Hofe unterhielt, und des Bonifacius gute Anstalten keineswegs beförderte *)? Anderer Seits stand der von seinen Brüdern seines väterlichen Erbtheils entsetzte Grifo bereitet, mit den Waffen sich Recht zu schaffen, und Frankonien hatte dann alles zu fürchten. Wirklich verband sich Grifo mit dem Herzoge Odilo von Bayern und mit den Sachsen, und suchte sich von Austrasien Meister zu machen. Er zog viele Edle an sich, durchstreifte im Jahre 748 Frankonien und Thüringen, vereinigte sich hier mit den Sachsen, und richtete große Verwüstungen an. Mehr als dreyßig Kirchen wurden ausgeplündert, verbrannt und zu Grunde gerichtet, und des Landmanns Haabschaft hinweggeführt **). Bonifacius schrieb daher einen sehr beweglichen Brief an den Grifo ***), er bat und beschwur ihn durch den dreyeinigen Gott, den Priestern der Kirche bey-

*) Epist. Bonifac. CXLV.

**) Epist. Bonifac. XCI.

***) Epist. Bonifac. XXVI.

zuspringen, Mönche und Nonnen gegen der Sachsen Bosheit und Entehrung zu beschützen, und das christliche Volk nicht von Heiden aufreiben zu lassen, indem ihm einst von Gottes Gerechtigkeit ein ewiger Lohn dafür zugetheilt würde, und er versicherte ihn, daß er für ihn, nach seiner Eltern Anempfehlung, zu Gott bäte. Allein Grifo konnte den Sachsen nicht Einhalt thun. Pipins Hülfe war wirksamer. Mit den Slaven verbunden, zwang er die Sachsen zum Rückzuge und Frieden, und Grifo, von seinen Verbündeten verlassen, wurde in Bayern aufgesucht, im Jahr 749 geschlagen, und auf seiner Flucht zum longobardischen Könige in den Alpen überfallen und ermordet.

Absetzung Königs Childerich. Burchards Gesandtschaft nach Rom, und Pipins Erhebung zum Könige.

Nun war Pipin einziger Beherrscher der französischen Monarchie. Denn Karlmanns Sohn, Drogo, war allbereits in ein Kloster gesteckt. Auch Childerich, eines Königs Schattenbild, zu entfernen, und sich selbst zum Könige

aufzuwerfen, war jetzt sein Plan. Kaum sahe er die Gemüther zu dieser bevorstehenden Veränderung vorbereitet, als er schon eine Gesandtschaft an den Pabst Zacharias mit der Anfrage schickte, ob man denjenigen König nennen müsse, welcher die königliche Gewalt in Händen hätte, oder den, welcher nur den Namen trüge? Burchard, soviel er auch gegen Pipin auf seinem Herzen hatte, mußte diese Gesandtschaft übernehmen, und im Jahr 749 des Pabstes Gutdünken einholen *). Nichts konnte dem neuerrichteten Bisthume mehr schaden, als der Unwille eines Fürsten, dem ohnehin wenig daran lag, Bisthümer zu weltlichen Absichten zu gebrauchen; und nichts war dem aus einem fremden Lande gekommenen Bischofe gegen die vielen feindlichen Einfälle von innen und außen nöthiger, als die Hülfe eines mächtigen Fürsten. Sollte er nun wohl, seiner Schwäche bewußt, dem Pipin seine sich ohnehin schon eigen gemachte Gewalt aus den Händen zu winden suchen, oder, da er dieses nicht vermogte, öffentlich gegen ein so ungerechtes Vorhaben predigen, und dadurch alle bisherigen Bemühungen

*) Annales Bertinian. Loiselian. ad an. 749. Annal. Lauresham.

um die christliche Religion mit einemmale zernichten? — Wenn man nun gar auf die damalige Denkungsart, welche alle Anordnungen des Pabstes für recht und gut hielt, Rücksicht nimmt, die Geringschätzung, welche schon lange auf den Merovingischen Abkömmlingen ruhte, erwägt, und hiebey bedenkt, daß Bonifacius und Burchard eben nicht Pipins Anmaßung gut hießen, sondern aus Unvermögen mußten geschehen lassen, so wird man weder dem Burchard wegen der übernommenen Gesandtschaft, noch dem Bonifacius, wegen der vollzogenen Salbung, einen Vorwurf machen. Der Pabst entschied zu Pipins Gunst, und hätte er es nicht gethan, so würde das Ganze doch den nämlichen Gang genommen haben, da Pipin alle Großen Frankreichs auf seiner Seite hatte. Er wurde demnach im Jahr 752 vom Erzbischofe Bonifacius zum Könige gesalbet, und Childerich beschloß sein Leben als Mönch in einem Kloster.

Burchards Sorgfalt für sein Bisthum. Errichtung verschiedener Klöster.

Burchard säumte nicht, nach Pipins Krönung sich von ihm die Schenkungen Karlmanns bestätigen zu lassen, und sich seines Bisthums mit allem Eifer anzunehmen. Er war vor allem darauf bedacht, die von den Sachsen zerstörten Kirchen wieder zu errichten, und den durch die Einfälle der Sachsen so hart mitgenommenen und bedrängten Einwohnern des Grabfelds und Saalgaues Trost und Muth einzuflößen. Auch suchte er auf der anderen Seite das von Menschen entblößte Land zu bevölkern, die Waldungen auszurotten, und die Erde anzubauen. Er versetzte daher an den Main und Regnitz, Baunach, Itsch, Aisch und Aurach wendische und slavische Familien, und räumte ihnen eine Strecke Landes, gegen Erlegung einer jährlichen Gült, ein, die nachmals oft unter dem Namen Borgilti, Main- und Rednitzwenden vorkamen *). Er selbst legte in Würzburg, am Fuße des Schloßberges, ein Stift von zwölf regulirten Herren, zu Ehren des H. Andreas, an, welches er mit der Kirche auf

*) Eckhart. Tom. I. pag. 507.

dem Schlosse, und mit Höchberg, Sonderhofen, Heidingsfeld, Büttelbronn und Erburg beschenkte, und dadurch den Geistlichen hinlängliche Nahrung zusicherte *). Burchard, gleich vielen andern frommen Männern jener Zeit, glaubte der Lehre des Christenthums, von Verlassung der Welt, nicht besser nachzukommen, als wenn sie sich nach Möglichkeit von allen Menschen absonderten, und durch fromme Anstalten und Klöstererrichtungen auch Anderen den Weg bahnten. Auch mochte wohl damals kein leichteres Mittel seyn, die Frömmigkeit unter rohen Menschen einzupflanzen, als durch äußerliche Anstalten auf die Sinne zu wirken, und durch vieler frommer Ordensmänner Beyspiel das übrige Volk nach sich zu ziehen, da besonders mit Errichtung solcher Klöster auch die Errichtung von Schulen zur Jugendbildung verbunden war, welche um so mehr Gutes versprachen. Daher fand man schon vor Bonifacius Ankunft in Frankonien ein Frauenklösterchen auf der Karlburg, wo eine Ger-

*) Egilward. lib. II. c. 8. — Frieß, Geschichte der würzburgischen Bischöfe, S. 393. Wieder ein Beweiß, daß die Stiftsgeistlichen anfangs eigene Sustentations-Güter hatten.

traud Vorsteherin war, und das, von Immina erneuert, nach ihrem Tode wieder eingieng *). Man stieß, unter Willibrord, auf der Hammelburg im Saalgau auf ein Mannskloster, woraus die ihm vom Herzoge Hetan übergebenen Pfarreyen besetzt wurden. Man sahe unter Bonifacius drey Frauenklöster, zu Kitzingen, Ochsfurth und Bischofsheim, errichten, wovon beyde letztere bald nach dem Tode ihrer Vorsteherinnen wieder verfielen. Man traf sogar in der buchischen Wüste ein am Fuldaflusse von Sturm im Jahr 744 errichtetes Klösterchen an, welches bald zu einer beträchtlichen Größe und Fürstenthume heranwuchs, und dem Bisthume Würzburg viele Neckereyen verursachte. Burchard errichtete endlich zu Würzburg zwey Klösterchen, woraus in der Folge das berühmte Dom- und Burchardinerstift entstand, nachdem er schon vorher in Rorlach und Homburg, mit einigen Geistlichen, den Grund zu zweyen andern Klösterchen gelegt hatte. Seine hiebey gehegten Absichten sahe er zum Theil noch in seinem Leben erfüllt. Denn viele Menschen, von verschiedenem Alter, Geschlecht und Stande,

*) Egilw. vit. Burchard. lib. II. c. 4.

versammelten sich hier, um einsam und fromm zu leben. Gumbert, ein reicher Edelmann, war unter diesen merkwürdig, indem er dem Bischofe Burchard seine Burg Eltmann, neben anderen ansehnlichen Schenkungen, zustellte, auf seinem Sitze Anspach aber ein so frommes Leben führte, daß er noch jetzt daselbst als ein Heiliger verehrt wird *). Gumberts Beyspiel verleitete mehrere Andere zu einem ähnlichen Schritte, und man sahe bald die anfangs so unbeträchtliche Stiftskirche des H. Kilians in Würzburg zu einem so großen Reichthum und zu so ansehnlichen Besitzungen gelangen, daß Egilward, in Burchards Leben, sich der Ausdrücke bediente: Kilianus plantavit, Burchardus rigavit, Christus autem incrementum dedit.

Burchards Niederlegung des Bisthums und Tod.

Burchard fühlte endlich sein zunehmendes Alter und die Abnahme seiner Kräfte. Unfähig,

*) Egilw. lib. II. c. 9. Vita Erasm. Hofmann. de S. Gumberti ecclesia Onoldesbac.

seinem weitschichtigen Sprengel länger vorzustehen, suchte er sich einen würdigen Nachfolger aus, um nicht, durch die Unterlassung dieser Anstalt nach seinem Tode, die verlassene Heerde eines Wolfes Rachen preiß zu geben und zu zerstreuen. Bonifacius hatte bereits, aus ähnlichen Ursachen, sich den Lullus zu seinem Nachfolger bestimmt. Er offenbarte also den Aeltesten und Vornehmsten seiner Kirche diesen Entschluß. Schon hatte er seinen Stiftsvogt, Grafen Luitfried, an den König Pipin, und einige Geistliche an den Erzbischof abgeschickt, und ihnen Megingaud zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. Nach der Gesandten Zurückkunft berief er also den Klerus und das Volk, nahm von ihnen, in einer rührenden Rede, Abschied, und stellte ihnen Megingaud als seinen Nachfolger vor. Er übergab ihm hierauf, im Jahr 752, die christliche Gemeinde nebst allen Schenkungsbriefen der Könige und Edelleute, nahm seine Schriften und sechs Mönche aus dem Andreaskloster mit sich, und fuhr, mit dem Entschlusse, zu Michelstadt ein Klösterchen anzulegen, und sein Leben dort zu beschließen, auf einem Nachen den Main hinab, bis Homburg, wo er an der ihn überfallenen Entkräftung am 2. Febr.

753 den Geist aufgab *). Sein Leichnam wurde aber nach Würzburg zurückgebracht, und neben den Leibern des H. Kilians und seiner Gesellen begraben, bis ihn Bischof Hugo am 12. Oktober 984 in das Andreasstift versetzen ließ.

Burchards Charakter.

So endigte Burchard sein Leben, welches er zwölf Jahre lang Frankoniens Wohlfahrt widmete. Sein leutseliges und sanftes Betragen, seine Klugheit und Politik, seine Bescheidenheit in dem Umgange, seine Redlichkeit in den Handlungen, und seine Mildthätigkeit gegen Leidende, öffneten ihm die Liebe und das Vertrauen der Großen und des Volks; und sein Holunderstab predigte, nach Egilward, seinen Nachfolgern, welche an ihren Stäben keine Pracht schonten, der Demuth Tugend. Uebrigens hatte sein unsträflicher Wandel, sein, oft durch ganze Nächte, anhaltendes Beten, und seine in einsamen Gegenden angestellten Betrachtungen allen Zeitgenossen eine solche Achtung gegen ihn beygebracht, daß man ihn

*) Egilw. lib. II. cap. 11. 12.

lebend schon für einen Heiligen hielt. Er war hiebey der Wissenschaften Kenner und Schätzer, der selbst fleißig las, allenthalben Bücher sammelte, und mehrere sogar mit eigener Hand abschrieb. Burchard verdient daher unter Frankoniens Wohlthätern die erste Stelle, man mag nun seine Bemühungen um die christliche Religion, oder seinen Eifer in Anbauung und Bevölkerung des Landes betrachten.

Zweytes Kapitel.

Megingaud.

Megingaud wurde vom Burchard selbst zu seinem Nachfolger im Bisthume bestimmt, und vom Bonifacius eingeweihet. Man sieht dieses nicht nur aus dem gleichzeitigen Schriftsteller Luidger, welcher gedachten Bischof zu denjenigen rechnet, die vom Bonifacius zum Bisthume eingeweiht wurden, sondern auch aus der Inschrift seines Grabsteins, welchen man im Jahr 1711, bey Verschönerung des neuen Münsters, in

einem Winkel der Kiliansgruft entdeckte, und wo Megingauds Einweihung durch Bonifacius mit römischen Buchstaben eingeschrieben ist. Egilward, Frieß und einige andere, verstießen sich daher gegen die Zeitrechnung, weil sie Burcharden bis zum Jahre 791 am Leben erhielten, und dem Megingaud nur auf drey Jahre das Bisthum übergaben.

Seine Entfernung aus Frankonien. Pipins Tod und Karls Erhebung auf den Thron.

Er trat sein Bisthum nicht beruhigt an. Von den streifenden Sachsen, des Christenthums gefährlichsten Feinden, hatte er, als ihr Nachbar und Bischof, alles zu fürchten; und des Staates Angelegenheiten entfernten ihn meistens aus Frankonien. Im Jahre 757 wohnte er unter Pipin dem Send zu Kompendium bey, im Jahr 762 unterzeichnete er zu Ariskobios Pipins Schenkung an das Kloster Prüm, und die Verordnungen der Kirchenversammlung zu Ottygei. Ein Gleiches that er im Jahr 763. Im Jahre 768 wohnte er dem Tode Pipins, und Karls Erhebung zum Könige von Austrasien bey, wo er

auf seiner Rückreise die Kirche des H. Goars einweihen half. Unter Karl machte er im Jahr 773 den Römerzug mit, und wohnte auf dem Rückwege im Jahr 774 der Einweihung der Kirche zu Lorch bey. Nochmehr aber führten ihn die sächsischen Kriege vom Hause hinweg. Nichts schien sonderbarer, als die Bischöfe aus ihren Bisthümern in den Krieg zu führen, und sie dort ganze Jahre aufzuhalten, wodurch das Bisthum ausserordentlich leiden mußte. Das Volk bat daher im Jahr 781 den König Karl, nur zwey oder drey Bischöfe mit sich zu nehmen, um ihren Seegen zu erhalten, die übrigen Bischöffe aber in ihren Bisthümern zurückzulassen, um hier Gott zu dienen, die heiligen Geheimnisse zu handhaben, für den König und seine Soldaten zu bitten, und die allgemeine Wohlfahrt auf solche Art besser zu besorgen. Allein dieses Gesuch blieb noch lange Zeit ohne alle Wirkung, nachdem besonders die Bischöfe, wegen ihren vielen Besitzungen, zum Kriegsdienste verbunden waren.

Sächsischer Krieg. Ein Theil Sachsens wird zur würzburgischen Diözese gezogen.

Die Sachsen waren, nach Eginhard, den übrigen Teutschen gleich, ein noch wildes heidnisches Volk, und sie, des Christenthums Feinde, schätzten es sich zur Ehre, göttliche und menschliche Gesetze zu verletzen. Als Frankoniens Nachbarn, nur durch große Waldungen und Gebirge gesondert, führte sie die altteutsche Sitte, zu rauben und zu morden, von Zeit zu Zeit nach Thüringen und Frankonien. Allein diesen Ländern, von dem Gefühle des Nützlichen und Angenehmen der Landwirthschaft beseelt, fielen solche Einfälle und Verwüstungen äußerst beschwerlich, und ihr Flehen zog Karls Hülfe herbey. Auf einer Volksversammlung zu Worms, im Jahr 772, wurde des Kriegs Nothwendigkeit gegen die Sachsen erkannt, und zugleich mit dieser heidnischen Nation eine Umwandlung zum Christenthume beschlossen. Auf solche Art zum Religionskriege geschaffen, riß er alle Bischöfe, Aebte, Priester und gute Christen mit sich fort, um ein vom Anfange der Welt vom Teufel gefesseltes Volk unter des Christenthums

süßes Joch zu bringen *). Karls Heerzug gieng durch Hessen. Er eroberte Ehresburg, zerstörte der Sachsen Heiligthum, Irminsäul, und rückte unter anhaltenden Verwüstungen bis an die Weser vor, wo die Sachsen sich mit ihm verglichen, und zwölf Geißeln auslieferten **). Unter diesen befand sich wahrscheinlich Hathumar, welcher, als ein Knabe nach Würzburg geführt, hier in den Wissenschaften unterrichtet, und zum geistlichen Stande eingeweiht, nachher das Bisthum Paderborn erhielt. Durch diese im Christenthum unterrichtete Sachsen suchte man bey ihrer Zuhausekunft auch der übrigen Nation Bildung zum Christenthum zu bewirken. Karl vertheilte die eroberten sächsischen Besitzungen unter die zunächst wohnenden Bischöfe und Aebte, und Strum mußte zu Ehresburg, Megingaud aber zu Paderborn sich der Sachsen Unterrichte widmen. Denn an eines eigenen Bisthums Errichtung war zur Zeit um so weniger zu denken, weil der Sachsen größter Theil noch unüberwunden, keine

*) Egilw. vit. Sturmii, cap. 23.

**) Annal. Petavian. Tiliani. Wirceburg.

Städte und haltbare Orte zum bischöflichen Sitze darbot *).

Karls Versuch, die Sachsen zu gewinnen. Hassio's Niederlassung in Frankonien.

Nach dieser ersten Niederlage ließen die Sachsen ihren Muth nicht sinken. Kaum hatte Karl ihr Land verlassen, um sich in Italiens Angelegenheiten zu mischen, als sie wieder hervorbrachen und alles verwüsteten. Er eilte daher nach Teutschland zurück, überwand zuerst die Ostphalen, unter Hassio's Anführung, hierauf die Engarer, und endlich die Westphalen, welche, zum Frieden gezwungen, im Jahr 775 Geißeln übergaben **). Er unterließ in diesem Feldzuge nicht, sich der Sachsen Fürsten durch Versprechen und Geschenke zu gewinnen, und wahrscheinlich trugen diese Mittel, wodurch er der Ostphalen Anführer, Hassio, auf seine Seite brachte, zu der Sachsen Bezwingung Vieles bey. Liutbergs Biograph giebt wenigstens eine solche Versiche-

*) Egilw. vita Sturmii, c. 22. — Autor. vitae S. Meinwerci.

**) Annal. Loiselian. Bertinian. Lauresham.

rung *), und Hassio kehrte, mit Ehren und Schenkungen überhäuft, zu den Seinigen zurück. Da er nachher aus Sachsen vertrieben wurde, erhielt er im Saalgau Frankoniens weitschichtige Besitzungen, welche er theils dem Kloster Fuld, wo er nachher ein Mönch wurde, theils seinen Töchtern überließ, von welchen Gisela, des Grafen Unwans Wittwe, das Kloster Strals-bach (Charoltesbach) stiftete, und ihre Tochter Rothild zu dessen Aebtissin ernannte.

Fortdauernde Unruhen der Sachsen. Ihre Verstellung. Erbauung einer Kirche zu Paderborn.

Die Sachsen blieben nicht ruhig. Italiens Unruhen führten Karln zum zweytenmale aus Sachsen, und dieses, seine Entfernung benutzend, nahm Ehresburg hinweg, und umzingelte Siegburg. Allein, Karl hatte Italiens Unruhen frühe beygelegt, und erschien unvermuthet wieder in Teutschland. Er drang durch die sächsischen Verhaue, schlug, einem wüthenden Donner ähnlich, alles vor sich nieder, und zwang die

*) Vitae S. Liutbirgis reclusae, cap. I.

Sachsen zum Frieden und Christenthume. Eine unzählbare Menge eilte nach Ehresburg und ließ sich in Karls Gegenwart von den Priestern des würzburgischen Bisthums, im Jahr 776, taufen. *) Karl befestigte Ehresburg und Siegburg, hielt im Jahr 777 zu Paderborn einen Reichstag, erbaute hier eine christliche Kirche, und schien die Sachsen dahin gebracht zu haben, daß sie, als Christen, sich verpflichteten, nach einer wiederholten Empörung Freyheit, Güter und alles zu verlieren. Allein, auch diesmal ließ sich der größte Theil, nach der Annalisten Bemerkung, nur aus Verstellung taufen.

Wittikinds Aufstand. Buchoniens Verwüstung und der Sachsen Niederlage durch die Frankonier.

Kaum hatte Karl einen Feldzug gegen die Araber in Spanien unternommen, als Wittikind, der Sachsen entschlossenster Anführer, hervortrat, die an der Lippe angelegte Burg zerstörte, und, bis auf Duitz, alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Kein Geschlecht und kein

*) Annal. Petavian. Bertinian. Rhegino.

Alter wurde geschont, die Nonnen entehrt, und die Kirchen zerstört und verbrannt. Diese grausame Empörung erweckte Karls volle Wuth. Aus Oberteutschland mußte eine starke Armee gegen die Sachsen vorrücken, während er selbst über den Rhein gieng, und den Feind bis nach Buchonien zurückdrängte, wo dieser sich verschanzte, und das Kloster Fuld auszuplündern und zu zerstören suchte. *) Sturm erfuhr der Sachsen Absicht. Er schickte daher Bonifacius Leichnam mit seinen Mönchen nach Hammelburg, und er selbst begab sich in die Wetterau, um den feindlichen Einfall abzuhalten. Schon hatte Bonifacius, nach vier und zwanzigjähriger Ruhe im Grabe, seine Reise bis an die Sinn fortgesetzt, als Frankoniens und Buchoniens Einwohner, mit den Alemannen verbunden, den Sachsen an der Edder im Jahr 778 eine große Niederlage beybrachten. **) Karl trieb unterdessen den Feind aus seiner Verschanzung in Buchonien, drang in das Osnabrückische vor, und schien im Jahr 779

*) Eigilw. vitae Sturmii, cap. 23.

**) Poet. Sax. — Annal. Lauresham. — Eigil. vit. Sturmii, c. 24.

eine vollkommene Unterwerfung zuwegegebracht zu haben. Sturm mußte nun wieder in Ehresburg die Sachsen unterrichten, und Megingaud, nach Karls erster Bestimmung, dieses Geschäft zu Paderborn besorgen.

Der Sachsen wiederholte Empörung. Der Franken Niederlage. Karls Grausamkeit.

Allein Karls Entfernung und Reise nach Italien flößte den gedemüthigten Sachsen neuen Muth ein. Allbereits hatte sie Karl, in Gesellschaft der Franken, gegen die Slaven zu fechten bestimmt; allein, weit entfernt, ihr Blut zum Besten Frankoniens zu vergießen, entschlossen sie sich vielmehr, sich wieder unabhängig zu machen, und sie ermordeten und vertrieben daher alles, was den christlichen Namen trug. Zwar eilten die gegen die Slaven abgeschickten Anführer der Frankonier, Adalgis, Goil und Worad, auf diese erhaltene Nachricht herbey, und Graf Theodorich, des Königs naher Verwandte, suchte mit den in Eile aufgebrachten Ripuariern der Frankonier Heer zu verstärken. Allein, der fränkischen

Anführer Eifersucht gegen Theodorich, verleitete sie, ohne ihm die Sachsen anzugreifen, um sich des Sieges Ehre ausschließend beyzulegen. Sie stürzten daher in größter Unordnung auf den Feind loß, und gaben ihm Gelegenheit zu siegen. Er benutzte diesen Umstand, und brachte den Frankoniern auf dem Suntel an der Weser eine solche Niederlage bey, daß Adalgis und Goilo, vier Grafen, zwanzig edle Männer, und eine große Anzahl des übrigen Heeres im Jahr 782 auf dem Platze blieben *). Diese Nachricht erbitterte Karln. Er gieng mit seiner ganzen Macht nach Sachsen, rief des Volkes Vornehmsten zu sich, ließ, da Wittikind sich geflüchtet hatte, 4500 Mann als Rebellen, bey Verden an der Aller, enthaupten, und versetzte eine große Anzahl nach Frankonien.

Fortdauernde Unruhen in Sachsen. Ende des Kriegs.

Dieses nicht zu entschuldigende harte Verfahren verursachte einen allgemeinen Aufstand unter den Sachsen, und neuen Krieg. Es kam

*) Annal. Lauresham. Petavian.

auch bey Detmold zu einem der blutigsten Treffen, ohne etwas zu entscheiden. Vielmehr gieng Karl nach Paderborn zurück, heilte seine verwundeten Soldaten, und zog neue Hülfstruppen an sich. Mit diesen suchte er den Wittikind im Jahr 783 auf, und schlug ihn in die Flucht. Allein, noch hatte er jetzt keinen festen Fuß in Sachsen. Er gieng daher im Jahr 784, wegen angeschwollener Weser, durch Frankonien und Thüringen auf die Ostphalen loß, drang bis an die Elbe mit Verwüstungen vor, und zwang sie bey Schoningen zum Frieden, indessen sein Sohn Karl die Westphalen angriff, und siegreich zu seinem Vater nach Worms zurückkam. Des Krieges Fortsetzung wurde hier beschlossen. Karl rückte auch noch vor Winters bis an den Ausfluß der Werra in die Weser vor, brachte zu Ehresburg im Jahr 785 den Winter zu, und beunruhigte die Sachsen unaufhörlich durch streifende Partheyen. Nach einer im Mai zu Paderborn gehaltenen Berathschlagung, durchzog er ganz Sachsen ohne Widerstand; als er aber an die Elbe kam, trugen ihm der Sachsen Anführer, Wittikind und Albion, vortheilhafte Friedensvorschläge an, worauf, nach ausgelieferten Geiseln und Wittikinds Taufe zu At-

tigni im Jahr 785, ganz Sachsen sich unterwarf, und des Krieges Ende erfolgte.

Megingauds Niederlegung des Bisthums. Verdruß mit Bischof Bernwelf, und Tod.

Megingaud erlebte das Ende der sächsischen Unruhen nicht. Der Waffen Geräusch, des Krieges blutige Auftritte, und seines Sprengels Weitläuftigkeit waren seinem stillen und furchtsamen Geiste nicht angemessen *), und körperliche Schwäche und hohes Alter brachten ihn zum Entschlusse, Burchards Beyspiele zu folgen, und in der Einsamkeit, von allen Geschäften entfernt, seine Tage in des Herrn Dienste zu beschließen. Er machte diesen Entschluß dem Volke und der Geistlichkeit bekannt **), stellte Bernwelf als

*) Egilward nennt den B. Megingaud imbecillem, wodurch er aber mehr körperliche, als Geistesschwäche, anzuzeigen scheint. Indessen traf beydes in diesem Bischofe zusammen, und in dem auf ihn verfaßten Denkspruche hieß es: Bischof Maingut, hett gar kein Muth.

**) Nach Gropp, in seinem geheiligten würzb. Bischofssitz, S. 101, machte Megingaud seinen

seinen Nachfolger vor, und ließ ihn vom Erzbischofe Lullus und dem aichstädtischen Bischofe Willibald im Jahr 785 zum Bischofe weihen *). Er begab sich hierauf mit einigen Geistlichen nach Norloch, welches er von einem gewissen Hatto erhalten hatte, und legte hier den Grund zu einem Kloster, welches nachher unter dem Namen Neustadt bekannt wurde. Da er zu dieser Stiftung verschiedene Kleidungsstücke, Handschriften und andere Dinge aus Burchards Verlassenschaft, und wahrscheinlich auch einige dem Bisthume zuständige Besitzungen verwendete, entstand zwischen ihm und B. Bernwelf eine so große Uneinigkeit, daß letzterer ihm die in dem Andreaskloster zurückgelassenen Mönche zur Unterhaltung zuschickte **). Um solchen Neckereyen

Entschluß dem Könige und Erzbischöfen bekannt, und nach Frieß, S. 201, schickte er sogar an den Pabst Adrian, welcher daher den Bischof von Eichstädt und den Abt St. Gallus aus der Schweiz zu ihm abschickte, um mit ihm wegen der Abdankung zu unterhandeln. Allein Egilward, der viel älter ist, schweigt hievon.

*) Egilw. lib. III. c. 1.

**) Egilw. l. c. Frieß und andere, die ihm nachschrieben, geben als Ursache dieses Zwistes Bern-

zu entgehen, und sich Ruhe und Sicherheit zu schaffen, begab sich Megingaud mit seinem neuen Klösterchen und Mönchen in des Königs Schutz, starb aber am 26. Oktober 794, worauf sein Leichnam in die Kiliansgruft zu Würzburg zurückgebracht und hier begraben wurde. Allen Nachrichten zufolge, war er ein frommer und ehrwürdiger Mann, der, für die reine Lehre besorgt, auf guten Unterricht ein vorzügliches Augenmerk richtete, und sich in einen allgemeinen Ruf der Heiligkeit setzte *).

welfs Strenge gegen die Mönche an, welche, verwöhnt durch Megingauds Güte und Nachsicht, sich über Bernwelfs Strenge bey Megingaud beklagt, von ihm ein Ermahnungsschreiben ausgebracht hätten, woraus der Mönche Verjagung erfolgt wäre. Allein Egilward scheint der Wahrheit näher zu seyn.

*) Egilward sagt von ihm: Megingaudus vir per omnia laudabilis, episcopatum Wirceburgensem catholicis et orthodoxis semper intendens institutis. Und auf seinem Grabsteine befanden sich die Worte: Vixit in hoc mundo castus sine crimine vates, Mortuus in Christo praemia cerpit ovans.

Drittes Kapitel.

Bernwelf. Graf Hartrads Empörung gegen den König.

Ungeachtet des sächsischen Krieges Ende, hatte doch Frankonien bey Bernwelfs Antritte des Bisthums keine Ruhe. Hartrad, ein Graf aus Thüringen, sollte, auf Karls Befehl, seine Tochter an den fränkischen Grafen Meginer verheurathen, wogegen derselbe eine große Abneigung hatte, und sich deswegen weigerte, dem königlichen Befehle zu folgen. Da aber Karl, auf seiner Gemahlin Fastrod Betriebsamkeit, darauf bestand, verband sich Hartrad mit den Thüringern und benachbarten Nationen, und setzte sich im Jahr 786 gegen des Königs Ansinnen mit den Waffen. Allein Karls Schnelligkeit schlug Hartrads und seiner Bundsgenossen Muth nieder, und am Grabe des H. Bonifacius zu Fulda flehten sie durch des Abts Baugulf

Verwendung des Königs Gnade an *). Allein Karl ließ ihnen auf einem Reichstage zu Worms das Urtheil sprechen, ihnen alle Ehrenstellen abnehmen und die Augen ausstechen, um jedem künftigen Aufstande vorzubeugen.

Herzogs Tassilo Unruhen und Schicksal.

Bedenklicher schienen die Unruhen des bayerischen Herzogs Tassilo, und sie zogen, wegen seiner Verbindung mit den Avaren, für Frankonien weit schlimmere Folgen nach sich. Man weiß nicht, war seine Vereinigung mit Hartrad, oder seine Verweigerung, Karln die Heerfolge zu leisten, und sein Unternehmen, sich von Pipins Heere zu entfernen, oder seine dem Könige anstößige große Macht, die Ursachen, welche ihm Karls Unwillen zuzogen. Tassilo suchte zwar, durch eine Gesandtschaft an den Pabst Hadrian, und durch dessen Verwendung, dem drohenden Ungewitter vorzukommen, allein, da er seinen Gesandten keine nähere Instruktion und keine Vorschläge mittheilte, brachte er den Pabst und

*) Eginhard. vit. Carol. M. — Annal. Nazarian. Lauresham. Chron. Mossiacens.

König so sehr auf, daß ersterer ihm bey fortdauernder Widersetzlichkeit mit dem Bannstrale drohte, und die gegen ihn zu Felde ziehenden Soldaten von allen Sünden lossprach, Karl aber, nachdem Tassilo auf dem Reichstage zu Worms nicht erschien, in Eile mit einer Armee im Jahr 787 bis an den Lech vordrang, während eine andere aus Sachsen, Thüringern und Frankoniern über Pferingen, und eine dritte, unter Pipins Anführung, von Trient aus über Botzen nach Bayern vorrückte *). Tassilo, diesem Anfalle nicht gewachsen, unterwarf sich zwar als Vasall dem Könige, und lieferte seinen Sohn Thodo und zwölf andere Geißeln aus; allein, mit der Gefahr Entweichung, vergaß Tassilo Eid, Sohn und Geißeln, und, auf seiner Gemahlin Luitberg Anrathen, mit den Avaren verbunden, glaubte er, Karls Angriff abzuschlagen. Des Königs Wachsamkeit kam ihm aber auch jetzt zuvor. Er lud ihn auf den Reichstag nach Ingelheim im Jahr 788 vor, und selbst die Bayern, des inneren Krieges müde, zeugten gegen ihn,

2) Annal. Loiselian. Lauresham. Mettens. — Vita Carol. M.

daß er sein gegebenes Wort verletzt, mit den Avaren ein Bündniß gegen Karl geschlossen, dessen Vasallen zum Ungehorsame zu verleiten gesucht, den Königlichgesinnten nach dem Leben gestrebt, und sogar erklärt hätte, eher zehn Söhne zu verlieren, als nach den von ihm eingegangenen Bedingnissen zu leben. Er wurde daher durch aller Anwesenden Stimmen zum Tode verurtheilt. Karl mäßigte aber dieses Urtheil, und ließ ihm, als seinem Anverwandten, nebst seinem Sohne Theodo, die Haare abschneiden und in ein Kloster stecken, welche Strafe, nach den bayerischen Gesetzen, für denjenigen festgesetzt war, der die Heerfolge nicht leistete.

Der Avaren Einfall und Niederlage.

Indessen hatten sich die Avaren, dem tassilonischen Bündnisse zufolge, mit zween Armeen den Gränzen genähert, und sie waren in Friaul und Bayern eingefallen. Allein, Karls Schnelligkeit und Muth drängte sie auf beyden Seiten zurück, und Gerolds Aufstellung in Bayern sollte ihre fernere Einfälle abschlagen. Da aber eine solche Anstalt zu schwach war, und die Friedens-

densunterhandlungen auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 790 sich zerschlugen, traf Karl die angemessensten Vorbereitungen zu einem nachdrücklichen Kriege gegen die Avaren. Auf seiner Salzburg in Frankonien versammelte er ein starkes Heer von Thüringern, Sachsen und Frankoniern, mit welchem Graf Theodorich im Jahr 791 gegen den Feind vorrücken mußte. Sein Sohn Pipin drang durch Illyrien vor, und er selbst führte von Mittag aus eine starke Armee an. Durch diese große Macht schlug er alles vor sich nieder, und er verwüstete, bis auf Raab, das feindliche Gebiet *).

Der Sachsen Empörung.

Im folgenden Jahre sollten die Sachsen, mit den Frankoniern verbunden, einen neuen Feldzug gegen die Avaren unternehmen. Allein, bisher nur an Streifereyen und Plünderungen ihrer Nachbarn gewöhnt, und Feind von entfernten Kriegen und Eroberungen, waren sie einer sol-

*) Chron. Moissiac. Annal. Loiselian. Lauresham. Mettens. Fuld.

chen Heerfolge müde. Sie unterließen daher dieselbe im gedachten Jahre, hielten auch die Frießen zurück, und schlossen selbst ein Bündniß mit den Avaren gegen die Franken. Sie fielen hierauf, ihrer alten Freyheit und Streifzüge eingedenk, über die Kirchen her, verjagten die Geistlichen, zerstörten die Gebäude, und kehrten zur Unabhängigkeit und zum Götzendienste zurück. Ein großer Theil der würzburgischen Diözese wurde verwüstet, und die Geistlichen theils getödtet, theils in das Innere des Bisthums verscheucht.

Karls zernichtete Absichten. Theodorichs Niederlage. Der Sachsen Unterwerfung.

Karls herrschender Gedanke war bisher der Avaren Unterwerfung. Schon hatte er zu Regensburg eine Schiffbrücke erbaut, und zwischen der Regnitz und Altmühl einen Graben geführt, um, nach der Avaren Bezwingung, durch des Rheins und der Donau Vereinigung, das Kommerz von der Nordsee bis zum schwarzen Meere mitten durch Teutschland herzustellen. Allein der viele Regen, und der dazwischen liegende Sumpf

hinderte der Flüsse Vereinigung, und der Avaren Unterwerfung zernichtete der Sachsen Empörung. Allbereits hatte Theodorichs Heer, welches aus den Einwohnern zwischen der Weser und dem Rheine bestand, im Jahr 793 durch die Sachsen eine vollkommene Niederlage erlitten, als Karl zu Würzburg die Anstalten zum künftigen Feldzuge traf. Im folgenden Jahre suchte er selbst die Sachsen auf, während sein Sohn Karl mit einer Armee bey Köln über den Rhein gieng, und gegen den Feind anrückte. Dieser hatte sich auf dem Suntfeld gelägert, fest entschlossen, Karln ein Treffen zu liefern. Allein, zweyer mächtigen Heere Anblick brachte die Sachsen auf friedliche Gesinnungen, und sie versprachen Christen und dem Könige treu zu seyn.

Der Sachsen Friedensbruch und ihres Landes Verwüstungen.

Ungeachtet dieses Versprechens, verweigerten sie doch bald darauf nicht nur die von Karl verlangte Heerfolge gegen die Avaren, sondern auch die geforderten Beyträge. Karln brachte diese Widersetzung um so mehr auf, da er eben seinen

Feldzug gegen die Avaren eröffnen wollte. Um indessen den letzteren nicht freyen Spielraum zu lassen, stellte er ihnen den Herzog Heinrich, oder Erich, im Friaul entgegen, der sie auch im Jahr 795 auf das Haupt schlug, ihnen ihre aus dem Orient und Occident zusammengeraubten Schätze abnahm, und dadurch seinen Soldaten einen ungeheuern Reichthum verschaffte. Er selbst rückte im erwähnten Jahre in Sachsen bis an die Elbe vor, und kehrte, das feindliche Gebiet verwüstend, erst gegen den Winter zurück, ohne jedoch die Sachsen überwunden zu haben. In den folgenden Jahren, wo sein Sohn Pipin die Avaren schlug, wiederholte er seine Streifzüge durch Sachsen bis an den Ocean, nahm allenthalben Geißeln mit sich, und brachte sogar im Jahr 797 in einem verschanzten Lager an der Weser, das den Namen Heristall erhielt, den Winter zu. Allein, noch hatte sich der Frühling nicht genähert, als schon die Nordleute, oder die jenseits der Elbe wohnenden Sachsen, durch Ermordung der königlichen Befehlshaber die Feindseligkeiten begannen, und die Obotriten, eine mit den Franken verbundene slavische Nation, angriffen. Trasiko, der Obo-

triten Herzog, schlug sie aber auf das Haupt, und Karl richtete an der Elbe und Weser große Verwüstungen an. Im Jahre 799 sahe Karl das Ende des avarischen Kriegs, wobey der bayerische Präfekt Gerold getödtet wurde. Er selbst blieb in Sachsen, empfieng zu Paderborn den neuen Pabst Leo, errichtete hier ein Bisthum, und übergab es noch zur Zeit dem würzburgischen Bischofe.

Bernwelfs und Liutherichs Tod.

Bernwelf war vor des sächsischen Krieges Ende, am 29. September 800, mit Tode abgegangen, und auch sein Nachfolger Liutherich ihm schon am 28. Februar 803 auf diesem Wege des Fleisches nachgefolgt. Bernwelf schätzte die Wissenschaften, und eiferte für Kirchenzucht. Die Abführung der schönen Handschriften aus seiner Stifskirche durch Megingaud erregten seinen Unwillen, und der Mönche Ausgelassenheit zog seine Verbesserung und ihre Entfernung nach sich. Auf Karls Verlangen mußte er, durch Besorgung des damaligen königlichen Missus, Hunrog, in Frankonien seine Kirche, Esfeld, im Gau Grabfeld, mit allen Zugehörungen, wie-

der abtreten, erhielt aber dagegen verschiedene Besitzungen zu Vilbrun im Badanachgau, zu Burges und Anspach im Rangau, zu Fischbach, Assia und Pontigerana im Tullifeld, und zu Burkheim und Hammersbach im Gau Wintgartweiba. Liutherich war, nach Frießens Angabe, Karls Kapellan und Beichtvater, von ihm zum Bischofe ernennt, und vom Pabste Leo III. zu Rom konsekrirt worden. Obgleich Frankonien durch der Sachsen und Slaven Versetzung in seinen unangebauten Gegenden an Kultur und Bevölkerung gewann, und Bernwelf und Liutherich, mit der Grafen Zuziehung, auf Karls Befehl, an vierzehen Orten Kirchen zum Unterrichte der neuen Kolonisten anlegten, war doch seine Lage, im Ganzen genommen, wegen der vielen Kriege unter Karls Regierung, traurig, und fast des größten Theils seiner waffenfähigen Leute beraubt. Die ganze Nation war Soldat, und im Kriegsfalle mußte der freye Bürger, wie der Lehnmann, und der Landwirth wie der Gaugraf, dem Feinde bald in Sachsen, bald in Böhmen, bald in Bayern, und bald in Italien, sich entgegenstellen. Da der Krieg gegen die Sachsen allein über dreysig Jahre dauerte, konnte manchem Ein-

wohner nichts als Tod oder Armuth zu Theile werden, nachdem man sich besonders durch freywillige Aufopferung seiner Güter an dem Bischof oder Grafen der Kriegsdienste zu entledigen suchte.

Viertes Kapitel.

Egilward. Friede mit Sachsen. Versetzung der Nortelbinger nach Frankonien.

Mit Egilwards Antritte des Bisthums im Jahr 803 endigte sich der sächsische Krieg. Karl befand sich eben auf seiner Salzburg in Frankonien, als die vornehmsten Sachsen hier mit ihm den Frieden abschlossen. Die Bedingnisse waren, dem Götzendienste zu entsagen, die christliche Religion anzunehmen, den Bischöfen zu gehorchen, den Zehenden zum Unterhalte der Geistlichen zu geben, nach ihren eigenen Gesetzen von den Grafen und königlichen Missen, als freye Leute, gerichtet zu werden, und der fränkischen Monarchie einverleibt zu seyn. Demungeachtet wurden hierdurch

noch nicht alle Unruhen in Sachsen beseitiget; und die Einwohner jenseits der Elbe schienen sogar an diesem Frieden nicht einmal Antheil nehmen zu wollen. Aus dieser Ursache setzte Karl, in dem folgenden Jahre, mit einem Kriegsheere über die Elbe, zwang der Sachsen Reste zum Frieden, und versetzte zehntausend von ihnen in verschiedene Gegenden seiner Reiche. Frankonien erhielt auch von diesen Familien einen Theil. Man sieht dieses aus einer Urkunde des Kaisers Otto III. vom Jahre 996, wodurch er Karls und Ludwigs Schenkungen bestätigte, und worinn Frankoniens Kolonisten Nortelbinger genennt werden, welche Benennung den jenseits der Elbe wohnenden Sachsen zukam.

Paderborn wird dem Bisthume Würzburg entzogen.

Indem Frankonien durch diese neue Kolonisten an seiner Bevölkerung gewann, verlor das Bisthum das mit seinem Sprengel vorher verbundene Paderborn. Karl hatte anfangs, als er in Sachsen das Christenthum einführte, in Eile Kirchen erbauet, und, soviel es thunlich war, Geistliche dahin gesetzt. Da aber zu Errichtung

eines Bisthums weder eine Stadt anzutreffen war, noch ein Bischof unter einem kaum zum Christenthum eingeweihten, wilden, und so zu sagen noch heidnischen Volke, seine Wohnung aufschlagen wollte, hatte Karl, wie bereits gemeldet wurde, die Gegend um Paderborn dem würzburgischen Bischofe zu seinem Sprengel angewiesen, um hier die zur Befestigung des Christenthums nöthigen Anstalten zu treffen. Allein, die Entlegenheit der Gegend hielt des Bischofs Gegenwart und Sorge entfernt, selbst mit dem Heerzuge und anderen nöthigen Anstalten in dem Inneren seines Bisthums beschäftiget. Karl stellte daher, nach eingetretenem Frieden zu Paderborn, einen eigenen Bischof in Harthumars Person auf, welcher, als ein gebohrner Sachse, den Mishandlungen seiner Landsleute weniger ausgesetzt zu seyn schien.

Der Frankonier Kriegszug gegen die Slaven. Gütertausch Egilwards mit Grafen Audulf.

Kaum waren die Frankonier nach dem sächsischen Kriege in ihre Wohnungen zurückgekehrt,

als sie der Slaven oder Wenden Unruhen in Böhmen schon wieder im Jahr 805 die Waffen zu ergreifen nöthigten. Dieser Feldzug endigte sich aber bald, indem die Slaven, Karls schnellen Besuch nicht vermuthend, bey seiner Annäherung die Flucht ergriffen, und ihre Besitzungen den Plünderungen des fränkischen Heeres überließen. Karl wendete auch gegen die Wenden seine gewöhnliche Maxime an, indem er einen Theil von ihnen in seine Staaten, und besonders an den Main und Redzat versetzte, und solche des Bischofs von Würzburg Obsorge anvertraute. *) Wahrscheinlich geschahe es bey diesem Feldzuge, daß Graf Audulf, welcher als königlicher Missus die Bayern gegen die Slaven anführte, mit dem Bischofe Egilward einen Gütertausch machte, wodurch er die königlichen Besitzungen in Ober- und Unterschüpf und Oekingen (vielleicht Röttingen oder Dietingen), im Taubergau, gegen die bischöflichen Besitzungen in Waltmannshofen, Archshofen und Fridbach, mit Karls Bewilligung, abtrat. **)

*) Eckhart. Tom. II. pag. 894.

**) Eckhart. Tom. II. p. 51.

Karl des Jüngern und Egilwards Tod. Slavische Kirchen.

Im Jahre 808 mußten die Frankonier, unter Karls des Jüngern Anführung, den von den Wilpen angefallenen Obotriten zu Hülfe eilen. Allein, auch dieser Feldzug endigte sich bald, indem Karl der flüchtigen Wilpen, Livonen und Smeldinger Besitzungen verwüstete, und zur Bedeckung der Obotriten und der über die Elbe geschlagenen Brücke noch vor seinem Rückzuge zwey Schanzen anlegte. Schade, daß dieser junge Held, welchem in der Theilung seines Vaters vom Jahr 806, neben anderen Ländern, auch Frankonien zufiel, zu frühzeitig sein Leben im Jahr 811 beschloß, und dadurch die Hoffnungen zernichtete, die man auf ihn gebauet hatte. Egilward gieng noch ein Jahr früher mit Tode ab, und er konnte die von ihm angefangenen Kirchengebäude in den neuen slavischen Ansiedelungen nicht vollenden. Dieses blieb seinem Nachfolger Wolfgar vorbehalten. Nach ihrer Vollendung bestätigte sie König Ludwig dem Bischof Gosbold, welcher, aus königlicher Freygebigkeit, noch einer jeden von diesen Kirchen, zu ihrer Unterhaltung, zwey Hub-

höfe, mit zweyen darauf wohnenden Zinnsbauern, schenkte. *)

Karls des Großen Tod und Charakter. Traurige Lage seiner Staaten unter seiner Regierung.

Karl hatte allbereits im Jahr 814 das Zeitliche gesegnet, nachdem er in dem vorhergehenden Jahre seinem noch übrig gebliebenen jüngsten Sohne, Ludwig, seine weitschichtigen Besitzungen, bis auf Italien, das Pipins Sohne, Bernhard, eigen blieb, eingeräumt, ihn zum teutschen Kaiser ernannt, in Hinsicht der Religion, die auf der Provinzial-Versammlung zu Mainz von den Bischöfen gemachten Anordnungen auf dem Reichstage bestätiget, und mit den Normännern Friede gemacht hatte. Daß Karl den Beynamen Groß verdiente, ist unstreitig. Denn mit einer ungemeinen Gelehrsamkeit verband er die Eigenschaften eines großen Helden und Staatsmannes. Er durfte sich nur seinen Feinden zeigen, um zu siegen, und indem er mit auswärti-

*) Eckhart, Tom. II. p. 894.

gen Mächten unterhandelte, erstreckte sich seine Sorge zugleich bis auf seine Meierhöfe. Allein, bey alle dieser Größe waren seine Länder in keiner glücklichen Lage. Als Krieger mußte er der zu seiner Plane Ausführung ihm nöthigen Großen schonen, und ihnen in ihren Ungerechtigkeiten nachsehen. Daher fand man allenthalben eine Menge unglücklicher Opfer, die, durch den Geiz der königlichen Minister, Missen, Grafen und sogar der Bischöfe und Aebte, auf eine ungerechte Weise fielen; und daher erschollen überall die Klagen wegen verwahrloßter und zu Boden liegender Gerechtigkeitspflege *). Rechnet man hiezu die durch die beständigen Kriege dem Feldbau entzogenen vielen Hände, den dadurch verwahrloßten Anbau der Früchte, das aus Mangel derselben entstandene große Sterben im Jahr 807, die durch den letzten Feldzug gegen die Normänner veranlaßte ungeheuere Viehseuche, die mit derjenigen im Jahr 1796 im französischen Kriege große Aehnlichkeit gehabt zu haben schien, sich durch alle Provinzen erstreckte, und auch damals den Verdacht einer Vergiftung, durch ausgestreutes Pulver,

*) Thegan. de gestis Ludov. pii, c. XIII.

erweckte *): so kann man eben keinen vortheilhaften Begriff von der glücklichen Lage der Unterthanen unter Karls Regierung erhalten. Wirklich waren die meisten Unterthanen der vielen Kriege so müde, daß der letzte Feldzug gegen die Normänner, eben wegen der vielen zu Hause gebliebenen streitbaren Männer, den erwünschten Erfolg nicht hatte, indem die Bischöfe, Aebte und ihre Vögte erklärten, über die Geistlichen und ihre angehörigen Leute keine Gewalt zu haben. Diese Klage führten auch die Grafen. Im Grunde aber lag die Ursache darin, daß die erwähnten Herren diejenigen, deren Güter sie so gern haben mogten, so oft und so lange verfolgten, und in den Krieg schickten, bis sie, aus Armuth, ihre Güter ihnen verkaufen und überlassen mußten, während sie ihre eigenen Leute, unter allerley Vorwänden, zu Hause behielten. Deswegen gab Karl im Jahr 812 seinen Missen eine besondere Verordnung **).

*) Annal. Lauresh. ad an. 800.

**) Eckhart. Tom. II. p. 111.

Mislicher Religionszustand. Abt Ratgars Habsucht und Vertrag mit B. Wolfgar wegen des Zehenden.

Hiezu kam, daß auch der Religionszustand, welcher doch Karln so sehr am Herzen lag, nicht der beste war, indem die Bischöfe, fast mehr mit dem Kriege, als mit ihrem Sprengel, besorgt, ihren Aufenthalt zu Hause dazu anwendeten, ihre Besitzungen zu vermehren, um nicht von den übrigen Großen übertroffen oder am Ende verschlungen zu werden. So betrugen sich auch die Aebte. Ein auffallendes Beyspiel gab der fuldische Abt Ratgar, der aus einer solchen verdammlichen Habsucht nur begüterte Herren zu Mönchen aufnahm, seinen Geistlichen an Kost und Kleidung abbrach, die Unvermöglichen und Alten entfernte, oder mishandelte, sie zu vielen und schweren Handarbeiten, selbst mit Nachtheile ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen, anhielt, und endlich große und prächtige Gebäude, um zu glänzen, aufführte *). Diese Klagen brachten wenigstens

*) Brower. antiq. Fuld. lib. III. c. 12.

seine Mönche bey K. Karl an, die aber erst unter Ludwig von dem Erzbischofe Richolf von Mainz, dem Bischofe Bernhard von Worms, dem Bischofe Hatto von Augsburg, und dem Bischofe Wolfgar von Würzburg, untersucht wurden, worauf Ratgar im Jahre 817 seine Abtey verließ. Schon vorher hatte derselbe mit dem Bischofe Wolfgar von Würzburg, aus ähnlicher Vergrößerungssucht, einen Streit wegen des Zehenden erhoben, welchen er in allen jenen Orten, wo er neue Kirchen angelegt hatte, zu ihrer Unterhaltung verlangte. Er glaubte dieses Begehren um so mehr gegründet, weil man allbereits auf der Kirchenversammlung zu Achen, Can. 12. verordnet hatte, daß man in jenen Dörfern, wo neue Kirchen angelegt würden, den Zehenden solchen Kirchen zu ihrem Unterhalte einräumen sollte. Wolfgar, welcher die lange zwischen Würzburg und Fuld bestandene Freundschaft durch eine Verweigerung nicht zernichten wollte, trat aus dieser Rücksicht, mit Einwilligung seines Kapitels, dem Abte, nach einer zu Retzbach gepflogenen Unterredung, in beynahe vierzig Dörfern sein

Recht

Recht des Zehenden ab, und erwarb sich hierdurch den Namen eines Wohlthäters der Abtey Fuld *).

Ludwig und Wolfgar. Errichtung neuer Klöster

Im Anfange von Ludwigs Regierung gieng in dem Ipfgau Frankoniens ein neues Benediktinerklösterchen zu Megingaudshausen an der Krymbach hervor, im Jahr 816 vom Grafen Megingaud und seiner Gattin Imma gestiftet **). Um die nämliche Zeit, oder noch etwas früher, mögen auch die beyden Nonnenklösterchen zu Brach und Stralsbach, im Saalgau vor der hohen Rhöne, entstanden seyn, welches letztere, wie bereits gemeldet wurde, von des Hassio Tochter, Gisela, errichtet wurde. Auch erhielt das Kloster Neustadt, im Spessarte, von dreyen Schwestern, Willmuth, Hilburg und Hiltegard, ansehnliche

*) Eckhart. Tom. II. pag. 121. 867.

**) Ussermann. Episc. Wurceb. p. 289. Eckhart. Tom. II. p. 123. Von seinem Stifter erhielt das Kloster Besitzungen zu Scheinfeld, Bibert, Langheim, Kofen, Sensheim, Dornheim im Ipfgau, und zu Hohnbühl, Ulstadt, Ostheim, Deidenhain, und Külsheim im Heggau.

Besitzungen zu Münster, Eichelhausen, Ebertbrün, Hollbach, Insingen und Zoll *).

Wolfgars Bemühungen, die Besitzungen und Gerechtsame seiner Kirche zu erhalten.

Wolfgar war nicht müßig, die Besitzungen seines Bisthums zu vergrößeren, oder jeden Schaden, nach Kräften, von ihm abzuwenden. Nachdem K. Ludwig das dem Bisthume von Karlmann geschenkte Michelstadt im Jahr 815 einem gewissen Einhardt zustellte, suchte er, bald darauf, einen ähnlichen Versuch zu hintertreiben. Graf Radolf wollte nämlich dem Bischofe auch seine Besitzungen in Eßfeld und Gibelstadt, welche er von zweyen Brüdern, Rumgolf und Luto, erhalten hatte, entreißen. Allein Wolfgar konnte es gegen diesen Grafen eher aufnehmen. Er verklagte ihn bey dem Kaiser, die Sache wurde von den beyden königlichen Missen, dem Bischofe Bernhard von Worms und dem Grafen Ermenfried, untersucht, des Bischofs Klage erschien gegründet, und Ludwig

*) Ussermann. cod. dipl. p. 8. Frieß, S. 411.

stellte ihm auf dem Reichstage zu Achen, im Jahr 820 am 20. Jänner, die durch den Grafen Radolf entzogenen Besitzungen wieder zu *). Wolfgar bemühte sich zugleich, sich auch die von Karl und seinen Vorfahren dem Bisthume zugestandene Gerichtsbarkeit bestätigen zu lassen. Er begab sich daher im Jahr 822 nach Frankfurt zu K. Ludwig, legte ihm Karls Privilegium vor, und erhielt am 19. December dessen Bestätigung. Das nämliche geschahe mit den übrigen königlichen Gnadenbriefen **). Auch ließ er sich am 25. December den Gütertausch, welchen er, nach Einwilligung seines Kapitels, mit dem Grafen Wickbald machte, und wodurch er ihm seine Besitzungen in Dürrbach, Sulzheim, Ebenhausen, Egersheim und Weichenheim, gegen die gräflichen Besitzungen in Körnach und Pleichfeld, einräumte, bestätigen.

*) Eckhart. Tom. II. p. 160.

**) L. c. p. 177.

Ludwigs Thaten. Lothars Ernennung zum Kaiser. Vertheilung seiner Länder unter seine Söhne.

Allbereits hatten wichtigere Begebenheiten Frankoniens Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Zwar ließ sich Ludwigs Regierung im Anfange ruhig und gut an; und seiner Staaten geist- und weltliche Wohlfahrt lag ihm am Herzen. Er schützte die Kirchen mit ihren Besitzungen, und rief die bey seinem Vater von den Großen verwaiste Gerechtigkeitspflege wieder zurück. Er hatte im Jahr 815 die Normänner durch eine starke Armee zum Frieden gezwungen, im folgenden Jahre die rebellischen Slaven durch die sächsischen und fränkischen Heere gedemüthiget, und die unruhigen Gaskonier zum Gehorsam zurückgebracht. Allein, eine andere Begebenheit veranlaßte bald große Unruhen. Ludwig hatte auf dem Reichstage zu Achen im Jahre 817, nachdem er drey Tage mit dem Volke gefastet und gebetet hatte, seinen ältesten Sohn, Lothar, zum Kaiser ernannt, seinem Sohne Pipin, Aquitanien, und seinem Sohne Ludwig, Bayern angewiesen, und seinem jüngsten Sohne Arnulph, welchen er mit einer

Beyschläferin erzeugt hatte, die Hauptstadt des Gebietes Sens zur Grafschaft eingeräumt.

Bernhards Unzufriedenheit und Tod.

Mit dieser Anordnung war Bernhard, des italienischen Königs Pipin Sohn, nicht zufrieden, indem er sich überzeugt hielt, daß ihm, als Nachkommen Karls des Großen, welcher älter, als Ludwig, wäre, die Kaiserkrone gebührte. Er befestigte daher die engen Pässe, wodurch man von den fränkischen Besitzungen in Italien eindringen konnte, und brach in offenbare Feindseligkeiten gegen Ludwig aus. Dieser eilte mit seiner ganzen Macht nach Italien, und veranlaßte den durch üble Rathgeber irregeführten Bernhard, die Waffen niederzulegen, und sich zu unterwerfen. Ludwig ließ ihn, zur Bestrafung, im folgenden Jahre die Augen ausstechen, an welcher Operation er nach dreyen Tagen starb. Er wurde nun aber auch gegen seine Stiefbrüder mistrauisch, und ließ sie, nach abgeschnittenen Haaren, in ein Kloster stecken.

Unruhen der Britten und anderer Nationen. Teutschlands traurige Lage.

Indessen hatten Bernhards Unruhen die Britten zum Aufstande veranlaßt; und, obgleich durch Ermordung ihres Anführers, Normann, diese Flamme im Jahr 818 wieder gedämpft wurde, fand doch Ludwig von dieser Zeit an die Nationen von allen Seiten gegen sich in Bewegung. Bald mußte er gegen die Obotriten, bald gegen den Herzog von Gaskogne, bald gegen die Slaven in Panonien und Dalmatien, bald gegen die Slaven an der Elbe, und gegen die Britten, bald wieder gegen die Gaskonier und Sarazenen, unter Anführung des wüthenden Aijo in Spanien, und bald gegen die aufrührischen Dänen und Bulgaren, seine Armeen anführen. — Durch diese anhaltende Feldzüge und Unruhen, wodurch die Einwohner stets von ihren Wohnungen und häuslichen Geschäften entfernt, und viele Hände dem Feldbaue entzogen wurden, auch alle Gerechtigkeitspflege darniederlag, entstunden Unsicherheit, Mord und Schandthaten, Miswachs und Hungersnoth, und eine damit verbundene Seuche unter Menschen und Viehe.

Allgemeines Misvergnügen.

Durch diese gehäuften Uebel wurde allgemeines Misvergnügen verursacht. Zwar hatte Ludwig auf dem Reichstage zu Achen im Jahr 828 sich deshalb öffentlich schuldig erklärt, und seine Vergehungen zu verbessern versprochen, wie er dieses allbereits schon im Jahr 822 bey der Aussöhnung mit seinen Brüdern und Verwandten gethan hatte. Auch befahl er den Bischöfen, Concilien zu Mainz, Paris, Lyon und Toulous zu halten, und zu untersuchen, was an den Fürsten und Großen, den Bischöfen und der Geistlichkeit und an dem Volke anzutreffen wäre, welches nicht mit den Vorschriften des Glaubens übereinstimmte, und darauf Bedacht zu nehmen, wie solches zu verbessern wäre. Allein die fortdauernden Unruhen der Sarazenen und Normänner, die an den Großen und Bischöfen von Ludwig versuchte Verbesserung ihres Wandels, und das dadurch verursachte Misvergnügen, die durch seine öffentliche Buße sich zugezogene Verachtung, und seine nur zu merkbare Unfähigkeit zu regieren, erweckten endlich eine allgemeine Sehnsucht nach einer Regierungsveränderung. Hierzu kam, daß er sei-

nem jüngsten Sohne Karl, Alemannien, Pündten, und einen Theil von Burgund anwies, und dadurch sich auch den Unwillen seiner übrigen Söhne zuzog. Da er endlich sich seiner Unfähigkeit zu regieren, und die gährenden Unruhen zu stillen bewußt, den Herzog Bernhard von Septimanien, einen äußerst hitzigen und raschen Mann, zu seinem Rathgeber und Regierungsgehülfen annahm, brach im Jahr 830 die Empörung aus. *)

Empörung der Söhne Ludwigs.

Ludwig war eben auf einem Zuge nach Bretagne begriffen, als er, von dem Volke verlassen, sich seinen beyden Söhnen, Lothar und Pipin, ergeben mußte. Diese ließen alsbald seine Gemahlin, Judith, aus dem Kloster Laon, wohin sie sich begeben hatte, abholen, zwangen sie zur Ablegung der Ordensgelübde, und Ludwig selbst übernahm sein Sohn Lothar, der ihn, zu seiner Unterhaltung, Mönchen anwieß, welche ihn zu Annehmung des Klosterlebens bereden sollten. Allein Lothars hartes Verfahren

*) Paschas. vit. Walae, lib. II. c. 7.

gegen seinen Vater und dessen Anhänger, und die noch größern Unordnungen, welche itzt einrissen, vereinigten die beyden andern Söhne Ludwigs, Pipin und Ludwig, nach erhaltener Zusicherung ihres Vaters, ihre Besitzungen zu vergrößern, ihn wieder in Freyheit zu setzen. Indem man also einen Reichstag nach Nimwegen zur Entscheidung von Ludwigs Schicksale ausgeschrieben hatte, wohin ganz Teutschland, und vorzüglich die Sachsen und Frankonier, zur Befreyung des Kaysers eilten, schöpfte dieser aus einer solchen Anhänglichkeit neuen Muth, ließ einige Große, und besonders den Abt Hilduin, welcher, gegen den kaiserlichen Befehl, sich mit mehreren Bewaffneten einfand, gefänglich einziehen, und brachte dadurch den Lothar so sehr aus der Fassung, daß er sich seinem Vater unterwarf, und um Gnade flehte. Ludwig nahm ihm hierauf im Jahr 831 auf dem Reichstage zu Achen die kaiserliche Würde wieder ab, befahl ihm, sich mit Italien zu begnügen, und nahm seine Gemahlin, nachdem sie sich durch einen Eid wegen ihrer Unschuld gereiniget hatte, wieder zu sich. Allein dadurch wurden die Unruhen nicht gestillt; vielmehr waren Pipin und Ludwig,

wegen des nicht erfüllten Versprechens ihres Vaters, so unzufrieden, daß letzterer im Jahr 832 sich Alemannien mit Gewalt eigen zu machen suchte. Er hoffte, nach Matfrieds Versprechen, die Sachsen und Frankonier auf seine Seite zu bringen, aber er fand sich betrogen; denn beyde Nationen vereinigten sich mit dem Heere seines Vaters zu Mainz, von dem er bis Augsburg zurückgejagt, um Gnade zu bitten gezwungen wurde. Pipin, welcher nach Aquitanien sich begab, mußte bald darauf das nämliche thun.

Wolfgars Tod und Charakter.

Bey diesen bürgerlichen Kriegen hatte Bischof Wolfgar am 4ten November 833 das Zeitliche gesegnet. Unter ihm wurden die bischöflichen Besitzungen durch die slavischen Kirchen und die ihnen zugeeigneten Huben vermehrt, die königlichen Freyheitsbriefe bestätiget, und Frankonien, vorzüglich in den Gegenden der Regnitz, von den Wenden urbar gemacht. Er selbst war von sehr friedfertigem und redlichem Gemüthe. Aus dieser Ursache gab er den ungestümen Forderungen des fuldischen Abts Ratgar, wegen des alten guten Verhältnisses mit der Abtey Fuld,

um so mehr nach, weil, wie Frieß bemerkte, die dem Abte zugestandenen Zehenden zu den in Fuld allbereits in gutem Rufe gestandenen Schulen, und zur Bildung und Veredlung einer noch rohen Nation verwendet werden sollten. Wolfgar blieb auch bey all den Unfällen, welche den Kayser Ludwig betrafen, stets ein treuer und warmer Anhänger dieses seines kaiserlichen Wohlthäters, und keine Vorstellungen Matfrieds konnten ihn zur Untreue verleiten.

Fünftes Kapitel.

Humbert.

Humbert folgte dem Wolfgar im Bisthume nach. Die von Ludwigs Söhnen verursachten und noch fortdauernden Unruhen in Teutschland mogten die Besetzung des würzburgischen Bisthums auf einige Zeit verschoben haben. Indessen lag, während solcher Erledigung, des Stifts Verwaltung allbereits den Domherren oder Ka-

pitel ob, und Abt Eginhard von Seligenstadt wendete sich wegen einer Belehnung, welche B. Wolfgar, auf sein Ansuchen, dem Gerbert übertragen hatte, an diese Herren, und zwar besonders an Egilolf und Humbert, um solche bis zur Zeit des wieder besetzten Bisthums dem erwähnten Gerbert zu überlassen *). Wahrscheinlich war Humbert eben derjenige, welcher gegen Ende des Jahrs 832 zum Bisthume gelangte.

Ludwigs neue Ländertheilung, und entstandene Unruhen. Sein Sohn Ludwig eignet sich Frankonien zu.

Noch war die Ruhe im Reiche nicht zurückgekehrt. Kaiser Ludwig hatte, aus Verdruß gegen seine Söhne, eine neue Ländertheilung vorgenommen, den Pipin von Aquitanien ausgeschlossen, und solches seinem jüngsten Sohne Karl zugewendet; allein eben hiedurch alles verschlimmert. Denn seine Söhne faßten den Entschluß, ihn der Regierung zu entsetzen. Lothar brachte

*) Duchesne script. Franc. Tom. II. p. 696.

den Pabst Gregor mit vielen Bischöfen auf seine Seite, und mit sich nach Teutschland, und im Elsasse, unweit Kolmar, auf dem Rotfelde, vereinigten sich die Kriegsheere der Söhne Ludwigs. Der Kaiser begab sich auch in diese Gegend, und unterredete sich hier mit den Pabste, um den Frieden zu vermitteln. Allein das Fruchtlose dieser Unterredung machte den größten Theil von Ludwigs Anhängern wankend, und sie giengen, bis auf wenige Bischöfe, Aebte und Grafen, noch in der Nacht zu den Söhnen über, nachdem Ludwig ihnen solches angerathen hatte, weil er nicht verlangte, daß ein einziger seinetwegen das Leben oder ein Glied am Leibe verlöre *). Er selbst gieng endlich zu seinen Söhnen, und erinnerte sie an ihr Versprechen. Allein sie schickten seine Gemahlin, als der bisherigen Uneinigkeiten Urheberin, nach Tortona in Italien, steckten ihren jüngsten Bruder Karl in das Kloster Prüm, und, nachdem sie das Reich unter sich getheilt, und König Ludwig nebst Bayern, auch Schwaben, Thüringen, Sachsen und Frankonien erhalten hatte, führte Lothar den Vater in das Kloster

*) Thegan. c. 42.

St. Medard zu Soissons, in der Erwartung, daß er an Ende die Kukull erwählen würde. Aus dieser Ursache ließ er ihm hinterbringen, daß seine Gemahlin Judith eine Nonne, und Karl ein Mönch geworden wäre. Aber Ludwig erfuhr durch den Priester Hardwin und den Klostervorsteher Theüder dieser Angaben Unwahrheit, und er war um so weniger zum Klosterleben zu bewegen.

Ludwigs öffentliche Kirchenbuße. Des Volks Misvergnügen.

Lothar dachte deswegen auf andere Mittel, ihn zur fernern Regierung unfähig zu machen. Da, einem alten Kirchengesetz zufolge, der öffentliche Büßer nicht mehr zum Kriegsdienste zurückkehren durfte, suchte man den guten Kaiser zur öffentlichen Buße zu verdammen, um ihn dadurch der Waffen und der Regierung unfähig zu erklären. Dieser Schritt schien um so nöthiger zu seyn, und mußte um so geschwinder vollzogen werden, als das Volk allbereits wieder zum Mitleid gegen seinen Monarchen bewegt wurde. Man führte ihn daher in die Kirche des Klo-

sters St. Medard, im Jahr 833, und, nachdem man auf Ebbo's, des rheimser Erzbischofs, Anstiften, ein Verzeichnis seiner Verbrechen ihm zum Ablesen in die Hände gegeben hatte, nahm man ihm seine Waffen ab, zog ihm ein Bußkleid an, und die Bischöfe legten ihre Hände auf ihn, und sangen die Psalmen. Demungeachtet brachte ein solches Verfahren die gewünschte Wirkung nicht hervor. Vielmehr wurde das Volk, welches schon zuvor mit Lothars Betragen unzufrieden war, durch diese harte Behandlung noch mehr für den Kaiser gestimmt. Auch gieng eine solche Herabwürdigung dem jungen Ludwig so sehr zu Herzen, daß er den Abt Gozbald, nachmaligen Bischof zu Würzburg, und den Grafen Morhard an seinen Bruder Lothar schickte, und ihn zur größeren Bescheidenheit gegen seinen Vater aufforderte. Da diese Gesandtschaft, und die nachmals mit Lothar zu Mainz gehaltene Unterredung nichts fruchtete, vereinigte er sich mit seinem Bruder Pipin, und indem dieser mit mehreren Großen des Reichs die Waffen ergriff, eilte Ludwig selbst mit den Bayern, Alemannen, Sachsen und Frankoniern so unverzüglich nach Achen, daß Lothar,

mit Zurücklassung seines Vaters, nach Vienne flüchtete, und sich endlich seinen Brüdern ergeben mußte.

Ludwigs Benehmen.

Der auf solche Art im Jahr 834 befreyte Kaiser, schickte hierauf den Lothar nach Italien, wo er ihn genau beobachten ließ, seinem Sohne Pipin befahl er, die an sich gezogenen Kirchengüter wieder herauszugeben; auf einer Versammlung zu Diedenhofen im Jahre 835 zernichtete er alles, was gegen ihn, als Kaiser, vorgenommen worden, und nachdem er mit den anwesenden Bischöfen, worunter sich auch der würzburgische Bischof, Humbert, befand, sich berathen hatte, ließ er den Erzbischof Ebbo, welcher ihn so sehr mishandelt hatte, seines Amtes entsetzen. Auf einer andern Versammlung zu Worms bestrafte er einige Gaugrafen wegen der bisher schlecht gehandhabten öffentlichen Sicherheit, und befahl den königlichen Missen, vorzüglich darauf zu sehen, daß jene Räuber und Mörder, welche in diesen Zeiten die teutschen Länder unsicher gemacht hatten, aufgesucht, bestraft und ausgerottet würden.

Neue Ländertheilung. Misvergnügen des jungen Ludwigs und Empörung. Sonnenfinsterniß.

Der Anschein der hergestellten Ruhe erhielt sich nicht lange. Ludwig hatte auf dem Reichstage zu Stramiakus, unweit Lyon, eine neue Ländertheilung vorgenommen, wodurch er seinem jüngsten Sohne, Karl, den größten Theil der Niederlande, von Sachsen bis nach Paris, anwieß, und ihn sogar zum König von Neustrien erklärte. Der junge Ludwig schien zwar damals, neben Bayern, auch Frankonien erhalten zu haben. Wenigstens nannte er sich seit dem Jahre 833 in den Urkunden König des östlichen Frankens *). Allein er und Pipin waren doch mit einer solchen Theilung ihres Vaters unzufrieden, und, obgleich Pipin wieder zufriedengestellt wurde, hielt demungeachtet Ludwig mit seinem Bruder Lothar im Tridentinischen, im Jahr 838, eine, vieles Nachdenken verursachende, Zusammenkunft. Der Kaiser, welcher sich nichts Gutes versahe, suchte daher, auf seiner Gemahlin Anrathen, seinen

*) Gewold. Metrop. Salisburg. Tom. I. p. 501.

ältesten Sohn Lothar zu gewinnen, und zwischen ihm und seinem jüngsten Sohne Karl das ganze Reich so zu vertheilen, daß dem jungen Ludwig, nachdem Pipin allbereits gestorben war, nur Bayern blieb. Dieser Vorgang war aber demselben ungemein unangenehm, und er wurde so sehr aufgebracht, daß er sich nun mit Gewalt jene Provinzen zu unterwerfen suchte, worauf er Ansprüche machen zu dürfen glaubte. Zwar mußte er, weil er die Frankonier und Sachsen nicht gewinnen konnte, bald wieder um Friede bitten, und sich mit Bayern begnügen. Allein, kaum wurde sein Vater in einen Krieg mit den Aquitaniern verwickelt, als Ludwig von neuem die Waffen ergriff, und die teutschen Provinzen besetzte. Der Vater eilte mit einer Armee im Jahr 840 seinem Sohne entgegen, und jagte denselben nach Herschfeld, und von da durch Frankonien nach Bayern zurück. Er selbst brachte den Christus-Himmelfahrtstag auf seiner Salzburg zu, wo er eine so große Sonnenfinsterniß beobachtete, daß man in der Mitte des Tages die Sterne am Firmamente erblickte.

Kaiser Ludwigs Tod und Charakter.

Vielleicht mogte eine so ungewöhnliche Erscheinung, nach jener Zeiten Begriff, tiefen Eindruck auf Ludwig gemacht, und zur übeln Vorbedeutung gedient haben. Er fieng wenigstens zur nämlichen Zeit an, einen Ekel und Beängstigung zu fühlen, vom Schluchsen gequält zu werden, und merklich an Kräften abzunehmen. Er begab sich aus dieser Ursache zu Wasser nach Frankfurt, bestätigte hier am 8. Junius dem ihm stets treugebliebenen würzburgischen Bischofe Humbert die Schenkungen des Grafen Bernhard im Gau Waldsassen, und, indem er nach Worms zu gehen und daselbst einen Reichstag zur Beylegung der Uneinigkeiten zu halten beschlossen hatte, überfiel ihn auf einer Insel, nahe bey Mainz, eine solche Schwäche, daß er unter einem Zelte, gleichsam mit den Waffen in der Hand, am 20. Junius, im 64ten Jahre seines Alters, den Geist aufgab, nachdem er, auf Vorstellung seines natürlichen Bruders Drogo, seinem Sohne Ludwig verziehen, und dem Lothar die Reichskleinodien zugeschickt hatte. So starb dieser Kaiser unter beständigen Fehden mit seinen eigenen Kindern. Mit einem ungemein starken Körperbau, verband

er zugleich *) eine in jenen Zeiten ungewöhnliche Geistesbildung. Mäßig im Genusse eines jeden irrdischen Vergnügens, sahe man ihn auch nicht einmal bey Gelegenheit, wo Hofnarren und Gaukler alles zum Lachen bewegten, sein Gesicht zum Lachen verziehen. Seine große Frömmigkeit brachte ihm schon in seinem Leben den Zunamen des Frommen zuwege, und wie gegen die Armee, war er auch gegen die Kirchen, zum Nachtheil der königlichen Kammer, bis zur Verschwendung freygebig. Wie gütig er aber auch gegen seine Feinde war, sahe man aus seiner Bereitwilligkeit, seinen Söhnen, sogar nach den derbsten Beleidigungen, zu verzeihen. Indessen hatte er, bey all der Klugheit, mit welcher er immerhin zu Werke gieng, die unverzeihliche Schwäche, daß er sich von seinen Rathgebern zu sehr leiten ließ, wegen seinen vielen Andachtsübungen oft zu wenige Zeit auf seines Reichs Regierung verwendete, und aus zu großer Liebe gegen seine Gemahlin Judith, und seinen jungen Sohn Karl, stets selbst die Veranlassung zu den vielen bürgerlichen Kriegen wurde, welche ihn bis in sein Grab verfolgten.

*) Thegan. c. 19.

Uneinigkeit der Söhne Ludwigs. Des Abts Raban Untreue gegen den jungen Ludwig.

Durch Ludwigs Tod wurde der Friede unter seinen Söhnen nicht hergestellt. Vielmehr schienen jetzt erst die innerlichen Unruhen recht verderblich zu werden. Lothar sahe sich, zufolge seiner kaiserlichen Würde, nun als Herr seiner Brüder an, und suchte sie zu unterdrücken. Er begab sich daher eilends nach Worms, um auf dem von seinem Vater festgesetzten Reichstage der Ausführung seiner Absicht näher zu kommen, allein sein Bruder Ludwig, welcher die Sachsen und Frankonier zu gewinnen wußte, hatte ihn durch eine starke Armee auf der andern Seite des Rheins verleitet, gleichfalls über diesen Fluß zu setzen, und sich mit seinem Heere nach Frankfurt zu begeben. Da ihm Ludwig auf dem Fuße nachfolgte, und er die Anzahl und Stärke seiner Armeen fürchtete, gieng er über den Rhein, um sein Vorhaben gegen seinen jüngern Bruder Karl um so zuverläßiger auszuführen. Er unterwarf sich auch Burgund, eilte hierauf über den Rhein zurück, und trieb auch Ludwigs Heer nach Bayern.

Wirklich hatte diese schnelle Wendung des Glücks manche Anhänger Ludwigs verleitet, ihn zu verlassen. Auffallend war hiebey des fuldischen Abts Raban Betragen, indem derselbe, ungeachtet der größte Theil von Bayern, Schwaben, Sachsen und Frankonien, und selbst der würzburgische Bischof Humbert, dem Ludwig standhaft anhiengen, dennoch auf Lothars Seite übertrat. Allein Lothars scheinendes Kriegsglück war von kurzer Dauer; denn Ludwig eilte durch Schwaben an den Rhein, schlug hier Lothars Armee unter Adalberts Anführung aus dem Felde, vereinigte sich hierauf mit seinem Bruder Karl, und brachte dem Lothar bey Fontenay im Jahr 841 eine solche Niederlage bey, daß mehr als vierzigtausend seiner Soldaten auf dem Schlachtfelde blieben. Mit dem Verfolge dieses großen Siegs hätten beyde Brüder bald dem fernern Blutvergießen ein Ende gemacht, allein statt dessen brachten sie drey Tage mit Fasten, Beten und Begraben der Erschlagenen zu, worauf Karl nach Frankreich und Ludwig nach Frankonien eilte, um sich auf der Salzburg mit der Jagd zu vergnügen, mehr aber, um einige ihm noch nicht ergebene Sachsen, Thüringer, Schwaben

und Frankonier auf seine Seite zu bringen. Diese Nachläßigkeit benutzte indessen Lothar, er sammelte seine zerstreuten Truppen, suchte die Sachsen zu gewinnen, und knüpfte seine Anhänger durch Gnadenbezeugungen noch fester an sich. Aus dieser Absicht eignete er auch dem fuldischen Abte Raban die Stadt Salzungen in Thüringen durch eine eigene Schenkungsurkunde zu. *)

Theilung der teutschen Länder von Ludwigs Söhnen. Ende des bürgerlichen Kriegs.

Ludwig und Karl, da sie Lothars Unternehnen erfuhren, vereinigten sich aufs neue zu Strasburg im Jahr 842, und eilten, nach erhaltener Verstärkung durch die Bayern und Alemannen, unter Karlmanns Anführung, nach Achen, wo sie den flüchtigen Lothar, nach Ausspruch der gegenwärtigen Bischöfe, des Reichs entsetzten, und sämmtliche Länder unter sich theilten. Karl erhielt die Besitzungen jenseits des Rheins, Ludwig aber Teutschland nebst einigen Städten auf der anderen Seite des Rheins. Da

*) Eckhart. Tom. II. p. 351.

Lothar diesen Ernst sahe, trat er endlich mit seinen Brüdern in Unterhandlung, und nach einem, zu Verdün getroffenen Vergleich, erhielt er, neben der kaiserlichen Würde, ganz Italien, und die zwischen Frankreich und Teutschland gelegenen Länder, welche von dieser Zeit an unter dem Namen Lothringen vorkamen. Und so endigten sich diese bürgerliche Kriege, wodurch sämmtliche Länder so sehr entkräftet wurden, daß sie nicht nur an keine fernere Vergrößerungen ihrer Gränzen mehr denken, sondern sogar ihre eigenen nicht einmal hinlänglich vertheidigen konnten. *)

Teutschlands Selbstständigkeit. Rabans Bestrafung.

Teutschland wurde von dieser Zeit an ein selbstständiges Reich, wo Ludwig die bisher eingerissenen Unordnungen wieder abzustellen suchte. Besonders war ihm im Jahr 842 angelegen, die in Sachsen entstandene Empörung, der Bauern und Kolonisten gegen ihre Herren, zu unterdrücken, indem er die Rädelsführer theils köpfen, theils aufhängen, und theils an ihren Gliedern ver-

*) Annal. Mettens.

stümmeln ließ *). Auch den von ihm abgefallenen und zu Lothar geflüchteten Abt, Raban, bestrafte er, indem er ihn seiner Abtey entsetzte, und an seine Stelle den Hatto wählen ließ, obgleich Raban bald wieder zurückkehrte, und auf dem Petersberge bey Fuld seine Tage bis zum Jahre 847 verlebte, wo er zum Erzbisthume Mainz gelangte.

Humberts Tod.

Humbert war schon am 7. März 842 mit Tode abgegangen. Als Freund der Wissenschaften schätzte er den fuldischen Abt, Raban, wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, sehr hoch, und er verlangte sogar in bedenklichen Vorfällen seinen Rath, wie er dieses wegen der in den Ehen verbotenen Graden der Blutsverwandtschaft that. Aus einem anderen Schreiben von ihm an den erwähnten Abt erhellet, daß er die Werke eines Origenes, Victorin, Ambrosius und anderer Väter sich angeschafft, und sich auch von Raban seine Kommentarien, welche er ausgearbeitet, ausgebeten hatte. Wirklich eignete ihm die-

*) Annal. Bertinian.

ser Abt seine Kommentarien über das Buch der Richter und Ruth zu. Daß er auch vorzüglich darauf bedacht war, seine Büchersammlung zu vermehren, und aus dieser Ursache mehrere gelehrte Werke abschreiben ließ, davon zeugten die in der Bibliothek der würzburgischen Kathedralkirche aufbewahrten Bücher Paraliporennon, welche, der Aufschrift zufolge, auf seinen Befehl abgeschrieben wurden.

Gosbald.

Gosbald folgte ihm im Bisthume. Er war ein begüterter Herr in Frankonien, Abt zu Unteralta und Neustadt, und Erzkanzler des Königs Ludwig, der ihm, in Hinsicht seiner besonderen Verdienste, nach Humberts Tode das Bisthum Würzburg übergab *).

Der Slaven Einfälle. Ludwigs Sieg.

Durch die Zerstücklung des fränkischen Reichs, und seine aus den vielen bürgerlichen Kriegen erfolgte Entkräftung, wurden die benachbarten Nationen zum Anfalle seiner einzelnen Theile immer

*) Ussermann. episcop. Wirceburg. pag. 23. 24.

mehr aufgemuntert. Frankonien war der Slaven Einfälle vorzüglich ausgesetzt. Dieses Volk hatte noch jene Wildheit beybehalten, die es aus Rußland, seinen ältesten Wohnsitze, mitgebracht hatte. Noch im Heidenthume begraben, indem es, neben einer schwachen Verehrung von Flüssen und ihren Nixen, nur den Gott des Donners anbetete, wohnte es größtentheils zerstreut, in schlechten hölzernen Hütten, unbekümmert um seine viele fast jeder Gemeinde eigene Fürsten, denen es nur wegen Alter und Tapferkeit einige Achtung erwieß, und begierig auf jede Gelegenheit, auf benachbarte Nationen zu stürzen, und seine mit giftigen Pfeilen angefüllte Köcher auf sie auszuleeren. Mit unmenschlicher Grausamkeit mordete es die Gefangenen, und raubte ihr Eigenthum, oder floh, bey dem Mislingen seines Unternehmens, aller Kriegskunst unbewußt, mit Pfeiles: Schnelligkeit zurück *). Der Thüringer Unbesonnenheit hatte Frankonien, wie schon gemeldet wurde, (I. Buch 3. Kapitel) der Slaven Nachbarschaft zu danken, welche von jener Zeit an seine gefährlichsten Feinde

*) Procop. bell. Goth. lib. II. cap. 26. lib. III. cap. 14. 29. 38.

wurden, und es durch stete Einfälle beunruhigten. Die Uneinigkeit der fränkischen Könige benutzend, hatten sie wieder einen Einfall in Ludwigs Besitzungen unternommen, allein dieser König, seiner Brüder Muthigste, bestrafte solchen Frevel. Mit einer starken Armee rückte er ihnen entgegen, schlug sie, nach dem heftigsten Widerstande, und einem lange Zeit zweydeutigen Kriegsglücke, dennoch im Jahr 844 auf das Haupt, und ermordete, mit slavischer Kaltblütigkeit, einen Theil der Gefangenen zur Wiedervergeltung. Aber, nicht ganz von einer slavischen Seele geleitet, schonte er des größten Theils, machte sich ihre Besitzungen unterwürfig, beherrschte sie durch eigene Beamten, und ließ sie in der christlichen Religion unterrichten und taufen. Da man die Slaven versicherte, daß der lange Zeit zweifelhafte Sieg über sie nur durch den Beystand des Sanct Vitus erfolgt wäre, hielten sie diesen Heiligen für ein besonders mächtiges Wesen, und verehrten ihn, selbst nach ihrem Abfalle vom Christenthume, noch unter dem Namen Suantevit *).

*) Annal. Fuld. Mettens. Bertinian. — Helmold. Chron. Slavor. lib. I. c. 6.

Der Slaven wiederholte Einfälle, und Ludwigs Niederlage. Seine Verbindung mit seinem Bruder.

Sie blieben nicht lange dem Ludwig gehorsam. Denn kaum hatten die Normänner dessen Besitzungen in Sachsen angefallen, und seine Aufmerksamkeit dahin gezogen, als sie aus Böhmen und Mähren wieder hervorbrachen, und die alten Feindseligkeiten erneuerten. Ludwig suchte zwar anfangs mit ziemlichem Glücke die Mährer zu züchtigen, aber in Böhmen verließ ihn das Kriegsglück, und nur mit höchster Noth, und dem Verluste aller bisher eroberten slavischen Besitzungen, konnte er den Rest seines Heeres zurückziehen. Nun erst, bey den von allen Seiten drohenden feindlichen Einfällen, bemerkte Ludwig und sein Bruder die Nothwendigkeit einer Verbindung unter sich, um den so unzähligen Feinden zu widerstehen. Sie versprachen daher auf einer Zusammenkunft zu Marseo, einander mit Rath und That beyzuspringen, und ihre Reiche zu vertheidigen. Ludwig hatte auch in diesem Jahre das Glück, die Slaven von seinem Sohne besiegt, und das Verlorne wieder erobert

zu sehen. Allein die Folgen dieses Sieges waren von geringem Belange.

Aufstellung eigener Herzoge. Eifersucht der Großen. Niederlage durch die Slaven. Hungersnoth.

Ludwig hatte zwar, gegen das System seines Großvaters, in seinen weitschichtigen Besitzungen wieder verschiedene Herzoge aufgestellt, um bey einem feindlichen Einfalle sogleich die benachbarten Bischöfe und Grafen zusammen zu berufen, und sie gegen den Feind anzuführen. Die aufgestellten Herzoge Ernst in Bayern, und Tachulf in Thüringen beobachteten auch der Slaven Bewegungen, und als sie sich empörten, rückten sie mit ihrem versammelten Heere unverzüglich gegen sie an, und veranlaßten sie, eine Gesandtschaft und Geißeln zu schicken, und um Friede zu bitten. Demungeachtet entsprach die diesen Zeitumständen so angemessene Anstalt gleich anfangs ihrer Erwartung nicht. Die Neuheit der aufgestellten Herzoge und die ihnen übertragene Gewalt, reizte die Eifersucht der übrigen bey dem Heere anwesenden Großen des Reichs, und, indem Herzog Tachulf, ungeachtet seiner kurz vorher im Tref-

sen erhaltenen gefährlichen Wunde, die Gesandten der slavischen Nation allein anhörte, und dann erst den übrigen Großen ihren Antrag zu wissen machte, legten sie ihm dieses als Stolz aus, verwarfen der Gesandten Antrag, und stürzten ungestüm auf die Slaven loß. Dieser unvorvorsichtige und leidenschaftliche Schritt schlug aber zu ihrem größten Nachtheile aus. Denn sie wurden von den Slaven dergestalt empfangen, und im Jahr 849 auf das Haupt geschlagen, daß sie es sich zum größten Glücke rechnen mußten, nach gegebenen Geißeln auf der vorgezeigten Heerstraße in ihre Wohnungen zurückkehren zu dürfen *). Zu diesem Unglücke gesellte sich im Jahr 850 eine große Hungersnoth, welche sich durch ganz Teutschland erstreckte, und immerhin die Begleiterin langwieriger Kriege war. Denn durch solche Kriege werden viele arbeitsame Hände dem Feldbau entzogen, oft ganze Erndten zernichtet, und selbst die vorher angefüllten Magazine und Kornböden auf die unvorsichtigste Weise ausgeleeret. Günstiger war in dem ganzen folgenden Jahre Ludwigs Kriegsglück gegen die Slaven,

*) Annal. Fuldens.

aber es verließ ihn im Jahre 855 wieder, und er begnügte sich, einige Gegenden der Slaven verwüstet zu haben.

Gosbalds Sorge für sein Bisthum.

Bey der durch diese Kriege verursachten unglücklichen Lage Frankoniens suchte B. Gosbald für sein Kloster Alta und Bisthum Würzburg zu sorgen. Er erlangte vom Könige Ludwig im Jahr 849 für Unteralta das Privilegium einer freyen Abtswahl, und im Jahr 851 die Erlaubnis, gegen die bisher eingeführte Gewohnheit, welche den Bischöfen und Aebten, ohne königliche Einwilligung, jeden Gütertausch untersagte, um nicht dadurch die Laien in Armuth zu stürzen, und sie zum Kriegs- und Reichsdienste unfähig zu machen, dennoch Güter und Knechte von den Edelleuten, nach dem Nutzen seines Klosters, eintauschen zu dürfen. Dem Bisthum erwarb er das Frauenkloster zu Schwarzach, welches die damalige Aebtissin Theodrad, eine Tochter Karls des Großen, unter dem Vorbehalte dem Kloster zum H. Kilian in Würzburg schenkte, daß Blutenda, und nach derselben Tod Hildegard, lebenslänglich die Einkünfte zu genießen hätten, wel-

welcher Vorbehalt unter Bischof Arno auch auf die andere Tochter Ludwigs, mit dem Namen Bertha, übertragen wurde. Auch sorgte Gosbald dafür, daß Ludwig ihm die Privilegien, welche die vorhergehenden Bischöfe, in Hinsicht der slavischen Kirchen, erhielten, gleichfalls bestätigte *).

Godeschalks Ketzerey.

Gosbalds Aufmerksamkeit war nicht allein auf seiner Kirche zeitliche Vortheile gerichtet. Keine Religion war mit mehreren Geheimnissen verwebt, und keine bot dem menschlichen Forschungsgeiste ein weiteres Feld undurchdringlicher Dunkelheit dar, als die christliche. Allein, keine schien eben deswegen mehr geeigenschaftet, den Geist in seinen Untersuchungen zu verwirren, und auf Abwege zu bringen, als eben dieselbe. Daher geriethen die Meisten, welche sich mit Erklärung ihrer Geheimnisse abgaben, auf Irrwege und in die Klasse der Ketzer. Hätte man stets bedacht, daß die Gottheit aufhören würde Gottheit zu seyn, sobald sie der eingeschränkte menschliche Geist in

*) Eckhart. Tom. II. pag. 887 — 895.

ihrer Wesenheit ergründen, mit ihren Geheimnissen erklären, und auf solche Art umfassen könnte, so würde er sich nie in ein so dunkles Feld der Untersuchung eingelassen, und sich eben dadurch von manchen Ausschweifungen und Irrwegen zurückgehalten haben. Allein, der Geist ist immerhin beschäftiget, das Verborgene zu entdecken, die Dunkelheit zu verscheuchen, und da, wo die Wahrheit zu fliehen scheint, wenigstens die Wahrscheinlichkeit hervorzusuchen. Hierin liegt die Ursache der vielen Durchforschungen der christlichen Religionsgeheimnisse, der mannichfaltigen Verwirrungen und Ketzereyen, und der daraus erfolgten großen Uebel für die menschliche Gesellschaft. Godeschalk, ein Sachse von Geburt, welcher als Knabe in dem Kloster zu Fuld erzogen und unterrichtet wurde, im Kloster zu Orbat aber sich vorzüglich mit Durchlesung der Kirchenväter, und zwar der Werke Augustins, abgab, stieß sich an der Gottheit Vorsicht, und behauptete, daß die Menschen, ohne weiteres, zur Seligkeit oder zur Hölle bestimmt wären. Dieser irrigen Meinung wegen wurde er auf dem Send zu Mainz im Jahr 848 von dem Erzbischofe Raban, der ohnehin nicht gut auf ihn zu spre-

chen war, zu Rede gestellt, und da er hartnäckig auf seiner Meinung verharrte, dem Erzbischofe Hinkmar zur Verwahrung übergeben, sein Lehrsatz selbst aber als irrig verdammt. Gosbald erkannte die schlimmen Folgen dieser Meinung für die Sittlichkeit. Denn hierdurch wurde aller Keim zum Guten erstickt, und der Freyheit des Menschen zu nahe getreten. Er gab sich daher alle Mühe, sich solcher Lehre zu widersetzen, und ließ sich aus dieser Ursache die Briefe des Prosper an den Rufin, worin von der Gnade und dem freyen Willen gehandelt wurde, zu seinem Gebrauche abschreiben.

Feuersbrunst in der Domkirche zu Würzburg. Gosbalds Tod.

Eine unvermuthete Begebenheit beförderte Gosbalds Tod. Bey einem Erdbeben, welches vorzüglich in den Gegenden am Main und Rhein verspüret wurde, schlug der Donner in die Kilianskirche zu Würzburg, zündete und verzehrte durch sein Feuer das ganze innere Gebäude, dessen Mauern im folgenden Monate durch einen Sturmwind vollens zusammenstürzten. Man hatte aber

doch noch so viele Zeit gefunden, die Gebeine des H. Kilians und den Kirchenschatz zu retten *). Was daher Frieß berichtet, daß alle Kostbarkeiten, nebst des Bisthums Freyheitsbriefen, ein Raub der Flammen geworden, scheint um so unwahrscheinlicher, weil man, selbst nach seinem Geständniß, Kilians Gebeine, und sämmtliche vom Blitze getroffenen Geistlichen aus der Kirche zu schaffen im Stande war, gewiß also auch andere Kostbarkeiten zu retten Zeit fand, es wäre denn gerade an dem Verwahrungsorte der Privilegien das Feuer ausgebrochen. Da Gosbald nicht vermochte, die Kirche und die zum Theil abgebrannten Wohnungen der Domherren sogleich wieder aufzubauen, brachte er Kilians Gebeine in die nahe dabey gelegene Kirche, kaufte in Eile einige daran gelegene Bürgerhäuser, räumte solche den Domherren ein, und ließ sie hier den Gottesdienst und das gemeinschaftliche Leben fortsetzen. Wahrscheinlich ist nun Frießens Nachricht, daß die Domherren, bey verminderter Aufsicht, in Ausschweifungen fielen, indem eine zu große Strenge, bey eintretender Nachsicht, gewöhnlich Ausgelas-

*) Annal. Fuldens.

senheit nach sich zieht. Indessen machte dieser Brand in Gosbalds Gemüthe so tiefen Eindruck, daß er drey Monate nachher im Jahr 855 den Geist aufgab, und daher die Erbauung einer neuen Domkirche seinem Nachfolger überlassen mußte.

Sechstes Kapitel.

Arno. Ludwigs Krieg mit den Slaven.

Arno wurde von dem Könige Ludwig am 29. November zum Bischofe bestimmt. Noch währten bey seinem Antritte des Bisthums die Unruhen der Slaven fort, und Ludwig war in seinem Unternehmen gegen sie im Jahr 856 so unglücklich, daß er den größten Theil seines Heeres, und mit diesem auch die Grafen Bardo und Erph verlor, welcher letztere dem Bisthume Würzburg verschiedene Güter in Frankonien geschenkt hatte. *) Diesen Schimpf zu rächen, drang

*) Annal. Bertinian. — Pistor. Tradit. Fuld. lib. II. pag. 523.

er zwar im folgenden Jahre in Böhmen ein, nahm die Hauptstadt des slavischen Herzogs hinweg, vertrieb ihn aus seinem Reiche, und übergab dessen Bruder das Herzogthum *). Hierdurch wurde aber die Ruhe nicht hergestellt. Vielmehr sahe sich Ludwig im Jahr 858, nachdem er sich zu Forchheim mit den Großen des Reichs berathschlagt hatte, von Frankfurt aus, wohin er sich, wegen Frankreichs Angelenheiten, begab, gemüßiget, die Anstalt zu treffen, mit dreyen Armeen auf die Slaven loszugehen. Die eine sollte sein Sohn Karlmann gegen die Mähren, die andere sein Sohn Ludwig gegen die Obotriten und Linonen, und die dritte der Herzog Tachulf gegen die Soraber anführen. Allein, die an ihn ergangene Aufforderung der vom Könige Karl in Frankreich abgefallenen Großen, sich ihrer anzunehmen, bewog ihn zu einem Heerzug nach Frankreich, und ließ ihn darüber auf die Sicherheit seiner eigenen Staaten vergessen. Die Slaven, durch Ludwigs Entfernung muthig gemacht, ermordeten ihren dem teutschen Könige ergebenen Herzog, Zizdibor, und verwüsteten

*) Annal. Bertinian. Fuldens.

Frankonien, während Ludwig seine Truppen mit großer Beschämung aus Frankreich zurückziehen mußte. Im Jahre 862 dachte er endlich mit vollem Ernste gegen die Slaven aufzubrechen. Er rückte daher mit seinem Sohne Ludwig gegen die Obotriten an, schlug ihren Herzog auf das Haupt, und zwang ihn, mit Dargebung seines Sohnes, als Geißel, zum Frieden. *) Im folgenden Jahre zog er auch gegen den Herzog Rostix in Mähren, hatte aber die Unbesonnenheit, die Bulgaren zu Hülfe zu rufen.

Innere Gährungen.

Zu diesen auswärtigen Feinden gesellten sich nun noch innere Gährungen, welche an Ludwig beynahe das Schicksal seines Vaters gerächet hätten. Die von seinem Sohne Karlmann gegen ihn unternommenen feindseligen Entschließungen wurden zwar gleich in ihrer Geburt erstickt, allein sein Sohn Ludwig wagte ernstlichere Auftritte. Unwillig, daß sein Vater ihm einige Güter entzogen, und seinem Bruder zugewendet hatte, machte er sich in Thüringen und Sachsen einen

*) Annal. Fuld. Bertin.

Anhang, verband sich mit dem Herzoge Rostix in Mähren, und ergriff gegen seinen Vater die Waffen. Zum Glücke fand der König bey seiner Ankunft in Frankfurt eine so große Anzahl getreuer Vasallen, daß sein Sohn nichts auszuführen vermogte, sondern sich mit ihm auszusöhnen gezwungen war. Rostix selbst wurde im Jahr 866 in Mähren angegriffen, und zur Ruhe verwiesen.

Niederlage der Slaven, und Friede.

Die wiederholten Einfälle der Slaven in Thüringen, Frankonien und Bayern, veranlaßten Ludwig im Jahr 869 mit dreyen Armeen gegen sie anzurücken. Sein Sohn Karlmann gieng nach Mähren gegen Zwentibold, des Rostix Enkel, schlug ihn auf das Haupt, verwüstete sein Land, und bahnte sich mit Feuer und Schwerdt den Weg bis zur Armee seines Bruders Karl. Dieser führte die Frankonier und Alemannen gegen Rostix selbst an, verbrannte seine Festungen und Verschanzungen, und verwüstete, gleich seinem Bruder, alles um sich her. Der jüngere Ludwig griff mit den Thüringern und Sachsen

die Soraber an *). Diese allgemeine Niederlage veranlaßte Zwentibolden, mit Karlmann Friede zu machen, und indem Rostix, hierüber aufgebracht, ihn zu ermorden suchte, nahm er ihn im Jahr 870 durch einen glücklichen Zufall gefangen, und lieferte ihn an Karlmann aus, der hierauf ganz Mähren in Besitz nahm, den Rostix aber seinem Vater zuschickte, welcher ihm die Augen ausstechen und in ein Kloster stecken ließ.

Der Slaven Treulosigkeit. Arno's und Ratolfs Feldzug nach Böhmen. Erbeutung der mährischen Braut.

Da Karlmann im folgenden Jahre den Zwentibold, welchen er, aus Verdacht einer Empörung, gefangen gesetzt, und, nach geschehener Untersuchung, wieder freygegeben hatte, von seinen Soldaten, wegen persönlicher Sicherheit, nach Mähren begleiten ließ, überfiel derselbe, nachdem er in Eile seine Truppen versammelt hatte, Karlmanns Soldaten unvermuthet in ihrem Lager, und ließ sie beynahe alle, wegen der ihm zuge-

*) Annal. Fuldens.

fügten Beleidigung, über die Klinge springen. Diese Treulosigkeit und Grausamkeit Zwentibolds suchte Ludwig mit allem Nachdrucke zu rächen. Er schickte daher den Bischof Arno von Würzburg, und den Grafen Ratolf, welchen die Vertheidigung der Grenzen Frankoniens oblag, mit einem Heere nach Böhmen, und obgleich dieses Land, durch der Slaven Vorsicht, an seinen Gränzen mit einem so festen Walle umgeben war, daß man nur durch einen engen Paß eindringen konnte, wo man leichten Widerstand zu leisten, und die Angriffe abzuschlagen im Stande war, gelang es doch dem fränkischen Heere, auf einer andern Seite vorzudringen, und, unweit des gedachten engen Passes, auf eine Abtheilung von Slaven und Mähren zu stoßen, welche eben im Begriffe waren, eines böhmischen Herzogs Tochter nach Mähren zu ihrem Hochzeitlager zu begleiten. Man griff sogleich zu den Waffen, und indem die Mähren in dieser Gegend unbekannt waren, kamen sie gerade in den engen Paß, wo es den Frankoniern sehr leicht wurde, sie zu Grunde zu richten. Sie ergriffen also die Flucht, und ließen Braut, Pferde, Waffen und Geräth-

schaft im Stiche, und den Franken zur Beute über *).

Verlust der fränkischen Armee unter Arno's Anführung. Ihr Sieg unter Liutbert und Ratolf. Friede.

Im Jahre 874 wurde der Feldzug gegen die Slaven noch thätiger betrieben. Allein, da die Sachsen und Thüringer sich, aus Uneinigkeit ihrer Herzoge, auf eine schändliche Art zurückzogen, litten die Frankonier, unter Anführung des Bischofs Arno und des fuldischen Abts Sigehard, durch des Feindes heftigen Widerstand, einen beträchtlichen Verlust, und sie konnten sich nur mit großer Beschwerniß immer fechtend zurückziehen. Desto glücklicher fochten die Franken unter Anführung des Erzbischofs Liutbert, und des thüringischen Herzogs Ratolf, welcher dem im Jahre 873 verstorbenen Taculf gefolgt war, indem sie die fünf vereinigten slavischen Herzoge

*) Annal. Fuldens. Da dem Bischofe Arno die Braut in die Hände fiel, soll von dieser Zeit an das Sprüchwort entstanden seyn: Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus.

in Böhmen mit großem Verluste zurückschlugen, und einen Distrikt von Böhmen verwüsteten. Karlmann hatte unterdessen Mähren mit Feuer und Schwerdt verwüstet, wurde aber von Zwentibold an der Donau unversehends angegriffen, und auf das Haupt geschlagen *). Ludwig söhnte sich hierauf zu Forchheim mit seinen unruhigen Söhnen aus, und beschloß einen neuen Feldzug gegen die Slaven, als Zwentibold seinen Gesandten, mit Namen Johann, einen Priester, dahinschickte, und dem Könige Treue und Gehorsam versprach.

Ludwigs Tod. Ländertheilung. Ludwig in Frankonien.

Durch den im Jahr 876 erfolgten Tod Ludwigs, wurde bey der Ländertheilung seiner Söhne Frankonien nebst Thüringen, Sachsen, Frießland und einem Theile von Lothringen dem jüngeren Ludwig zu Theile. Kaiser Karl wollte alsbald den, an den verstorbenen Ludwig, abgetretenen Theil von Lothringen wieder zurücknehmen, allein der junge Ludwig schlug

*) Annal. Fuldens.

ihn durch Hülfe der Frankonier bey Andernach dergestalt auf das Haupt, daß ihm die Lust zur Wiederbesetzung Lothringens vergieng. Ludwigs Entfernung benutzten die Slaven, und sie versagten ihm den Gehorsam, wurden aber ohne Krieg zur Anhänglichkeit und Zahlung des gewöhnlichen Tributs zurückgebracht. Die Niederlage der Sachsen durch die Normänner im Jahr 880 ermunterte sie indessen zu einem neuen Aufstande, und sie fielen mit vielem Grimme über die mit den Thüringern verbundenen Slaven an der Saale her. Allein auch diesmal zernichtete Graf Poppo, als Herzog der Gränzen Thüringens, durch sein schnelles Vorrücken ihr Vorhaben *).

Sein Tod. Karl. Krieg mit den Normännern. Schändlicher Friede. Misvergnügen und Geringschätzung des Kaisers.

Indem Ludwig im Jahr 882 mit Tode abgieng, fiel der ganze Antheil seiner Länder, aus Abgang von Kindern, an seinen Bruder, Kaiser Karl den Dicken. Er suchte sogleich die seine

*) Annal. Fuldens.

Besitzungen verwüstende Normänner zu vertreiben. So groß aber seine vereinigte Macht, und so wohl angelegt sein Plan war, die Normänner durch die vorangeschickte Bayern und Frankonier, unter Arnulfs und Heinrichs Anführung, unvermuthet zu überfallen, so wenig war der Erfolg der Erwartung entsprechend. Die Normänner, von Karls Unternehmen unterrichtet, zwangen die Bayern und Frankonier zum Rückzuge, und Karl selbst suchte, auf Anrathen des Bischofs Leůtwart von Vervell, von ihnen den Frieden zu erkaufen, indem er ihnen Friesland abtrat, und alle, aus Furcht der Plünderung, verborgene Kirchenschätze an Gold und Silber auslieferte *). Dieses schändliche Verfahren verursachte unter seinem Heere ein allgemeines Misvergnügen, und wahrscheinlich trug diese Demůthigung der teutschen Nation dazu bey, daß sie ihn bald des Thrones wieder entsetzte, dessen er sich so unwürdig erwieß. Auch verursachte eine so niedrige Handlung eine solche Geringschätzung des kaiserlichen Ansehens, daß sogar einzelne Grafen in öffentliche Fehden gegen ein-

*) Lambec. Contin. Annal. Fuld.

ander ausbrachen, und Poppo, Herzog von Thüringen und Bruder des Herzogs Heinrichs, und Grafens des Grab- und Volkfelds, von dem Egino, Grafen im Ipfgau und Bandanachgau, so sehr in die Enge getrieben wurde, daß eine große Anzahl von Menschen auf dem Schlachtfelde blieb, und Poppo selbst kaum mit wenigen seiner Leute dem Tode entrann *).

Neuer Feldzug gegen die Normänner. Arno's und Heinrich's Kriegsglück.

Im Jahr 884 beschloß Karl auf einem Reichstage zu Kolmar einen neuen Feldzug gegen die unruhigen Normänner, und bestimmte auch des Heeres Anführer. Bey dieser Gelegenheit schenkte er dem würzburgischen Bischofe Arno einige Besitzungen in Bachdorf und Haimbach, um ihn für sein Interesse mehr zu gewinnen. **) In der That fochten auch Arno, dieser Wohlthätigkeit eingedenk, und Graf Heinrich, mit dem fränkischen Heere so tapfer gegen die Normänner, daß eine große Anzahl der schönsten Leute

*) Lambec. Annal. ad an. 883.

**) Eckhart. Tom. II. pag. 673.

auf dem Schlachtfelde blieb, das von ihnen befestigte Duisburg in Arno's Hände fiel, und sie mit panischem Schrecken nächtlicher Weile über den Rhein setzten, wohin ihnen Graf Heinrich nachfolgte, und ihrer noch zweyhundert erlegte. *) Eine ähnliche Niederlage erlitten die Normänner in Frießland. Zwentibold, der Mährer Herzog, hatte unterdessen den Kaiser Karl im östlichen Theile Bayerns aufgesucht, ihm den Eid der Treue abgelegt, und sich im folgenden Jahre auch mit dem Herzoge Arnulph ausgesöhnt. **)

Karls abermaliger schändlicher Friede mit den Normännern. Misvergnügen der Nation, und Entsetzung des Reichs. Arnulf wird König.

Da hierauf Karl, nach des französischen Königs Karlmann Tod, auch Frankreichs Krone erhielt, und zur Abtreibung der Normänner seine teutschen Truppen, unter des tapfern Grafen Heinrichs Anführung, dahin schickte, machte er, nach-

*) Regim. Annal. Lambec.

**) Annal. Freher.

nachdem Heinrich in einem Hinterhalte von den Normännern im Jahr 886 ermordet wurde, wieder einen eben so schändlichen Frieden mit denselben, wie im Jahr 882, indem er ihnen siebenhundert Pfund Silber zahlte, und die Seine hinauf zu fahren und sich in Burgund festzusetzen gestattete. Dadurch aber verlor Karl alles Vertrauen, und sein Ansehen gieng völlig zu Grunde. Da er hiebey den Bischof Leütwart, welcher bisher alles bey ihm vermogte, von sich entfernte, und dieser sich aus Rache nach Bayern, zum Herzoge Arnulf, begab, um ihn gegen Karl aufzuwiegeln, dem er ohnehin nicht geneigt war, weil er seinen natürlichen Sohn, Bernhard, zu seinem Nachfolger bestimmen wollte, schlug ihm die letzte Stunde. Arnulf, durch solche Umstände und des Königs zunehmender Geistes- und Leibesschwäche ermuntert, gewann die Frankonier, Sachsen und Thüringer, entsetzte den Karl auf einem Reichstage zu Tribur im Jahr 887 des Reiches, und erhielt selbst die Krone. Von ihm ließ sich Bischof Arno im Jahr 889 die Privilegien seiner Kirche bestätigen.

Arnulf's Krieg mit den Mähren. Arno's Heerzug nach Böhmen, und Ermordung.

Arnulf hatte, nachdem er gegen die unruhigen Obotriten mit all seiner Kriegesmacht nichts auszurichten vermogte, sich mit dem mächtigen Herzoge Zwentibold von Mähren verbunden, und ihm deswegen Böhmen eingeräumt. Allein dieser Fürst vergaß bald seine Verbindlichkeit und Dankbarkeit gegen Arnulfen. Obgleich derselbe eben erst den furchtbaren Normännern eine vollkommene Niederlage beygebracht hatte, so zeigte sich doch Zwentibold so ungehorsam gegen ihn, daß er nicht einmal auf die an ihn ergangene Vorladung erschien. Arnulf verdroß diese Widersetzlichkeit, und er beschloß, sich auf eine vollkommene Art zu rächen. Um seine Absicht gewiß zu erreichen, rief er die Ungarn herbey, welche Zwentibolden auf der einen Seite beunruhigen sollten, während er ihn auf der andern Seite zu Grunde zu richten dachte. Auch hatte er mit seiner Armee, welche aus Ostfranken, Bayern und Alemannen bestand, vier Monate lang Mähren verwüstet. Auf der dritten

Seite mußte ein Theil der Ostfranken mit den Thüringern in Böhmen einfallen, und bey dieser Gelegenheit hatte Bischof Arno von Würzburg, nach geschehener Aufforderung des thüringischen Herzogs Poppo, seine Truppen selbst gegen die Slaven nach Böhmen angeführt. Allein Arno fand hier seinen Tod. Indem er sich auf dem Rückzuge befand, wurde er eines Morgens unversehens, als er eben der Messe beywohnte, von den Slaven überfallen, und im Jahr 892 ermordet. *) Wahrscheinlich hatte ihn Herzog Poppo verlassen, und vergaß, ihm bey der Slaven Anrücken zu Hülfe zu eilen; und vielleicht trug diese Begebenheit dazu bey, ihn seines Herzogthums zu entsetzen. Arno war unstreitig einer der größten Bischöfe, welche das Bisthum Würzburg seit seiner Errichtung aufzuweisen hatte. Er trug für dessen Aufrechthaltung die angelegenste Sorge; er hatte, wegen seiner Kenntnisse und Staatsklugheit, sich die Achtung der teutschen Könige in hohem Grade erworben, und man kann von ihm sagen, daß er durch seine Rathschläge und Anordnungen oft das Meiste zu dem Siege

*) Ditmar. Chron. Merseb. lib. I.

über die Slaven und Normänner beygetragen habe. In seinem ganzen Wandel war er übrigens so unbescholten, daß Ditmar sich nicht getrauete, ihm das gehörige Lob zu ertheilen, sondern versicherte, vor Gott sich gewiß große Verdienste erworben zu haben. *)

Rudolph. Graf Adalbert. Vernachläßigte Politik Karls des Großen.

Arno's Verlust für Frankonien wurde durch seines Nachfolgers Uneinigkeiten noch fühlbarer. Rudolph, ein Bruder der mächtigen Grafen Konrad und Gebhard von Hessen und der Wetterau, welche zugleich in Frankonien sehr begütert waren, wurde, durch Verwendung seiner Anverwandten, zum Bischofe von Würzburg befördert. Eben war Adalbert, ein sehr begüterter und mächtiger Graf des Volkfelds, seinem Vater, Heinrich, in dem fränkischen Herzogthume nachgefolgt, und er vereinigte in

*) Ditmar. Merseb. Chron. lib. I. Quantae autem virtutis supra memoratus Praesul fuisset, stylo comprehendere nequaquam sufficio, sed hunc apud Deum magni esse meriti ex corde credo.

seiner Person zugleich die Würde eines Marg-grafens, oder Heerführers, und des königlichen Kammerbothens. Diese Würden und Gewalten hatte Karl der Große, während seiner Regierung aus der klugen Staatsmaxime von einander getrennt und zertheilt, um die bey ihrer Vereinigung leicht mögliche Empörung und daraus folgende Staatszerrüttung zu verhindern, wovon er in seinen Tagen die traurige Erfahrung einzog. Er hatte daher in jeder Provinz einen besondern königlichen Abgeordneten, als Heerführer, oder Missum super exercitium, und einen andern als Missum e palatio, oder Nuntium camerae, Kammerbothen, aufgestellt. Jener mußte die Soldaten der Provinz bey einem entstandenen Kriege anführen, und dieser mußte, neben seiner Oberaufsicht über die königlichen Domainen, Lehen und Gefälle, als erster Justizbeamte, die untergeordneten Richter, Schöppen, Advokaten und Notare bey den Gerichten ernennen, jährlich die Volksversammlungen in der ihm anvertrauten Provinz halten, sich hier von Bischöfen, Aebten, Kirchenvögten und Grafen Rechenschaft über ihre Amtsverwaltungen ablegen lassen, die pflichtvergessene Beamte an ihre Pflich-

ten erinnern, und, bey versagter Rechtshülfe, entweder selbst zum Rechte verhelfen, oder, wenn er solches nicht vermogte, es an den Hof berichten. Zugleich ließ er die Unterthanen im Namen des Königs den Eid der Treue im Erforderungsfalle ablegen. Eine solche Einrichtung hatte auch Frankonien erhalten. Deswegen sahe man im Verlaufe der Geschichte nicht nur einen königlichen Abgeordneten, Namens Huerogo, auf Befehl des Königs mit dem würzb. Bischofe Bernwelf einen Gütertausch in mehreren ostfränkischen Gauen unterhandeln, sondern auch einen Bischof Bernhard und Grafen Ermenfried, als königliche Abgeordnete, des Bischofs Wolfgar Klagen wegen einiger seinem Stifte durch den Grafen Ratolf entzogenen Güter untersuchen. Allein Karls Staatsmaxime wurde von Ludwigs des Frommen Nachfolgern vernachläßiget, und in der Person des Grafen Adalbert von Babenberg waren beyde Gewalten in Frankonien wieder vereinigt. *)

*) Eckehard. de casibus monasterii S. Galli. — Eckhart. Orient. Franc. Tom. II. p. 897.

Uneinigkeiten Rudolphs und Adalberts. Arnulfs Tod. Ludwig das Kind.

Adalbert schien, gleich den Herzogen unter den Merovingern, seine Macht zu misbrauchen. Die zwischen ihm und dem würzburgischen Bischofe Rudolph entstandenen Uneinigkeiten führen wenigstens auf die Vermuthung, daß er, als königlicher Kammerbothe, zu viele Eingriffe in des Bischofs Besitzungen machte, die doch von allem Gerichtszwange befreyet waren. Rudolphs Stolz auf seine Abstammung von dem königlichen Abgeordneten Werinhor, im rheinischen Franken, sein Reichthum, und das Vertrauen auf seine mächtigen Brüder, machten ihn um so weniger geneigt, Adalberts Anmaßungen nachzugeben. Man neckte sich anfangs nur in kleinen Befehdungen, schickte sich an Händen und Füßen verstümmelte Menschen zu, und raubte und sengte, nach der damaligen Sitte. Arnulf gieng eben im Jahr 899 mit Tode ab, als diese Zwistigkeiten begannen, und zum Unglück für Frankonien wurde dessen Sohn, Ludwig, noch ein Kind, auf dem

Reichstage zu Forchheim, im Jahr 900, zum Könige ernannt.

Unruhen in Teutschland. Rudolhs und Adalberts Fehden.

Allenthalben stieß man jetzt auf Uneinigkeiten und Zerrüttungen. In Italien machten sich Ludwig, des Bosa Sohn, und Beringar, die königliche Gewalt streitig; in Lothringen wurde Zwentibold, nach vielen verübten Grausamkeiten, vom Throne gestoßen, und ermordet. In Mähren richteten die Bayern, in Verbindung mit den Böhmen, große Verwüstungen an; Bayern selbst wurde von den durch Mähren hervorbrechenden Ungarn auf die empfindlichste Weise gezüchtiget, und in Frankonien brachen sich Rudolph und Adalbert mit ihren Familien die Hälse. Adalbert hatte im Anfange der Feindseligkeiten sein Schloß Theres und andere Plätze befestiget, um einerseits Rudolphs Einfällen Einhalt zu thun, und andererseits mit größerer Zuversicht des Bischofs Besitzungen zu verwüsten. Aber alles dieses vermehrte die Feindseligkeiten, und entzündete das Feuer zur hellen Flamme. Von beyden Seiten

rüstete man sich zum Kriege, und Adalbert zog im Jahr 902, vereinigt mit seinen Brüdern Adalhart und Heinrich, gegen den Bischof Rudolph und seine mit ihm verbundene Brüder Eberhard und Gebhard aus. Das Gefecht war bey ihrem Zusammentreffen äußerst heftig, und Adalbert griff mit größtem Ungestüme an. Allein, eben so muthig empfangen, wurden seine Truppen in Unordnung gebracht und zum Rückzuge gezwungen. Sein Bruder Heinrich blieb auf dem Schlachtfelde, und Eberhard gerieth in Gefangenschaft. Auch auf des Bischofs Seite stieß man auf viele Tode und gefährlich Verwundete, und sein Bruder Eberhard, welcher, mit vielen Wunden bedeckt, nach dem Treffen unter den Erschlagenen gefunden wurde, gab nach einigen Tagen seinen Geist auf *). Da Gebhard hierauf den gefangenen Adalhart enthaupten ließ, stieg Adalberts Wuth auf das Höchste. Er versammelte von neuem seine Truppen, überfiel im Jahr 903 den Bischof, vertrieb ihn aus Würzburg, plünderte des Stifts Besitzungen, und richtete große Verwüstungen an.

*) Rhegino.

Eberhards Söhne waren schon bey Adalberts Anrücken mit ihrer Mutter allbereits in den Spessart entflohen, und hatten ihre Güter den Plünderungen überlassen.

Adalberts Verlust seiner Güter. Entschädigung des Bisthums Würzburg.

Diese fortdauernde Uneinigkeiten, und die dem Bisthume Würzburg dadurch zugefügte große Beschädigungen, bewogen den König Ludwig, sich des Stifts anzunehmen, und er schickte seine Truppen nach Frankonien, um Adalbert in seiner Burg Babenberg einzuschließen, und ihn der königlichen Bestrafung vorzuenthalten. Allein Adalbert, welcher schon vorher seine Burg verlassen hatte, fiel unvermuthet über die königlichen Truppen her, und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an. Ludwig besetzte demnach Adalberts Burg, Theres, versammelte die Vornehmen des Reichs zu Forchheim, erklärte, nach dem Urtheile der versammelten Franken, Alemannen, Bayern, Thüringer und Sachsen, den Adalbert der verletzten Majestät schuldig, und zog dessen sämmtliche Güter ein. Da das würzb.

Bisthum durch Adalberts Feindseligkeiten großen Schaden gelitten hatte, bat Rudolph den König, seinem Stift, zur Schadloshaltung, einige von Adalbert eingezogene Besitzungen zuzuwenden, und er erhielt auch, zufolge einer in Theres am 9. Julius 903 ausgefertigten Urkunde, durch Verwendung der Bischöfe von Mainz, Eichstädt, Augsburg, Konstanz und Regensburg, und der Grafen Konrad, Gebhard, Adalbert, Burkard und Ermenfried, u. s. f. Die im Gau Gozfeld gelegene Dörfer Proselsheim und Frickenhausen, nebst den hiezu gehörigen Gütern in den Gauen Volkfeld, Ipfgau, Grabfeld und Badanachgau, mit Ausnahme der Güter eines gewissen Tragapoto von Proselsheim, und derjenigen Besitzungen, welche Marggraf Adalbert und seine Brüder von anderen Edelleuten unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hatten *).

Adalberts Einfall in Hessen und große Verwüstungen.

Dieser Schritt des Königs brachte den Grafen Adalbert nicht zu friedfertigern Gesinnun-

*) Eckhart. Tom. II. p. 897.

gen. Vielmehr ließ er durch die mit ihm verbundenen lotharingischen Grafen, Gerhard und Matfried, des Rudolphs Brüder Gebhards und Konrads Besitzungen zu Maximin mit gewaffneter Hand hinwegnehmen. Indem nun Graf Konrad seinen Sohn mit einer starken Anzahl fränkischer Soldaten nach Lothringen schickte, um die erwähnten Grafen wegen ihrer Feindseligkeiten zu züchtigen, und derselbe auch im Jahr 905 die ganze Gegend bis nach Blißkassel mit Feuer und Schwerdt verwüstete, benutzte Adalbert Konrads geschwächte Macht, welcher mit dem Reste seiner Leute sich bey Fritzlar aufhielt, während sein Bruder Gebhard in der Wetterau stand, und stürzte, nach einer verstellten Wendung, als wollte er auf Gebhard losgehen, plötzlich auf Konrad los. Dieser hatte seine wenigen Truppen in drey Haufen abgetheilt, und auf solche Art das Treffen erwartet. Allein Adalberts ungestümer Angriff schlug sogleich die zwey ersten Haufen in die Flucht, und, indem Konrad den Seinigen wieder Muth einzuflößen suchte, und sich mit der dritten Abtheilung dem Feinde entgegenstellte, wurde er nach vielen empfangenen Wunden getödtet, seine ganze Mannschaft am 27.

Febr. 905 geschlagen, und ein ungemeines Blutbad angerichtet. Adalbert verwüstete hierauf drey Tage lang die ganze Gegend, und kehrte mit vieler Beute nach Babenberg zurück *).

Adalberts Belagerung in seiner Burg und Hinrichtung.

Diese wiederholten Feindseligkeiten Adalberts, veranlaßten seine Vorladung auf den Reichstag zu Tribur, um von seinem Betragen Rechenschaft abzulegen. Allein er erschien nicht, und verursachte dadurch einen neuen Feldzug Ludwigs gegen ihn, welcher ihn auch in seiner Burg Babenberg einschloß. **) Da die Belagerung sich in die Länge zog, Graf Egino Adalberts Parthey verließ, und er selbst sich nicht länger zu halten vermogte, dachte er an eine Aussöhnung mit dem Könige, und er gab daher dem Antrage des Erzbischofs Hatto bereitwilliges Gehör, welcher ihm versprochen hatte, ihn entweder mit dem Könige auszusöhnen, oder, wenn solches nicht statt fände, ihn unbeschädigt

*) Rhegin.

**) Luitbrand. lib. II. c. 3.

wieder in seine Burg zurückzubringen. Allein dieser schlaue Erzbischof, sich wohl bewußt, daß Adalbert nicht zu retten wäre, wollte doch wenigstens sein Versprechen einer unbeschädigten Zurücklieferung in dessen Burg erfüllen, und sich dadurch gegen jeden Vorwurf sichern. Er beredete daher, unter der Maske des Hungers, den leichtgläubigen Grafen, mit ihm von Trunstadt aus, wohin sie allbereits gekommen waren *), in seine Burg zurückzukehren, und zu frühstücken. Erst zu Theres bemerkte Adalbert dieser List wahres Verhältniß, indem er bey seiner Ankunft daselbst gefangen gesetzt, und am 9. September 905 enthauptet wurde.

Abgang der königlichen Kammerbothen in Frankonien. Eberhard wird Marggraf, oder Missus super exercitum.

Durch Adalberts Hinrichtung wurde die Ruhe in Frankonien um so eher wieder hergestellt, als von dieser Zeit an, kein königlicher Kammerbothe in Frankonien aufgestellt zu seyn schien, welcher in die Gerechtsame des würzb.

*) Otto Frising. lib. VI. c. 5. Annal. Wirceb.

Bischofs eingreifen konnte. Vielmehr hat es das Ansehen, daß der Bischof selbst von dieser Zeit an, zufolge seiner durch verschiedene Gauen sich erstreckenden Immunität und anderer zuvor ausgebrachten Privilegien, die Gewalt eines königlichen Kammerbothens auch über alle noch zur Zeit existirende königliche Besitzungen auszuüben angefangen, und dadurch seine Ansprüche auf das ganze Herzogthum Frankoniens vollends gegründet habe. Solchemnach konnte ein Adam von Bremen schon in seinem Leben versichern, daß der Bischof von Würzburg allein unter seinen vielen Amtsbrüdern die ausgezeichnete Ehre besäße, nicht nur alle Grafschaften seines Bisthums, sondern auch sogar das Herzogthum der Provinz zu verwalten. Adalberts Marggrafthum wurde dem Grafen Eberhard übertragen *), seine Lehengüter aber an andere Große des Reichs von dem Könige verlehnt, und seine eigene Güter dem

*) Chronic. Lauresham. Cunradus vero frater Eberhardi Marchionis orientalis regni partem circa rhenum tenuit. Dieser Eberhard und Konrad schenkten ihre Güter zu Kanzgau der daselbst errichteten Pfarrey. Eckhart. Tom. II, p. 898.

königlichen Fiskus zugewendet, wovon der Herzog von Bayern im Jahr 975 die Stadt Bamberg, nebst allen Zugehörungen, vom Kaiser Otto II. erhielt.

Siebentes Kapitel.

Charakter der Ungarn. Ihr Einfall und dessen Folgen.

Indem Frankonien in seinem Inneren beruhigt schien, drohten ihm sehr große Gefahren von außen. Die Ungarn naheten sich immermehr seinen Gränzen. Dieses scytische Volk, einzig nach Ruhm kriegerischer Thaten dürstend, räuberisch und grausam, und vom Gefühle der Freyheit belebt, hatte lange Zeit, durch seine eigene Taktik, Europa erschreckt und gezüchtiget. Von Kindheit an im Bogenschießen und Reiten geübt, hatten diese rüstigen Krieger bey ihrer natürlichen Stärke die fertige List, oft, nach verstellter Flucht, im schnellsten Laufe sich zu wenden, einen tödtenden Pfeilhagel auf den nachfolgenden Feind abzuschießen, und unter gräßlichem Geschrey dessen

Un-

Unvorsichtigkeit zu bestrafen. Von den Petschenegern aus ihren asiatischen Wohnungen vertrieben, ließen sie sich anfangs nur in der Moldau, Wallachei und Siebenbürgen nieder, bis sie, auf Arnulfs Einladung, das große mährische Reich überfielen, zerstückelten, und auf dessen Trümmern den ungarischen Staat errichteten. Zwar hatten sie, so lange Arnulf lebte, vielleicht aus Dankbarkeit, keine weitern Einfälle in Teutschland unternommen; allein, kaum war er todt, als sie Bayern im Jahr 900 mit solcher Schnelligkeit überfielen, daß sie in einem Tage das Land auf funfzig Meilen Weges durchstreiften und ausplünderten. Durch die Niederlage der teutschen Armee bey Augsburg im Jahr 907, welche sie endlich durch ihre verstellte Flucht bewirkten, wurde ihnen auch Frankonien zum Raube geöffnet, wo man gezwungen, so viel als möglich war, sich zu retten, eine Menge fester Burgen und ummauerte Städte anlegte, auf deren Eroberung sie sich nicht verstunden, woraus aber mit der Zeit eine vollkommene Anarchie hervorgieng, indem Ritter und Städte, nachdem, durch Heinrichs Glück und Otto's Klugheit, der Macht und den Einfällen der Ungarn Einhalt geschahe, ihrer eigenen

Kräfte bewußt, in stete Fehden mit sich verwickelt wurden.

Rudolphs Tod. Dietho. Niederlage der Franken. Verwüstung Frankoniens und der benachbarten Staaten.

Rudolph war allbereits im Jahr 908 mit Tode abgegangen, und Dietho ihm nachgefolgt, als die furchtbaren Ungarn in Schwaben im Jahr 909 vordrangen, und nun auch Frankonien bedrohten. Ludwig suchte ihnen zwar bis an die bayerischen Gränzen mit den Franken entgegen zu gehen, und ihrem weitern Vordringen Einhalt zu thun; allein er verlor das Treffen, und die Franken ihren Anführer, Gebhard. Die Ungarn durchstreiften hierauf im Jahr 910, ohne allen Widerstand, Frankonien, plünderten Würzburg und die umliegende Gegend, und richteten, nach ihrer Sitte, große Verheerungen an. *) Dieses Schicksal hatten die Bayern schon im Jahr 907 erfahren, und ihren Anführer Luitpold, nebst einer Menge von Grafen und Edlen, ver-

*) Cont. Rhegin. — Monument. vet. bey Frieß S. 430.

loren, und Thüringen und Sachsen hatten im Jahr 908 das nämliche Unglück erlebt, und ihren Herzog, Burkard, an ihrer Spitze fallen sehen.

Ludwigs Tod. Konrad. Anarchie.

Bey dieser kritischen Lage Teutschlands trat Ludwig im Jahr 911 von dem Schauplatze ab, um durch seinen Nachfolger, den vortrefflichen Konrad, Herzogen vom rheinischen Franzien und Bruder des Marggrafen Eberhard, der gänzlichen Zerrüttung und Auflösung des teutschen Staatskörpers noch einigermaßen vorzubeugen. Schon neigte sich alles zu einer verwüstenden Anarchie. In Schwaben wurde Herzog Burchard, in einer öffentlichen Versammlung, von den Großen seines Volks umrungen, und im Jahr 911 ermordet. Einige Jahre später warfen die beyden Kammerbothen, Erkanger und Berthold, den Bischof Salomo von Kostanz gefänglich nieder, weswegen sie beyde, nach Urtheil der versammelten Fürsten, zu Oettingen im Jahr 917 zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurden. Und in Sachsen suchte Herzog Heinrich die in der Person seines Vaters Otto vereinigte

Gewalt, mit den Waffen in der Hand, zu behaupten, welche König Konrad, nach Karls klugen Staatsmaximen, wieder getrennt haben wollte. Es kam darüber zu offenbaren Feindseligkeiten, und Graf Eberhard, Konrads Bruder, mußte mit seinen Frankoniern im Jahr 912 einen Kriegszug nach Sachsen unternehmen, welcher aber unglücklich ausschlug. Konrad rückte zwar, um seines Bruders Fehler zu verbessern, selbst gegen Winter im Jahr 913 mit alle den Franken, welche er aufbringen konnte, nach Sachsen vor, mußte aber eben so unverrichteter Dinge wieder abziehen. Die Folge hievon war der Sachsen Einfall in Frankonien im Jahr 915, wo sie die ihnen vorher zugefügten Unbilden wieder zu vergelten suchten. Konrad eilte deswegen nach Würzburg, um, mit Bischof Dietho vereinigt, sich dem Feinde entgegen zu stellen, und er bestätigte bey dieser Gelegenheit die Immunität seines Stifts. *) Allein Heinrich blieb unbesiegt, und im Besitze der von seinem Vater ererbten Gewalt. Auch Arnulf, Herzog von Bayern, empörte sich im Jahr 917 gegen den König Konrad, mußte

*) Eckhart. Tom. II. p. 900.

aber sein Herzogthum verlassen, dessen Verwaltung der König seinem Bruder, Grafen Eberhard, übertrug, welcher ohnehin das Marggraf- oder Herzogthum vom östlichen und rheinischen Franken besaß. Wahrscheinlich kam nachmals daher die Veranlassung, Frankonien selbst unter dem Namen von Bayern zu umfassen, *) wozu die dem Herzoge von Bayern im Jahr 975 übertragenen Güter der Stadt Babenberg, und der dazu gehörigen Flecken, nicht wenig beygetragen haben mogte, welcher Umstand mehrere Geschichtsforscher irre führte, und Pfeffel zu der Behauptung verleitete, daß das östliche Franken im zehenten und eilften Jahrhunderte aufgehört hätte, eine eigene Provinz zu seyn.

Der Ungarn wiederholte Einfälle. Konrad's Tod. Herzog Heinrich von Sachsen wird König.

Bey so vielen inneren Unruhen fanden die Ungarn erwünschte Gelegenheit, ihre Einfälle in Teutschland zu wiederholen, und ob sie gleich im Jahr 912, durch die vereinigte Macht der Bay-

*) Adebold. vita Henric. II.

ern und Schwaben, eine große Niederlage erlitten, drangen sie doch im Jahr 915 durch Thüringen bis nach Fuld vor. Konrad starb im Jahr 919, als die innern Unruhen von Teutschland beygelegt waren, und ihm folgte, auf seine Anordnung, Herzog Heinrich von Sachsen, durch einstimmige Wahl der Franken und Sachsen, welchen bald auch Schwaben und Bayern, dessen Herzog Arnulf nach Konrads Tod zurückgekehrt war, und im Jahr 924 Lothringen als König anerkannten.

Feuersbrunst zu Würzburg. Bischof Ditho's Verlegenheit.

Ditho hatte unterdessen das Unglück gehabt, daß seine Stiftskirche, mit vielen Kostbarkeiten und mehreren königlichen Freyheitsbriefen, im Jahr 922, ein Raub der Flammen wurde. Der Verlust der schriftlichen Urkunden fiel ihm am empfindlichsten, je kritischer die Lage der geistlichen Besitzungen in diesen unruhigen Zeiten war, wo man mit neidischen Augen auf sie hinsahe, und wo nicht lange vorher ein Bischof Salomo von Kostanz, auch nur wegen einiger vom Kö-

nige erhaltenen Güter, schon von den königlichen Kammerbothen gefänglich niedergeworfen wurde. In Frankonien mußte des würzburgischen Bischofs weitumfassende, und, so zu sagen, herzogliche Gerichtsbarkeit, noch größeren Neid erwecken, und es war zu fürchten, daß die mit dem Marggrafthume belehnte Herzoge von Franken, auch die Gewalt des königlichen Kammerbothens, dem würzburgischen Bischofe, aus Mangel seiner Belehnungsbriefe, wieder abnehmen, und beyde Gewalten, wie sie Adalbert besaß, in ihrer Person vereinigen möchten, welches erst neuerlich König Heinrich, als Herzog von Sachsen, durchzusetzen wußte, besonders da Eberhard, des verstorbenen Konrads Bruder und Marggraf von Frankonien, mit dem Könige Heinrich im besten Einverständnisse sich befand. Hiezu kam, daß Dietho in eben dieser Angelegenheit, mit dem Könige Konrad verbunden, den Heinrich, als Herzog von Sachsen, mit den Waffen zwingen wollte, auf die Vereinigung beyder Gewalten Verzicht zu thun, welcher Umstand dem Bischofe um so weniger Gutes versprach, als der König ihm gerade auf sein Wort glauben mußte, solche Freyheiten von den vorhergehenden Königen er-

halten zu haben. Alles dieses vergrößerte des Bischofs und seiner Räthe Verlegenheit. Indessen eröffneten sich ihm andererseits wieder tröstlichere Aussichten. Durch seine Bereitwilligkeit, mit welcher er im Jahr 922 auf der von Karl, als Könige der Westfranken, und von Heinrich, als Könige der Ostfranken, angeordneten Kirchenversammlung zu Koblenz erschien, hatte er sich allbereits wieder bey dem Könige Heinrich empfohlen. Da diesen ohnehin daran gelegen seyn mußte, die Ruhe in Teutschlands Innerem zu erhalten, welche offenbar gefährdet würde, wenn man dem schon zu mächtig gewordenen würzburgischen Bischofe die Immunität seiner Güter und das Amt eines Kammerbothen in Frankonien wieder abnehmen und streitig machen wollte, auch die großen, aus ähnlichen Ursachen entstandenen Uneinigkeiten zwischen Adalbert von Babenberg und dem verlebten Bischofe Rudolph, mit ihren traurigen Folgen, noch in frischem Andenken waren: so ließ sich um so eher erwarten, daß Heinrich des Stifts Freyheitsbriefe erneuern und bestätigen würde.

Seine Reise nach Sachsen.

Nachdem der Bischof deshalb mit seinen Räthen gesprochen hatte, und der Inhalt der abgehenden Urkunden aus den vorgefundenen Kopien ausgezogen war, unternahm er, in Begleitung des Domherrn Poppo, die Reise zu König Heinrich nach Sachsen, welchen er in Quedlinburg antraf. Indem er ihm, als König, seine Verehrung und Unterwerfung bezeugt und gehuldiget hatte, trug er ihm endlich seine große Angelegenheit vor, welcher aber, ohne Bedenken, dem Stifte nicht nur die Bestätigung des ihm verliehenen Zolls, sondern auch der übrigen vorgelegten Privilegien, am 7. April 923 ausfertigen ließ *).

Erneuerter Einfall der Ungarn. Waffenstillestand. Verbesserung der Kriegszucht. Folgen.

Im folgenden Jahre fielen die Ungarn wieder in Teutschland ein, verwüsteten die Gegenden des Mains, und drangen von hier aus nach

*) Frieß, S. 432.

Sachsen vor. Da aber in diesem Streifzuge einer ihrer vornehmsten Anführer in Gefangenschaft kam, erlangte Heinrich, durch dessen Loslassung, einen neunjährigen Waffenstillestand, welche Zeit er benutzte, die Teutschen mit der ungarischen Art zu kriegen vertrauter zu machen. Er verbesserte vor allem die teutsche Reuterey, die noch immer den vorzüglichsten Theil der Armee ausmachte, ordnete Ritterübungen an, welchen er verschiedene Freyheiten ertheilte, umgab mehrere Dörfer mit Mauern, und befestigte sie als Städte, versetzte einen Theil der zum Kriegsdienste verpflichteten Landleute als Einwohner dahin, und gab hierauf in den Kriegen gegen die Normänner, Slaven, Daleminzier, Milzier, Böhmen, Haväler und Rhetier seinen bisher geübten Soldaten Gelegenheit, von ihren erlangten Kenntnissen die Beweise abzulegen. Wirklich wuchs, durch die in diesen Kriegen abgelegten Proben der Tapferkeit und Kriegserfahrung, der Teutschen Muth so sehr, daß, als die Ungarn im Jahr 933 wieder in Thüringen einfielen, und daselbst, in zwey Haufen getheilt, weiter in Sachsen vorzurücken suchten, die sächsischen und thüringischen Fürsten den ersten Haufen gänzlich

zerstreuten, den anderen aber bey Merseburg vollkommen auf das Haupt schlugen, und vierzigtausend erlegten.

Dietho's und Heinrich's Tod. Burchard und Otto. Unruhen in Teutschland. Eberhards Befehdung.

Bischof Dietho war allbereits im Jahr 931 mit Tode abgegangen, welchem König Heinrich im Jahr 936 nachfolgte. Jenem folgte der von dem Könige ausgewählte Abt von Herschfeld, Namens Burchard, und diesem sein Sohn Otto in der Regierung, welcher zu Achen von den Erzbischofe von Mainz gekrönet wurde. Seine Regierung war vollkommen unruhig. Da er, als ein Sachse, fast alle Aemter im Reiche mit seinen Landesleuten besetzte, welche, auf ihres Königs Gnade pochend, keinem Auswärtigen, und zwar nicht einmal einem Herzoge, wenn gleich ihre Aemter in dessen Gebiete lagen, gehorsamen wollten, verdroß dieses unter anderen des Königs Konrad Bruder, Eberhard, den mächtigsten Grafen und Herzog in Franken, so sehr, daß er einen solchen sächsischen Herrn, Namens

Breůnig, überfiel, und seine Stadt Elvert (Elvershausen) plünderte und verbrannte. Indem aber immer mehrere Franken und Sachsen an solchen Uneinigkeiten Theil nahmen, und sich wechselseitigen Schaden zufügten, legte sich König Otto in das Mittel, und verurtheilte den Eberhard zu einer Geldstrafe, seine Anhänger aber zum Hundetragen, einer den Teutschen in jener Zeit gewöhnlichen Buße.

Misvergnügen der Franken. Eberhards Empörung gegen den König, und Ermordung.

Allein durch diese Demüthigung wurden die Franken noch mehr aufgebracht. Als daher Otto's Bruder, Thankmar, im Jahr 938 wegen einer dem Gero übertragenen Grafschaft, welche er selbst verlangt hatte, aus Verdruß sich gegen seinen Bruder empörte, vereinigte sich Eberhard mit demselben, und bekam sogar dessen Bruder, Heinrich, gefangen. Nachdem Thankmar ermordet wurde, schickte zwar Otto den mainzischen Erzbischof, Friderich, an Eberhard, um ihn zum Frieden zu bewegen; allein

da Eberhard gegen des Erzbischofs Versprechen, und gegen seine Erwartung, vom Könige nach Hildesheim auf einige Zeit in Verwahrung gebracht wurde, stieg sein Misvergnügen dadurch noch höher. Er vereinigte sich daher auch mit dem gegen seinen Bruder sich aufgelehnten Prinz Heinrich, welchen er noch vor seiner erwähnten Aussöhnung mit Otto freygelassen, ihm zugleich aber die widrigsten Gesinnungen gegen den König beygebracht hatte, und richtete, in Verbindung mit dem Herzoge Giselbert von Lothringen, große Verwüstungen in Schwaben an. Und, indem bald hierauf Erzbischof Friderich von Mainz und Bischof Rudhard von Strasburg des Königes Lager bey Breysach verließen, und auf Eberhards Seite in der Absicht traten, ihn an Otto's Stelle zum Könige zu machen, schien derselbe sich in einer mislichen Lage zu befinden. Allein hier kam ihm ein glücklicher Umstand zu statten. Eberhard hatte sich, durch Ermordung des jungen Grafen Gebhard, Udens Sohn, welche bey Belagerung Badoliks durch seine Leute vollbracht wurde, die Feindschaft dieser seiner fränkischen Anverwandten zugezogen, und besonders hieng von dieser Zeit an

der fränkische Graf Konrad dem Könige Otto sehr fest an. Nun wurde dieser vom Otto an den Rhein geschickt, um die Herzoge zu beobachten. Da sie eben im Begriffe waren, über den Rhein zurück zu gehen, eilte er mit seinen übrigen Verbundenen dahin, und traf noch die Herzoge Eberhard und Giselbert mit dem Reste ihres Heeres diesseits des Flusses an. Er gieng also unvermuthet auf sie loß, und Eberhard fiel im Jahr 939 im Kampfe; Giselbert aber, welcher sich auf einem Schiffe über den Rhein retten wollte, ertrank im Flusse, indem das von Menschen überladene Schiff umschlug *).

Konrad, Herzog in Frankonien. Seine Empörung gegen Otto.

So endigte sich diese für Frankonien so nachtheilige Empörung Eberhards, dessen fränkisches Herzogthum nun an den erwähnten Grafen Konrad, Otto's Tochtermann, übertragen wurde, welcher zugleich auch Lothringen erhielt. Allein Konrad selbst empörte sich mit seinem Schwager, dem Herzoge Luidulf von Schwa-

*) Witichind. lib. 2.

ben, gegen Otto. Er befestigte Städte und Schlösser, und traf alle Anstalten zu einem bürgerlichen Kriege im Jahr 954; er mußte sich aber unterwerfen, und zur Strafe auf das Herzogthum Lothringen Verzicht leisten.

Niederlage der Ungarn. Konrads Tod.

Den durch seine Empörung verursachten Schaden suchte er bald hierauf, durch seine Tapferkeit und Sieg über die Ungarn, wieder zu ersetzen. Diese Feinde hatten sich Teutschlands Unruhen zu Nutze gemacht, und sie waren vermuthlich von Luidulf und Konrad eingeladen, eben zur Zeit, als beyde mit dem Könige Otto im Kriege verwickelt waren, in Bayern und Schwaben eingefallen, wo sie alles bis nach Lothringen verwüsteten, und dann durch Frankreich und Oberitalien nach Hause zurückkehrten. Ungeachtet nun die Uneinigkeiten Konrads und Luidulfs mit Otto beygelegt waren, wagten die Ungarn doch im Jahr 955 einen neuen Einfall in Bayern und Schwaben, und zwar in so starker Anzahl, daß sie nur durch ein Wunder überwunden werden zu können schienen. Otto

versammelte alle teutschen Truppen, nur die Sachsen ausgenommen, welche in einem Kriege mit den Slaven verwickelt waren, in der Gegend von Augsburg, und theilte das ganze Heer in acht Haufen, wovon der vierte aus den Franken, unter Konrads Anführung, bestand. Schon hatten die Ungarn, durch ihre Menge und hitzigen Angriffe, die Böhmen und Schwaben in Unordnung gebracht, als Konrad mit seinen tapferen Franken herbeyeilte, und die Feinde zurückdrängte, welche endlich von Otto, mit seinen aus dem ganzen Heere ausgewählten Truppen, vollkommen in die Flucht gejagt, eine der größten Niederlagen erlitten. Konrad selbst mußte, als er, um Luft zu schöpfen, seinen Harnisch öffnete, gerade von einem Pfeile tödtlich verwundet, sein Leben in diesem Kriege endigen.

Burchards Tod. Poppo. Die dem Stift ertheilte Wahlfreyheit eines Bischofs. Blühende Domschule.

Bischof Burchard war ihm schon im Jahr 941 vorangegangen, und Poppo, als dessen Nachfolger im Bisthume, vom Könige ernannt worden.

Er

Er war ein von diesem sehr geschätzter Mann, welcher ihm auch bald nach dem Antritte seines Bisthums durch eine feyerliche, am 13. December 941 zu Salz ausgefertigte Urkunde, die unschätzbare Gnade ertheilte, daß die Stifsherren in Zukunft, nach Absterben des Bischofs, allzeit einen neuen zu wählen befugt seyn sollten, ohne in einer solchen Wahl von dem Könige beeinträchtiget zu werden. Nur die Belehnung blieb dem Könige vorbehalten. Dieser Bischof, der Wissenschaften Gönner, suchte vorzüglich die Schule seiner Stifskirche zu erheben, und aus dieser Ursache sogar aus Italien einen gewissen Stephan als Lehrer zu berufen, um der Lehrbegierigen Wünsche zu befriedigen. Wirklich kam die Domschule in jenen Zeiten zu solchem Flor, daß mehrere ihrer Zöglinge zu Bisthümern gelangten *).

*) Frieß, S. 453. Mabill. Sec. V. p. 813.

Achtes Kapitel.

Unruhen in Italien. Reichstag zu Würzburg und Regensburg. Poppo's Tod.

Otto hatte, auf Einladen der verwittweten Königinn Adelheid von Italien, sich dahin begeben, solche zur Ehe genommen, sich im Jahr 951 in Pavia zum Könige von Italien krönen lassen, und den sich durch Gewalt als italienischen König aufgedrungenen Berengar, durch seinen Tochtermann, Herzog Konrad von Franken, gefangen erhalten. Da Berengar Gnade fand, und Italien, bis auf die Mark Verona und Aquileja, aus Otto's Händen als ein Lehen empfieng, benutzte derselbe, nach seiner Rückkehr, die inzwischen in Teutschland ausgebrochene Unruhen, verfolgte geistliche und weltliche, ihm vorher nicht ergebene Herren, und drückte Italien auf verschiedene Weise. Die hierauf häufig erschienenen Gesandten Italiens vermochten den Otto, im Jahr 960 einen Reichstag nach Würzburg auszuschreiben, um sich mit den teutschen Fürsten

zu berathen, bey welcher Gelegenheit er seinen Sohn Otto zum fränkischen Könige in Teutschland wählen ließ. Da hier, wegen des Römerzugs, nicht alles berichtiget wurde, schrieb Otto auf das folgende Jahr einen neuen Reichstag nach Regensburg aus, wohin sich auch der würzburgische Bischof Poppo, ungeachtet aller Vorstellungen und seiner höchst geschwächten Gesundheit, begeben mußte, aber auch hier am 15. Februar sein Leben endete. Wahrscheinlich wollte Otto durch ihn, als seinen Anverwandten, seine Absicht um so leichter durchsetzen. Denn Poppo stammte vom Grafen Heinrich von Babenberg ab, welcher eine Schwester Heinrichs des Voglers, des Otto's Vater, zur Gemahlin hatte *). Frieß setzte ihn daher mit Recht unter die Ahnen der Grafen von Henneberg, indem diese ihren Ursprung in dem gemeinsamen Stammvater Poppo, Grafen des Grabfelds, aufsuchen.

*) Du Chesne Script. Tom. II. p. 590. Eckhart. Tom. II. p. 813.

Poppo II. Römerzug. Otto's Kaiserkrönung und Tod. Otto II. Römerzug und Tod.

Otto ließ alsbald an Bischof Poppo's Stelle seinen Vetter Poppo II. zum Bischofe wählen, unternahm hierauf, in Gesellschaft desselben und noch anderer teutschen Bischöfe, seinen Römerzug, ließ sich im Jahr 961 als König der Lombardey und als Kaiser krönen, setzte auf einem Concilium zu Rom den Pabst Johann XII. ab, und wählte einen andern, schickte den gefangenen Berengar mit seiner Gemahlin i. J. 964 nach Bamberg, um sein Leben daselbst zu beschließen, sandte den ohne seine Einwilligung gewählten Pabst Benedikt nach Hamburg, ließ mehrere unruhige vornehme Römer hinrichten, und starb endlich selbst im Jahr 972, nachdem die Teutschen größtentheils durch Pest und andere Krankheiten in Italien aufgerieben waren, statt des Pabsts Leo ein anderer, Johann XIII., mit des Kaisers Einwilligung gewählt, und auch sein Sohn Otto zu Rom gekrönet war. Unter diesen genossen die Franken keine größere Ruhe, und sie mußten ihm bald nach Böhmen, bald

gegen die Dänen, bald nach Frankreich, und bald nach Italien folgen, wo Herzog Udo von Franken, nebst vielen anderen Herren, in einem Treffen, von den Sarazenen im Jahr 982 ermordet wurde, Otto II. selbst aber im Jahr 983 zu Rom sein Leben beschloß.

Otto III. Heinrich's Streben nach der Krone. Poppo's Tod.

Obgleich der junge Otto allbereits zu Verona als seines Vaters Nachfolger anerkannt, und sogar zu Achen gekrönt worden war, suchte doch Herzog Heinrich von Bayern nicht nur den jungen Otto in seine Gewalt zu bekommen, sondern sogar in Quedlinburg den königlichen Titel anzunehmen. Allein die Frankonier, ihrem dem jungen Otto gegebenen Worte getreu, misbilligten Heinrichs Verfahren, und brachten es mit dem Schwerdte dahin, daß Heinrich den jungen Otto wieder freygab, und sich mit seinem Herthum, Bayern, begnügte. Bischof Poppo war indessen im Jahr 984 mit Tode abgegangen. Er wohnte im Jahr 963 eben jener Kirchenversammlung zu Rom bey, welche den Pabst Johann

XII. absetzte, und Leo VIII. an dessen Stelle erhob. Er wurde daher, gleich den andern anwesenden Bischöfen, auf der von dem abgesetzten Johann zwey Monate später gehaltenen Kirchenversammlung seiner Bischofswürde verlustig erklärt, *) aber ohne allen Erfolg, indem man dieses Pabstes Unternehmen für nichtig ansahe. Von Otto's I. Nachfolger erhielt Poppo II. verschiedene Schenkuugen, und er bereicherte sein Stift im Jahr 976 mit der Martinskirche bey Forchheim, im Jahr 979 mit dem Dorfe Stockheim an der Rhöne, als ehemaligem Reichslehen, und mit den Rechten und Gerechtigkeiten des Dorfs Scheckbach, welche vorher dem Könige zustanden. **)

Bischof Hugo. Der Grafen Dieterich und Wilhelm Gefangennehmung und Hinrichtung.

Hugo, ein fränkischer Graf und Otto's Kapellan, wurde, da er sich eben noch in Italien befand, auf Otto's III. Empfehlung zu Pop-

*) Tom. XI. Concil.

**) Frieß, S. 439.

po's Nachfolger im Bisthume bestimmt. Als Otto's treuer Anhänger, suchte er sich mit seinen Franken den Anmaßungen Heinrich's von Bayern mit allen Kräften entgegen zu setzen, und es gelang ihm auch, die zwey Grafen Dieterich und Wilhelm, als Heinrich's Verbundene, ohnweit Mainz gefänglich niederzuwerfen, und sie nach Würzburg zu liefern, wo sie auf Otto's Anordnung zum Tode verdammt und enthauptet wurden. *)

Verbesserung des Andreas- und Domstifts.

Dieser Bischof bemühte sich, dem sehr in Verfall gekommenen Andreaskloster in Würzburg wieder aufzuhelfen, und er schenkte ihm daher verschiedene Zehenden, Zinsen und Gülten zu Sommer- und Winterhausen, Bücholt, Allersheim, Büttelbrunn und Erdburg, nebst dem Walde Buchelberg und der Pfarrey auf dem Frauenberg und zu Sonderhofen. Auch brachte er den Leichnam des H. Burchards, mit Pabsts Benedikt III. Genehmigung, dahin, woher nachmals die Benennung Burchardskloster kam, besetzte dasselbe

*) Frieß, S. 440.

wieder mit Geistlichen, und berief zwey Mönche aus Hirschau, Arnold und Bernward, um die Klosterdisciplin wieder herzustellen, und in der dabey angelegten Schule die Mönche und andere junge Leute in den Wissenschaften zu unterrichten *). Zugleich nahm er auf Verbesserung des Unterhalts der bisherigen Kiliansbrüder oder Domherren Rücksicht. Denn diese hatten noch zur Zeit gemeinschaftlich im Bruderhofe zusammengelebt, waren täglich mit Bier, Roggen, Schmalz, Fleisch und Erbsen gespeiset worden, und hatten selbst diese Speisen nicht zur Genüge erhalten **).

Krieg gegen die Slaven. Hugo's Tod. Bernward. Reise nach Konstantinopel und Tod.

Otto III. hatte unterdessen auf einem Reichstage zu Bamberg einen Krieg gegen die Slaven beschlossen, und solchen auch mehrere Jahre hindurch, 986, 991, 992, mit vielem Glücke geführt. Da während diesen Feldzügen Bischof Hugo im Jahr 900 mit Tode abgieng, beförderte der König

*) Trithem. Annal. Tom. I. p. 123.

**) Frieß, S. 440.

den bisherigen Prior des Burchardsklosters, Bernward, einen Grafen von Rottenburg, zum Bisthume. Dieser benutzte des Königs Gnade, und er ließ sich nicht nur die Schenkungen Pipins und Karls, in Hinsicht der Klöster Neustadt, Hohenberg, Amorbach, Schlüchtern und Murhardt, sondern auch die seinem Stifte verliehene Immunität, nebst den andern königlichen Privilegien, im Jahr 993, bestätigen. Er reiste hierauf im Jahr 995 nach Italien, und von da, auf des Königs Antrag, mit dem Bischofe Johann von Placenz nach Konstantinopel, um dem Otto eine griechische Gemahlin, des Kaisers Konstantin Tochter, zu verschaffen; er starb aber auf dem Wege, zu Achaja, im gedachten Jahre, ohne Frankonien wieder zu sehen *).

Otto's III. Kaiserkrönung. Bischof Heinrich. Seine Verdienste um das Bisthum und Stift.

Otto war inzwischen nach Italien gereiset, hatte nach dem sich eben ergebenen Tode des Pabsts

*) Annal. Sax. ad an. 995. — Chron. Quedlinb. apud Menken. Script. Tom. III. p. 187.

Johann XV. den Bischof Bruno zu Verdten, einen Enkel des fränkischen Herzogs Konrad, und Sohn des Herzogs Otto, zum Pabste, unter dem Namen Gregor V., befördert, und ließ sich von demselben zu Rom krönen. Auf erhaltene Nachricht von Bischof Bernwards Tod, schlug er den Domherren in Würzburg den Grafen Heinrich von Rottenburg, des verstorbenen Bischofs Bruderssohn, zum Bischofe vor, welcher auch am 24. November 995 gewählet wurde. Unter keinem Bischofe gewann bisher das Bisthum mehr an Größe und Reichthum, als unter Hegelin oder Heinrichen. Als ein sehr begüterter Herr, erbaute er in Würzburg auf dem Platze, wo ehemals der alte Dom stand, und Kilians Grab sich befand, ein Klösterchen, zum neuen Münster genannt, welches er mit seinen Familiengütern zu Röttingen, Hopferstadt, und Markelsheim, begabte; in der Vorstadt, gegen Mittag, legte er ein anderes Kloster, zu Ehren Peters und Pauls und des Martyrers Stephan, an, wohin er auch nach seinem Tode seinen rechten Arm begraben ließ; und in der Vorstadt Hoch, gegen Mitternacht, errichtete er zu Ehren Johannes des Täufers ein Stift, welches vom Kaiser

Heinrich mit der Abtey Forchheim und den Dörfern Kirschbach, Erlang, und Eggolsheim, im Jahr 1002, begütert wurde, aber auf Antrag des nämlichen Kaisers und des Bischofs Eberhard von Bamberg, nach Verzichtleistung auf erwähnte Güter, das Dorf Königshofen im Jahr 1017 erhielt. In diese drey Klöster setzte Heinrich verschiedene fromme Männer, die ihm, auf sein Ansuchen, aus den Stiftern Mainz, Kölln, Speyer und Regensburg zugeschickt wurden, und er ließ sie hier, nach der Regel des H. Benedikt, gemeinschaftlich leben. Eben so vermehrte er die Einkünfte des Humbrechtsklosters zu Anspach, und des Klosters Schwarzach, dem er auch seine Privilegien wieder zustellte, und solche vom Kaiser Heinrich bestätigen ließ. *)

Gütertausch zum Vortheile des Bisthums. Königliche Schenkungen.

Noch mehr that Bischof Heinrich für sein Stift selbst. Er traf mit zweyen fränkischen Grafen, Kun und Hermann, einen Güter-

*) Frieß, S. 459. — Ussermann. Episc. Wirceb. p. 43.

tausch, wodurch er die Burg Bernheim mit Zugehörungen, und den bernheimer Wald und die Wildbahn erhielt. Zwar beklagte sich die Gräfin Jutta gegen einen solchen Tausch bey Kaiser Otto zu Quedlinburg, indem ihr diese Güter von den erwähnten Grafen, ihren Vettern, mit Gewalt abgenommen worden waren. Allein, durch Vermittlung des Bischofs Arnulf von Halberstadt, und des Herzogs Heinrich von Sachsen, wurde die Sache im Jahr 1000 dahin vertragen, daß Bischof Heinrich der Gräfin Jutta zwölf Huben und funfzig eigene Zinnsleute, welche an ihre Güter anstießen, anwieß, und dagegen die obige ihm übertragene Güter behielt, wobey er sich noch im gedachten Jahre vom Kaiser Otto die Gränzen der Wildbahn in einer Urkunde vom 1ten Mai bestimmen, und die ausschließende Jagdgerechtigkeit ertheilen ließ.*) Schon vorher, im Jahr 996 hatte ihm Otto alle Freyheitsbriefe bestätiget, **) welcher ihm auch am 15ten Mai 1000, auf Verwendung des Bischofs Erbert zu Kölln, das königliche Schloß zu Salza,

*) Frieß, S. 447. Lunig. Tom. XVII. p. 934.

**) Ussermann. l. c. p. 41.

mit allen Zu- und Eingehörungen, nebst dem ganzen Salzgau und dem dazu gehörigen Salzforste, schenkte. Diese beträchtlichen Schenkungen vermehrte Otto noch in eben diesem Monate und Jahre mit den beyden Gauen Waldsassen, und Rangau, die er dem Stifte mit allen Rechten und Gerechtigkeiten zueignete. *) Auch vertauschte Bischof Heinrich Burgsinn an einen Franken, Namens Hildolf, und erhielt dagegen, mit Genehmigung des Kaisers, im Jahr 1001, zehen Huben in dem Flecken Polligstetten, Verliede und Sauerrungen in Thüringen mit allen Zu- und Eingehörungen.

Otto's Tod. Teutschlands Verlegenheit. Heinrich von Bayern wird König. Seine Freygebigkeit gegen das Bisthum Würzburg.

Otto wurde unterdessen von den Römern, ungeachtet er mit ihnen auf das Gnädigste umgieng, in seinem Pallaste zu Rom belagert, und war beynahe auf das Aeußerste gebracht, als er durch Herzog Heinrich von Bayern und Marg-

*) Lunig. l. c. p. 935. — Frieß, S. 450.

grafen Hugo von Thuscien gerettet und aus der Stadt geschafft wurde. Ueber dieses Verfahren äußerst aufgebracht, schickte er an alle Fürsten Italiens und Teutschlands, ihm eiligst Hülfe zu leisten, und seine Ehre zu rächen; allein er starb im Jahr 1002, ohne seinen Vorsatz ausführen zu können. Dieser unvermuthete Tod setzte ganz Teutschland in Verlegenheit, indem noch nichts wegen der Art und Weise bestimmt war, wie eine neue Königswahl vorgenommen werden sollte. In jeder Provinz versammelte man sich, um während des Zwischenreichs Ordnung zu erhalten, und sich über die zu treffende Wahl zu berathen. Unter den teutschen Fürsten machten sich vorzüglich Marggraf Eckard von Meißen, Herzog Hermann von Schwaben, und Herzog Heinrich von Bayern, welcher Otto's nächster Verwandter war, Hoffnung zur Krone. Dieser wurde auch von den fränkischen Bischöfen und Herren, worunter sich Bischof Heinrich besonders verwendete, zu Mainz als König im Jahr 1002 anerkannt und gekrönet. Zwar wollte ihm anfangs Herzog Hermann die Krone streitig machen, und er verlegte ihm sogar bey Worms den Weg nach Mainz. Allein Heinrich, von

einer beträchtlichen Anzahl Bayern und Franken begleitet, gieng, unter der Verstellung eines Rückzugs nach Bayern, plötzlich nach Loresheim, und kam glücklich zu Mainz an. Nach seiner Krönung drang er mit einer Armee durch Franken in Schwaben ein, verwüstete des Herzogs Hermann Besitzungen, und begab sich hierauf, vorzüglich durch das Bitten der armen ruinirten Schwaben bewegt, nach Frankonien zurück. Da ihn, auf seinem Zug durch Thüringen und Sachsen, auch diese Nationen als König anerkannten, unterwarf sich ihm Herzog Hermann zu Bruchsal gleichfalls, und machte hierdurch in Teutschland dem Streite ein Ende. *) Dieser König, Frankoniens besonderer Freund, suchte des würzburgischen Bischofs geleistete Dienste bald zu vergelten. Er schenkte ihm daher am 10. Sept. 1002 die Abtey Seligenstadt, am 21. Nov. das Reichsdorf Salz im Grabfelde, und am 25. Dec. 1003 das Dorf Kirchheim, um aus dieses Dorfes Einkünfte ein Kloster zu Laufen am Neckar zu errichten **).

*) Adelbold. de rebus gestis S. Henrici apud Ludwig. p. 796.

**) Frieß, S. 451.

Unruhen in Italien und Teutschland. Zerstörung Schweinfurts durch Bischof Heinrich und den fuldischen Abt Erkebald.

Bey seiner bald darauf erfolgten Reise nach Italien und Krönung zu Pavia, erfuhr auch er die gewöhnliche italienische Untreue, und beynahe wäre er in seinem Pallaste ein Opfer des Aufruhrs geworden, wenn ihn nicht die herbeygeeilte teutsche Tapferkeit der Gefahr entrissen, und den größten Theil von Pavia, im Jahr 1004, der Flamme aufgeopfert hätte. In Teutschland beschäftigten ihn andere Unruhen. Marggraf Heinrich von Oestreich, von seinem Stammhause Schweinfurt nur Marggraf von Schweinfurt genannt, hatte den König um das entledigte Herzogthum Bayern gebeten, und sich in dieser Hinsicht für ihn schon bey seiner Thronbewerbung vorzüglich verwendet. Allein, er sahe sich getäuschet, verband sich daher, aus Rache, mit dem Herzoge Boleslaus von Böhmen, und Heinrichs eigenem Bruder Bruno, und fieng allerley Feindseligkeiten an. König Heinrich versammelte aus dieser Ursache eine Armee von

Bayern, Lothringern und Franken, worunter sich auch Bischof Heinrich befand, gieng durch Bayern auf den Marggrafen loß, eroberte Martell und Krunze, nahm durch Bischof Heinrich und den fuldischen Abt Erkebald des Marggrafen Stammhaus, Schweinfurt, hinweg, dessen Thürme und Mauern geschleift wurden, und zwang den Marggrafen selbst zur Unterwerfung. *)

Errichtung des Bisthums Bamberg.

Da Heinrich, nach dieser Unruhen Ende, auf seine Burg Babenberg zurückkam, dachte er mit allem Ernste an seines Lieblingsplanes Ausführung, in Bamberg ein Bisthum zu errichten, und auf solche Weise für das Seelenheil der um Bamberg wohnenden und bisher vernachläßigten slavischen Familien Sorge zu tragen. Er wollte hiedurch, zufolge seines Geständnisses auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt, bey der verschwundenen Hoffnung einer zu erhaltenden Nachkommenschaft, mit Einwilligung seiner Gemahlin und seines Bruders Bruno, Christi Kirche zu seinem Erben bestimmen. Er unterredete sich deshalb mit

*) Adelbold. de reb. gest. S. Henric. Frieß, S. 451.

dem würzburgischen Bischofe Heinrich, in dessen Sprengel Babenberg lag, und fand ihn nicht abgeneigt, seinem Verlangen zu willfahren, wenn er es nur dahin brächte, daß Würzburg zum Erzbisthum erhoben, und das neuerrichtete Bisthum Bamberg, nebst Eichstädt, ihm unterworfen würde. Aber auch ohne dieser Absicht Erreichung glaubte man nicht, von Seiten des würzburgischen Bischofs Hindernisse zu befürchten zu haben. Denn, dem Könige von jeher ergeben, suchte er schon nach Otto's Tode mit aller Anstrengung Heinrich zur teutschen Krone zu befördern, und, im besten Benehmen mit ihm stehend, theilte er an seiner Seite alle Gefahren, und sahe keine seiner Bitten unbefriedigt. Hiezu kam, daß er allbereits schon gegen den Bischof Arnold von Halberstadt, als er mit ihm Bambergs Gegend durchreiste, geäußert hatte, dem Verlangen des Königs, wegen Errichtung eines Bisthums zu Bamberg, nicht entgegen zu seyn, weil er von dieser, beynahe ganz waldigten Gegend, ohnehin keinen Nutzen schöpfte, und er selbst auch in diese entfernte Slavenwohnungen niemals, oder höchst selten, gekommen wäre. *)

*) Epistol. Arnoldi ad Henric. Episc. Herbipol.

Widersetzung des würzburgischen Bischofs. Kirchenversammlung zu Frankfurt.

Allein, nachdem Pabst Johann des Bischofs Heinrich Antrag, wegen Erhebung Würzburgs zum Erzbisthum, vermuthlich auf des Königs und seines Kanzlers Einleitung, welche Bamberg eher selbst vom Erzbisthum Mainz zu eximiren, als solches dem nähern Würzburg zu unterwerfen dachten, verwarf, bemühte sich der würzburgische Bischof mit allen Kräften, die Errichtung des Bisthums Bamberg zu hintertreiben. Alle Bitten und Vorstellungen der königlichen Gesandten konnten ihn nun nicht mehr zur Nachgiebigkeit vermögen. In diesen Umständen ließ König Heinrich vom Erzbischofe Willigis zu Mainz eine Kirchenversammlung noch Frankfurt im Jahr 1006 berufen, um hier, durch der Bischöfe Entscheidung, sich seinem Zwecke zu nähern. Wirklich erschienen auch sehr viele Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, um sich dem Könige gefällig zu erzeigen. Nur Bischof Heinrich von Würzburg blieb aus, weil er, nach seines Gesandten und Kanzlers, Beringer, Aeußerung, wegen des Königs Nachstellungen, diese Reise zu unternehmen

nicht gewagt hatte. König Heinrich störte sich aber nicht durch dessen Abwesenheit, sondern trug der Versammlung seine Angelegenheit vor, und bat die Bischöfe, seinem Verlangen wegen des Bisthums Bamberg Errichtung um so eher zu willfahren, als Bischof Heinrich zur Ursache seiner Verweigerung nur den Verlust irdischer Größe vorbringen könnte, wobey er sogar auf das ihm wegen gegenseitiger Bestätigung gegebene Zeichen, nämlich auf seinen Bischofsstab, vergäße. Zwar widersetzte sich der würzburgische Gesandte diesem Vortrage des Königs, und erklärte, daß sein Bischof eher auf Vergrößerung als Verringerung seines Bisthums Bedacht nehmen müßte, brachte auch des Bisthums Privilegien zum Vorschein, und bat, nichts zum Nachtheile seines abwesenden Herrn zu unternehmen. Allein, nachdem man sich über diesen Gegenstand lang berathete, stimmte endlich am andern Tage der Erzbischof Tagino von Magdeburg, als Teutschlands Primas, dahin, daß des Königs billigem Verlangen zu willfahren wäre, welcher Meinung die übrigen Bischöfe und Aebte beytraten. *)

*) Tom. XI. Concil.

Bischof Heinrich's Flucht nach Kölln, und Aussöhnung mit dem Könige zu Mainz.

Da des Königs Ungnade gegen den widersetzlichen Bischof Heinrich sehr groß war, und dieser, der Verfolgung zu entgehen, sich nach Kölln zu seinem Bruder, den Erzbischof Heribert, begab, suchte ihn unter andern Bischof Arnold von Halberstadt durch gründliche Vorstellungen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und die Aussöhnung mit dem Könige zu bewirken. Als hierauf im Jahr 1007 König Heinrich sich am Pfingstfeste nach Mainz begab, traf auch Bischof Heinrich, nebst dem Erzbischofe von Kölln und dem Bischofe von Halberstadt daselbst ein, welcher nun nicht nur seine Einwilligung zur Errichtung des Bisthums Bamberg ertheilte, sondern auch den Ratanzgau und einen Distrikt des Volkfelds, zwischen der Aurach und Rednitz, an das neu zu errichtende Bisthum Bamberg abtrat, wogegen er funfzig Huben zu Meinungen, und den zunächst gelegenen Dörfern erhielt. Nach Befriedigung solcher Wünsche säumte König Heinrich nicht, zwey seiner Kapelläne, Alberich

und Ludwig, nebst einem Schreiben des Bischofs Heinrich, nach Rom an den Pabst Johann XVIII. zu schicken, welcher auch alsbald, in einer gehaltenen Synode, die Errichtung des neuen Bisthums bestätigte, und darüber eine eigene Urkunde ausfertigte.

Kirchenversammlung zu Frankfurt. Eberhard wird Bischof zu Bamberg. Des Königs Freygebigkeit gegen das neue Bisthum.

Indem noch in diesem Jahre die Gesandten von Rom zurückkamen, wurde sogleich in einer Kirchenversammlung zu Frankfurt die päbstliche Bestätigungsurkunde vorgelegt, ein eigenes Instrument darüber aufgesetzt, solches von allen gegenwärtigen Bischöfen unterschrieben, und vom Könige dessen Kanzler Eberhard, als erster Bischof ernannt, welcher auch noch am nämlichen Tage vom Erzbischofe Willigis konsekrirt wurde *). Sonderbar ist hiebey, daß König Heinrich die von der Kirchenversammlung zu

*) Cod. probat. diplomat. von der vertheidigten Bambergischen Landeshoheit über Fürth, Nr. 5.

Frankfurt verfaßte Urkunde, nebst Bischof Heinrich's Briefe, an alle Bischöfe seines Gebiets zur Bekräftigung schickte. *) Kaum waren diese Feyerlichkeiten vorüber, als König Heinrich seine Gnade gegen das neue Bisthum in voller Maaße erwieß. Schon hatte er seiner neuerbauten Kirche zu Bamberg, ehe er im Frühjahre nach Mainz abreiste, sein ganzes königliches Gut im Gau Volkfeld, so wie seine Besitzungen zu Hallstadt und im Ratanzgau zugewendet. Nun bestätigte er nicht nur diese Schenkungen, sondern vermehrte sie auch noch mit Babenberg, Berngries, Erlangen, Fürth, Holzheim und Pferingen. **)

Widersetzung des Bischofs von Eichstädt, und des Königs Schwäger.

Auffallend ist bey dieser ganzen Sache, daß der Bischof Megingaud von Eichstädt, welcher der Versammlung zu Frankfurt beywohnte, und sogar das daselbst verfertigte Instrument unter-

*) Mons. Tom. I. Suppl. col. 1225.

**) Cod. prob. diplom. über die Landeshoheit von Fürth, Nr. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

schrieb, sowohl gegen die Erhebung Würzburgs zum Erzbisthume, und seine Untergebung unter dasselbe, mit allen Kräften arbeitete, als auch in seinem ganzen Leben nicht dahin zu bewegen war, einen kleinen Distrikt seiner Diözese an das neue Bisthum Bamberg abzutreten. Erst nach seinem Tode erreichte König Heinrich, durch Aufstellung des bambergischen Stiftskustos Gundegar, als Bischofs zu Eichstädt, seine Absicht, indem derselbe nur unter der Bedingniß, des Königs Verlangen zu willfahren, das Bisthum erhielt. Allein Gundegar zerfiel deswegen mit seinen Stiftsherren so sehr, daß er, aus Verdruß, nach vier Jahren sein Leben beschloß. König Heinrich's Schwäger, Theodorich, Heinrich und Adalbero, waren ebenfalls mit seiner Errichtung des Bisthums Bamberg sehr unzufrieden, weil derselbe die seiner Gemahlin zum Unterhalte bestimmte Güter dazu verwendete, woraus sie doch Vortheile zu ziehen hofften. Sie verfolgten aus dieser Ursache die Königlich-gesinnten in Lothringen und Schwaben auf alle Weise, und nöthigten König Heinrichen gegen sie die Waffen zu ergreifen. *) Seinem Schwager

*) Ditmar. lib. 6.

Heinrich nahm er daher das Herzogthum Bayern ab, und den Bischof Theodorich zwanz er, durch Eroberung der Stadt Metz, zum Frieden. Früher schon mußte er den Grafen Balduin von Flandern, durch einen zweymaligen Feldzug, im Jahr 1006 und 1007, zur Ruhe verweisen.

Gnadenbezeigungen des Königs gegen das Bisthum Würzburg. Der Bischof erhält die richterliche Gewalt im ganzen östlichen Franken. Bischof Heinrich's Tod.

Unterdessen hatte Bischof Heinrich von Würzburg, am 22. October 1009, von dem Könige die Gnade erhalten, daß in Wertheim, bey dem Ausflusse der Tauber in den Main, ein Kaufhandel errichtet werden, und die Nutznießung dem Stifte Würzburg zufallen sollte. Auch wurde ihm im Jahr 1012 zu Frankfurt von dem Könige die Immunität seines Stifts bestätiget. Die durch Arduin in Italien verursachten Unruhen veranlaßten hierauf König Heinrich, auf einem Reichstage zu Frankfurt, sich mit den Fürsten, wegen eines Römerzugs, zu berathen. Bey dieser Gele-

genheit trat nun Bischof Heinrich, zufolge der im Jahr 1013 ausgefertigten Urkunde, die sich bey Abtretung seiner Diözesanrechte im Ratanzgau vorbehaltene Pfarrey zu Hallstadt, Amlingstadt und Sueslingen an das neue Bisthum Bamberg ab, und erhielt dagegen vom Könige Gerach, nebst der Grafschaft Bislingen im Ober-Rheingau. Nachdem sich König Heinrich, wie er beschlossen hatte, nach Italien begab, und sich zu Rom krönen ließ, fand der ihn begleitende Bischof Heinrich noch mehrere Gelegenheit, sich wieder seiner Gnade zu versicheren, und er erhielt auch, zum Beweiße, nicht nur am 29. December 1015 die Wildbahn auf dem Hertbacher Wald, sondern auch im Jahr 1017, neben der bestätigten Immunität seiner Stiftsgüter, aus eigenem Antriebe und besonderem Wohlwollen des Königs, die ausgezeichnete Gnade, daß kein Graf oder anderer öffentlicher Richter sich mehr unterstehen durfte, in dem ganzen Umfange des Herzogthums, und in den sämmtlichen Komitaten der Provinz Ostfranken, mit Ausnahme der Bargilten, einige Gerichtsbarkeit auszuüben. *) Auf solche Art

*) Lunig. Tom. VII. p. 324. Nec quisque comes aut publicus judex in ulla penitus re praefatae

sahe Bischof Heinrich, nachdem ihm der Versuch mislang, sein Bisthum in ein Erzbisthum umzuwandeln, dasselbe zu einem Herzogthume erhoben. Er starb im folgenden Jahre am 14. November. Ohnstreitig war er einer der größten Bischöfe Würzburgs. Seine ausgezeichneten Kenntnisse und sein untadelhafter Wandel erhoben ihn zum Bischofe, und seine offene und redliche Seele erwarb ihm die innigste Freundschaft Otto's III. und Heinrichs II. Seines Charakters Zweydeutigkeit bey Errichtung des Bisthums Bamberg scheint nicht sowohl seine Person, als gewisse Zeitumstände, zu treffen. Wir sahen, wie vielen Verdruß Eichstädts Domherren ihrem Bischofe Gundegar, wegen Abtretung eines kleinen Distrikts seiner Diözese, verursachten. Wie viele Vorstellungen und Einwendungen, und welche derbe Vorwürfe werden nicht erst dem Bischofe Heinrich von seinen Stiftsherren gemacht worden seyn, um ihn

ecclesiae homines vel res audeat ullo unquam tempore aut loco distringere inquietare, vel aliquam potestatem in toto ducatu vel cometiis orientalis Franciae nisi super parochos, quos Bargilden vocant, exercere, quid ad honorem preciosi martyris Kiliani sociorumque ejus auctoritate digno superaddere decrevimus.

zu jener Widersetzlichkeit gegen des Königs Verlangen zu bewegen, wodurch er seiner eigenen Ehre und dem Wohle seiner Kirche so nahe zu treten schien? — Indem er aber endlich aus Klugheit seine Einwilligung gab, that er dieses auf eine Art, daß aus der Abtretung seiner Diözesanrechte im Ratanzgau seinem Stifte ein weit wesentlicherer Vortheil durch die deswegen an ihn abgetretenen Güter zufloß, um sich gegen jeden Vorwurf einer Verringerung seines Bisthums zu sicheren. Und konnte man wohl noch eine größere Wohlthat erwarten, als welche er dem Bisthume durch die königliche Gestattung der richterlichen Gewalt im ganzen östlichen Franken erwieß? — Jede Eingriffe eines königlichen Richters und Kammerbothens wurden dadurch entfernt, und alle Verdrüßlichkeiten und Neckereyen, die zuvor statt hatten, aufgehoben. Mit Wahrheit kann man also Bischof Heinrich als einen der größten Wohlthäter des Bisthums in den Jahrbüchern aufstellen.

Neuntes Kapitel.

Physische Lage Frankoniens. Fruchtbarkeit.

Von der Zeit der Karolinger Erhebung auf den Thron, und des Bisthums Würzburgs Errichtung, änderte sich Frankoniens düsteres Aussehen. Selbst in seinen wüstesten Gegenden, von sächsischen und slavischen Familien bewohnt, sahe es, nach Ausrottung eines großen Theils seiner fast undurchdringlichen tausendjährigen Waldungen, diese abschreckende Wildnisse in fruchtbares Arthfeld und lachende Auen verwandelt. Dort im Osten und Norden, wo vorher tödtende Kälte jeden Gedanken zu einer Ansiedlung verscheuchte, war itzt, nach ausgerottetem Walde, das Klima gemildert, und zur Zeugung von allerley Früchten geschickt, und hier, wo man nur das Gebrüll der vielen wildumherirrenden Thiere mit Schrecken vernahm, und ganze Heerden diebischer Wölfe die Hütten der Einwohner mit ihrem Anfalle bedrohten, sahe man nun blökende Schaafe und des Feldbaues übrige Thiere sicher und scherzend die

Fluren durchwandeln. Wenn auch nur zum Theile Karls Vorschriften von Einrichtung der königlichen Maierhöfe, deren eine große Anzahl Frankonien umfaßte, nachgelebt wurde, muß der Ackerbau mit vielem Fleiße bestellt, die verschiedensten Getreide-, Gemüß- und Obstarten gepflanzt, und die mannichfaltigsten Handwerke betrieben worden seyn. Unstreitig trug das Christenthum zum Anbaue des Weinstockes und dessen Beförderung Vieles bey, da man des Weins bey der Messe und dem Abendmahle nicht entbehren konnte, und bald durch der Christen große Anzahl seine Vermehrung erforderlich war. Schon in einer Urkunde vom 7. Jan. 777, worin Karl dem fuldischen Abte Sturm Hammelburg schenkte, werden der Weinberge erwähnt, die an den Hügeln der Saale, vielleicht von Willibrord, welcher in Hammelburg eine geistliche Pflanzschule hatte, angelegt waren *). Wahrscheinlich hat man die wärmeren Gegenden des Mains noch früher mit diesem Gewächse versehen, indem Bonifacius und seine Gesellschaft allbereits im Stande war, dem Bischofe Ekbert Wein nach

*) Eckhart. Tom. I. pag. 644.

England zu schicken, um sich mit seinen Brüdern dadurch einen guten Tag anzuthun *).

Hungersnoth. Ihre Ursachen.

Demungeachtet scheint der Feldbau noch in keinem ausgezeichneten Flore gestanden zu haben. Denn schon, nach den fuldischen Annalen, war in den Jahren 850, 868, 873 und 874 große Hungersnoth, welche fast den dritten Theil der Menschen aufrieb, und in den Jahren 870, 878 große Viehseuchen. Frieß bezeichnet noch die Jahre 829, 849, 890, 993, 1004, wo aus großer Hungersnoth Menschen und Vieh zu Grunde giengen. Bey der geringeren Bevölkerung, und den weniger zertheilten Gütern, hätte dieses Uebel um so weniger eintreten sollen. Allein, noch war der Bauernstand verachtet und gedrückt, und der Früchte geringer Werth munterte den Landmann weder zu einem sehr fleißigen Anbau des Feldes, noch zur Getreide-Aufspeicherung auf. Denn wenn, nach einer Verordnung der Kirchenversammlung zu Frankfurt vom Jahre 794, das Getreide, es mochte in geringer oder großer Quantität wach-

*) Bonifac. epist. 85.

sen, allezeit um den nämlichen Preiß verkauft werden sollte; wenn, nach Can. 4, der Scheffel Hafer einen Denarius, der Scheffel Gerste zwey, der Scheffel Roggen drey, und der Scheffel Weizen vier; wenn es aber zu Brod gebacken war, 24 Pfund Weizenbrod ein Denar, 30 Pfund Roggenbrod ein Denar, 40 Pfund Gerstenbrod ein Denar, und 50 Pfund Haberbrod eben so viel kosten sollten, und wenn auf solche Art 24 Pfund Weizenbrod, nach dem Konventionsfuß berechnet, auf neun und einen halben Kreutzer zu stehen kamen, *) welcher Gewinn und welche Ermunterung ließ sich hoffen? — Auch schien die

*) Concil. Francofurt. d. a. 794. Man zahlte in diesem Zeitraume nach Pfund, Solidis und Denariis. Das Pfund Silber enthielt 12 Unzen, eine Unze 20 Solidos, und ein Solidus 12 Denarien. Das Pfund Gold aber enthält 72 Solidos, und ein Solidus 40 Denarien. Das Pfund Gold kostete soviel, als 12 Pfund Silber. Nach dem Konventionsfuße berechnet, betrug der Solidus im Silber 1 Fl. 54 Kr. und der Denarius $9\frac{1}{2}$ Kr. Der Solidus in Gold aber betrug 7 Fl. 27 Kr. Das Gewicht war das Troysche, wovon $87\frac{1}{2}$ Pfund 100 Römische ausmachten.

die damalige Bauart zur Aufspeicherung des Getreides noch wenig geschickt, und die Werkzeuge des Ackerbaues noch nicht sehr vervollkommnet gewesen zu seyn. Wenn man hiebey bedenket, daß die vielen anhaltenden Kriege dem Feldbaue die arbeitsamen Hände entzogen, daß nach einer Verordnung des Syncis zu Doire vom Jahre 779 den Soldaten, welche in den Krieg zogen, und den königlichen Abgeordneten erlaubt war, allenthalben, wo sie hinkamen, die Früchte des Feldes zu ihrem Gebrauche nach ihrem Wohlgefallen zu verwenden, diese Durchzüge aber stets anhielten, *) und daß sogar den Wallfahrern und Reisenden, die nun aus Hang zur Trägheit in Menge erschienen, Herberg und Nahrung gereicht werden sollte; wenn man bedenket, daß das Klima Frankoniens, ungeachtet der vielen Ansiedelungen, von Sachsen und Slaven doch noch, wegen seiner vielen Waldungen, besonders in den nördlichen und östlichen Gegenden, wie Bischof Heinrich zu seiner Zeit gegen den Bischof Arnold von Halberstadt in Hinsicht des

*) Can. 16. Eckhart. Tom. I. p. 660.

bambergischen Landes sich äußerte, *) kalt und feucht war, nach den fuldischen Annalen aber entweder der starke Frost, oder der anhaltende Regen, als gewöhnliche Ursachen des Miswachses, angegeben wurden, so kann man sich über die oft nacheinander folgende Hungersnoth und Krankheiten um so weniger wundern. Auch schien noch im zehenten Jahrhunderte die Morgenzahl der Weinberge in Würzburgs Gegend nicht beträchtlich gewesen zu seyn, weil die Geistlichen des Kilians, oder Domstifts damals Bier zum Trunke erhielten, wornach also der Weinzehend nicht ergiebig ausgefallen seyn mußte.

Bevölkerung. Erze. Salinen.

Ungeachtet aber durch diese Uebel und anhaltende Kriege Frankoniens Bevölkerung ungemein litt, so traf man doch, nach Schannats

*) Ludewig Script. Bamberg. pag. 1116. Si rex ibi facere vellet episcopatum, waren die Worte Heinrichs, facile illum ecclesiae tuae, quod tibi utilius esset, posse tribuere, te parvum inde fructum habere, totam illam terram pene silvam esse, Sclavos ibi habitare, te in illa longinqua vel nunquam vel raro venisse.

fuldischen und anderen Schenkungsbriefen zu urtheilen, allbereits alle jene Ortschaften an, die noch heutzutage existiren, und wovon sogar mehrere in späteren Zeiten wieder verschwunden sind. Freylich mogten diese Orte selbst nicht so sehr bevölkert gewesen seyn, indessen bestunden sie doch nicht mehr aus einzelnen Höfen, und Freye und Bauern wohnten schon in ziemlicher Anzahl neben einander. Auch wurde, durch der Ungarn Einfälle, nun mehreren festen Burgen und ummauerten Dörfern oder Städten ihre Entstehung gegeben, welche ein Theil der waffenfähigen Männer anfangs bewohnen mußte, wo sich aber bald auch andere Freye und Freygelassene, Kaufleute, Handwerker und Künstler niederließen, um den Gewaltthätigkeiten der mächtigen Dynasten, Ritter und anderer zu Fehden geneigten Edelleute zu entgehen, und aus den solchen Städten nach und nach ertheilten Marktgerechtigkeiten Nutzen zu ziehen. Man sieht schon daraus, daß man in der Bauart selbst Fortschritte gemacht haben mußte. Wenigstens verklagten die fuldischen Mönche ihren Abt Ratgar unter andern aus der Ursache, daß er unermeßliche Gebäude aufgeführt hätte. Die vielen von den würzburgischen Bischö-

sen erbauten Klöster und Kirchen bestätigen dieses noch mehr, so wie die Domkirche zu Bamberg noch einen stehenden Beweis liefert. Erze und Bergwerke schienen zwar um diese Zeit in Frankonien noch nicht entdeckt, und es bleibt immerhin nur Vermuthung, daß Goldkronach, Goldmühl u. s. f. von den aus des Mains Quellen vorgefundenen Goldkörnern ihren Namen erhielten, aber um so gewisser ist, daß man schon aus den beyden Salinen oberhalb Kissingen, an der Saale, Salz zum Gebrauche verfertigte, wie aus einigen Schenkungsurkunden vom Jahr 823 erhellet *).

Der Frankonier Sitten und Charakter. Kriegslust und Taktik. Entstehung des Ritterstandes.

Der Frankonier Charakter und Sitten waren denen der übrigen Teutschen ähnlich. Noch war Krieg und Jagd die herrschende Beschäftigung. Durch Geistes- und Körperkraft gestählt, und bis zur Verwegenheit kühn, verachteten sie Gefahr

*) Pistor. Tradit. lib. I. p. 470. lib. II. p. 597.

und Tod. Durch der Blutsverwandtschaft und Freundschaft Bande gefesselt, stritten sie in ihren Reihen für Rettung und Rache ihrer theuersten Gefährten, sich weigernd, ihren Freund zu verlassen oder ihrem Feinde zu verzeihen. Denn Rückzug war in ihren Augen schimpflich, und Flucht unauslöschbare Ehrlosigkeit. Indessen waren, vor Einführung der Ritterschaft, zu Heinrichs I. Zeiten, die Franken im Reuterdienst noch roh und unerfahren. Im Gebrauche der Picken und Wurfwaffen ungeübt, und mit einem schweren Harnische bedeckt, belästigte sie die Länge ihrer Schwerdter, die Schwere ihrer Lanzen, und das Gewicht ihrer Helme. Sich daher bewußt dieser ihrer Unfähigkeit auf ihren schweren Pferden gegen flüchtige Feinde zu kämpfen, saßen sie bey allen gefährlichen Vorfällen ab, und fochten zu Fuße. Aus dieser Ursache hielt Karl sehr viel auf das Fußvolk. Allein, da die vielen Heerzüge, und der Großen und Mächtigen Druck, die Anzahl der streitbaren Männer verminderte, und die Widersetzlichkeit der geringeren Güterbesitzer gegen den Kriegsdienst vermehrte; und da die hierauf zum Vorscheine gekommene Ungarn, mit ihren leichten Pferden und Waffen, sich in kein

Handgemeng einließen, sondern nur immer von weitem mit ihren Pfeilen dem Feinde zu schaden, ihn zu ermüden und endlich aufzureiben suchten, gegen deren Pfeile das Fußvolk zu wenig gedeckt, und zum Gefechte mit ihnen, als flüchtigen Reutern, zu unbeholfen war, sahe man dieses wieder als überflüßig an, und achtete nur den Dienst zu Pferde. Am Ende legten sich die Reuter den Namen Miles ausschließend bey, sahen sich als eine eigene Klasse von Menschen an, und bildeten auf solche Weise den niedern Adel, wozu die von Heinrich I. eingeführten Reuter- oder Ritterübungen, woraus die berüchtigten Thurniere entstanden, ungemein viel beytrugen. Denn nun erkannte der Knabe eines solchen Ritters gleich in seiner Geburt seine künftige Bestimmung, er bestieg, sobald er es vermogte, das Pferd, und tummelte sich bis zu seiner Waffenfähigkeit herum. Gestärkt wurden hierdurch zwar seines Körpers Kräfte, aber mit Ehrliebe und Tapferkeit verband sich Rohheit und kalte Grausamkeit.

Gewaltthätigkeiten.

Da der Ungarn große Niederlage durch Heinrich und Otto sie endlich von Frankonien ent-

fernt hielten, bewießen nun die Ritter ihren Heldenmuth an ihren eigenen Landsleuten. Jedes Dorf wurde daher bald mit Graben und Verhacken umgeben, und zu einer Festung umgemodelt, jedes Thal oder Gehölz wurde ein Schauplatz von Mord und Raube, und jeder Burgbesitzer erschien als Fürst und Feldherr. Der hohe Adel empörte sich gegen seinen Herrn, der Dynast drückte seine Vasallen, und übte gegen seine schwächeren Nachbarn unaufhörliche Feindseligkeiten aus, und eine Kette von Fehden verwüsteten Frankonien. Die von Ludwigs Söhnen wiederholten Empörungen und der verschiedenen Herzoge Ungehorsam und Unruhen, brachten bald bey Großen und Kleinen die nachtheiligsten Wirkungen hervor. Adalberts Feindseligkeiten und Fehden gegen den würzburgischen Bischof Rudolph und dessen Brüder, verwüsteten des Bisthums Hauptstadt, und die blühendsten Besitzungen, und Eberhards und Konrads Empörung schlugen Frankonien tiefe Wunden, und ererweckten in allen seinen Theilen dieser Uebel Nachahmer. Erwecker, ein stolzer Ritter an des würzburgischen Bischof Bernwards Hofe, machte sich gleichsam aus solchen Feindseligkeiten

und Neckereyen ein Geschäft, und sein Muthwille traf vorzüglich des Marggrafen Heinrichs arme Leute. Er wurde zwar von diesem, nach vielen Nachstellungen, endlich gefänglich niedergeworfen, und von ihm seiner Augen beraubt. Allein Bischof Bernward zerfiel darüber selbst mit dem Grafen Heinrich, und wurde erst im Jahre 994 wieder mit ihm ausgesöhnet. Da er hierauf, nebst dem Marggrafen Leopold von Oestreich, von dem Bischofe nach Würzburg eingeladen wurde, strebten ihm Erweckers Anverwandte nach dem Leben, trafen aber, aus Versehen, den Marggrafen Leopold mit einem giftigen Pfeile, welcher auch an dieser Wunde starb, und zu Würzburg begraben wurde. *) Auf dergleichen Ausgelassenheiten stieß man von allen Seiten, und Laien und Priester wurden mishandelt. Bischof Arno von Würzburg brachte selbst auf der Kirchenversammlung zu Mainz, im Jahr 888, einen solchen Fall an, indem einige Bösewichte einem seiner Priester die Nase und Haare abgeschnitten, und ihn halb zu Tode geprügelt hatten. Die versammelten Bischöfe sagten deswegen: „uns zur

*) Frieß, S. 445.

Seite wüthet ein Haufen Räuber und Schismatiker, welche die Armen plagen und umbringen, und sich weder aus Gott, noch einigen Menschen etwas machen. Von diesen, wenn auch die Heiden (die Normänner) nicht wären, würde das Land zur Einnöde gemacht." *) Wie wenig das Eigenthum des Schwächeren gegen des Mächtigeren Angriffe geschützt war, sieht man aus einer Urkunde bey Eckhart. **) Nicht nur hatten die mächtigen Grafen von Babenberg Mörder und Räuber gegen die strafende Gerechtigkeit in Schutz genommen, sondern sie hatten selbst anderer Edelleute Güter ungerechter Weise an sich gezogen. Gewiß ein trauriges Gemälde von der Rohheit jener Zeiten, welche die Werkzeuge des Landbaues und der Kunst wieder in Waffen des Blutvergießens umschuf, die friedliche Beschäftigung bürgerlicher und geistlicher Gesellschaften störte, und so-

*) Tom. II. Conc. Germ. apud Harzheim, p. 369.

**) Eckhart. Tom. II. pag. 897. Solos vero homines, qui bonae memoriae Tragapotonem fidelem nostrum de villa Prosolzheim occiderunt ab hac donatione excipimus, et siquid memorati Marchiones ad suprascripta loca de nobilium virorum proprietatibus injuste contraxerint.

gar den Bischof seine Infel mit einem Helme zu verwechseln zwang.

Aufgebot. Dienstzeit und Pflicht. Unvorsichtigkeit.

Seit des Bisthums Würzburg Errichtung und seiner ausgebrachten königlichen Privilegien, erschienen, nach einem königlichen Aufgebote zum Heerzuge, in Frankonien zwey verschiedene Haufen, deren einer von dem Herzoge oder Marggrafen, (Miſſo ſuper exercitum) der andere aber von dem Bischofe oder seinem aufgestellten Feldherrn angeführt wurde, weil über des würzburgischen Bischofs Besitzungen und Leute den Marggrafen oder Herzogen alle Gewalt abgenommen war. Daher trifft man von dieser Zeit an die würzburgischen Bischöfe, als königliche Vasallen und Heerführer ihrer Untergebenen, oder ihre Stellvertreter, in allen Kriegen und Heerzügen der Könige an. Daß ein solcher Vorzug des Bischofs den Marggrafen und andern Großen des Reichs verdroß, ist nicht zu läugnen, und wahrscheinlich hat eine solche Eifersucht den thüringischen Herzog Poppo von des Bischofs Arno

Heere getrennt, und dessen Ueberfall und Ermordung durch die Slaven verursacht, und die Uneinigkeiten zwischen Grafen Adalbert und dem Bischof Rudolph hatten wohl keinen andern Grund. Indessen mußte der Bischof immer, nach geschehenem königlichen Aufgebote, mit seinen Leuten erscheinen, ohne daß seine Einwilligung erst von dem Könige eingezogen wurde, obgleich derselbe vor Unternehmung eines Feldzugs sich gewöhnlich erst mit den Bischöfen und andern Großen des Reichs berathete. Deswegen erschien auch Bischof Arno, nach geschehener Aufforderung durch Herzog Poppo, unverzüglich mit seinen Leuten in dem Felde. Diese Heerzüge dauerten nie lang. Denn kein Vasall war verbunden, über die bedungene Dienstzeit im Felde zu bleiben, und er verließ seines Anführers Fahne, wenn solche Zeit verflossen war, ohne sich um Erhaltung des Eroberten, oder um den glücklichen Ausgang einer eben eintreffenden Schlacht zu bekümmern. Die Dienstzeit selbst umfaßte ein halbes Jahr, man mußte aber nur auf drey Monate sich mit Nahrungsmitteln versehen. Diese drey Monate nahmen erst da ihren Anfang, nachdem man an Ort und Stelle gekommen war. In

Hinsicht der Verbindung selbst hatte Karl verordnet, daß jeder Vasall, ohne Unterschied, den Feldzug mitmachen, der bloße Eigenthümer aber nur dann, wenn er drey Huben, nämlich Feld zu drey Pflügen besäße, zu solchem Dienste verbunden seyn sollte. Hatte einer nur zwey Huben, so mußte er mit einem andern, welcher eben so viel besaß, es ausmachen, und einer davon den Dienst versehen, der andere aber die Kosten bestreiten helfen. Der Eigenthümer von zwölf Huben mußte einen Harnisch mitbringen. Ein nachtheiliger, und hier nicht zu vergessender Zug in der Frankonier Charakter, war ihre Unvorsichtigkeit gegen des Feindes List, und ihre Vernachläßigung auszustellender Wachen. Dieser Vorsicht Mangel war unter andern des jungen Ludwigs Niederlage vor Babenberg durch Graf Adalbert, und auch Arno's Ueberraschung und Ermordung durch die Slaven, zuzuschreiben. Auch erschöpften sie, wegen ihrer Gefräßigkeit, leicht den mitgeführten Vorrath, und sie wurden dann kleinmüthig und verzweiflungsvoll.

Unmäßigkeit.

Ueberhaupt hielten die Frankonier, gleich andern Teutschen, viel auf Essen und Trinken; und ungeachtet Karl das Unanständige des zu vielen Trinkens in hohem Grade fühlte, und sich daher alle Mühe gab, dieses Laster zu verbannen, deswegen auch nicht nur die Gilden oder Brüderschaften und Saufgelage untersagte *), sondern auch verbot, daß kein Betrunkener vor Gericht erscheinen, und keiner den andern zum Trinken zwingen sollte; so fruchteten doch solche Anordnungen nicht, und der griechische Kaiser Nicephorus machte dem berühmten Bischofe Luitprand, Gesandten des Kaisers Otto I., den Vorwurf, daß die Franken durch ihre Gefräßigkeit sogar im Gefechte gehindert würden, indem ihr Bauch ihr Abgott wäre, und ihre Krankheit im Rausche, ihre Tapferkeit aber in der Trunkenheit bestünde **). Die Kirchenversammlungen selbst eiferten gegen dieses Laster. In jener zu Mainz vom Jahre 813 heißt es Can. 14: „Das große Uebel der Trunkenheit, aus welchem alle Laster

*) Capitul. tert. d. a. 789.

**) Legat. Luitprand. pag. 480.

entspringen, soll auf alle mögliche Art vermieden werden; und wer es nicht vermeidet, soll bis zu seiner Besserung exkommunicirt seyn." Diesen Vorwurf machte sich aber die Nation bis zum sechszehenten Jahrhunderte.

Jagdlust.

Neben dieser Unmäßigkeit war der Franken Lieblingssache die Jagd, welche mit dem Kriege so viele Aehnlichkeit hatte. Karl und seine Nachfolger begaben sich daher öfters auf die Salzburg in Frankonien, um ihre Jagdlust in dem großen Salzforste zu befriedigen. Diese Lust war oft so übertrieben, daß die Großen sogar ihre Gerichtstäge darüber unterließen, oder solche abkürzten. Deswegen wurde nachher verboten, an Gerichtstagen auf die Jagd zu gehen. Wie wenig es den Bischöfen und Aebten erlaubt war, Kuppelhunde und Stoßvögel zu halten, oder zu jagen, beweisen eben Karls Verordnungen. *) Und wenn auch die Mönche Waldungen mit Jagdgerechtigkeit erhielten, so wurde ihnen doch deswegen nicht selbst

*) Capit. tert. c. I. 15. apud Heinec. Corp. jur. G. p. 575. 576.

die Jagd erlaubt, sondern solche ihren Jägern nur aus der Ursache zugelassen, damit sie sich Leder zu Einbindung ihrer Bücher verschafften, durch des Wildes Fleisch sich laben und stärken könnten, und Pelzwerk zu Handschuhen und Kleidungsstücken erhielten *). Dieses Verbot der Jagd wurde noch auf der Kirchenversammlung zu Augsburg vom Jahre 952 erneuert. **) Demungeachtet ließ sich Bischof Heinrich im Jahr 1000 die ausschließende Jagdgerechtigkeit, in dem bernheimer Walde, vom Kaiser Otto ertheilen, und sich genau die Gränzen dieser Wildbahn bestimmen, wie dieses mit der Wildbahn auf dem Hertbacher Walde im Jahr 1015 gleichfalls geschahe. Es schien auch überhaupt sonderbar, den Geistlichen die Jagd zu untersagen, da doch die Bischöfe, in den Küras gehüllt, ihre Leute selbst in den Krieg führen mußten, und Ermordung eines Menschen gewiß bedeutender, als die Fällung eines Thieres, war.

*) Eckhart. Tom. I. p. 635. 731.

**) Can. 2. Tom. II. Concil. Germ. p. 623.

Wissenschaften. Domschule. Ihr Flor.

Bey einer solchen Nationalstimmung konnte man von der Wissenschaften Betreibung und Flor wenig erwarten, und dieses Feld schien nur den Geistlichen zur Bearbeitung angewiesen. Soviel ist auch gewiß, daß man all' das wenige Wissen, welches man in Frankonien antraf, ganz allein der christlichen Religion und ihren Anstalten zu danken hatte, und daß auch nur bey den Geistlichen die Wissenschaften zu Hause waren. Nur Karl und Ludwig machten im Allgemeinen eine Ausnahme. Deswegen sahen sich alle Könige und Großen gezwungen, Geistliche zu ihren Geheimschreibern zu haben, und Bischöfen und Aebten wurde vor den Laien in den Berathschlagungen ihrer Meinung Vortrag eingeräumt. In Frankonien hatte allbereits Bonifacius mit den Klöstern zugleich Schulen angelegt, und die folgenden würzburgischen Bischöfe betraten hierin dessen Fußstapfen. Schon habe ich bemerkt, daß Bischof Poppo, um die Domschule zu Würzburg in größeren Flor zu bringen, sogar einen gewissen Stephan aus Italien berief, und Bischof Hugo ließ zwey Mönche aus Hirschau, Namens

Ar-

Arnold und Bernward kommen, um die Schule im Andreas- oder Burchardskloster zu erheben, und die Mönche und andere Jünglinge in den Wissenschaften zu unterrichten. Auch der gelehrte Sigehard von Hirschau kam nach Würzburg, um das Lehramt im Andreaskloster zu übernehmen *), und der dasige Scholaster, Reinhard, war ein in allen Fächern von Gelehrsamkeit so bewanderter Lehrer, daß unter ihm die Wissenschaften große Fortschritte machten. **) In solchen, für jene Zeiten vortrefflichen Schulen, mußten gelehrte Männer gebildet werden. Wolfgang, Bischof von Regensburg, und Heinrich, Erzbischof zu Trier, lieferten hievon in ihrer Person den Beweiß. ***) Von Egilwards Gelehrsamkeit, welcher, nach Trithem, Arnolds Zögling, und über sechs und vierzig Jahre Scholaster im Burchardskloster war, zeugen seine eigene Schriften. Denn er war in allen geistlichen und weltlichen Wissenschaften unterrichtet, wie Trithem versichert, und er hat sich unter andern

*) Trithem. Annal. Tom. I. p. 277.

**) Trithem. Annal. Tom. I. p. 72.

***) Frieß, S. 453.

durch Burchards Lebensbeschreibung, in zween Büchern, durch die Beschreibung der Erhebung dessen Leichnams, in einem Buche, und durch seine Schrift von den Wundern berühmt gemacht. Nur hierin scheint Trithem zu irren, daß er den Egilward zu Arnolds Zögling stempelte, der doch seine Lebensbeschreibung des H. Burchards dem Abte Piligrin dedicirte, welcher erst im zwölften Jahrhunderte dem Burchardskloster, ohngefehr vom Jahre 1130 bis 1156, vorstand.

Lehrgegenstände.

Bemerkenswerth ist indessen, daß Egilward in geistlichen und weltlichen Wissenschaften unterrichtet war. Denn, nach Abt Rhabans Plane, sollten die Geistlichen die Wissenschaften nur in so weit treiben, als sie zum Religionsbehufe dienten, um nämlich, wie Rhaban sagte, die Kunstgriffe der Ketzer auf eine feine Art zu unterscheiden, und ihre Sätze mit vergifteten Vernunftschlüssen zu widerlegen. Indem man aber diese Gränzen überschritt, machte man einen Unterschied unter geistlichen und weltlichen Wissenschaften, weil letztere der Religion entbehrlich waren.

Egilward schien nun, gleich anderen Geistlichen, diese Gränzen überschritten zu haben, und daher hieß es von ihm, daß er in geistlichen und weltlichen Wissenschaften unterrichtet war. Die eigentlichen Lehrgegenstände schränkten sich auf die sogenannten sieben freyen Künste ein, nämlich auf Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Von der Grammatik wurde der Anfang gemacht, und Rhaban nannte sie die Wissenschaft, alte Poeten und Geschichtschreiber auszulegen, und zugleich ohne Fehler zu reden oder zu schreiben. Daß man hiebey nicht auf die griechische Sprache vergaß, scheint daraus zu erhellen, weil Bischof Bernward von Würzburg, ehemaliger Lehrer im Burchardskloster, vielleicht wegen seiner Bekanntschaft mit der griechischen Sprache, vom Kaiser Otto zur Gesandtschaft nach Konstantinopel ausgewählt wurde. Auch schien man auf Poesie sein Augenmerk gerichtet zu haben, und das Andenken guter und schlimmer Handlungen suchte man durch Volkslieder zu erhalten. Von des Erzbischofs Hatto Verrätherey und trügerischen List gegen Grafen Adalbert wurde lange Zeit ein Spottlied gesungen, und der schlaue Herzog

Reinhard von Lothringen wurde ebenfalls durch ein Gedicht so berühmt, daß man von jener Zeit an den schlauen Fuchs, im teutschen Poeten-Stiele, nur Reinecke, und im französischen, Renard, nannte.

Schuleinrichtung. Unwissenheit des Volks.

Die Schulen selbst waren in den Klöstern und Stiftern so eingerichtet, daß die Mönche abgesondert von den andern Jünglingen unterrichtet wurden. Die Bischöfe und Aebte gaben sich Mühe, die Bücher herbey zu schaffen. Wir haben allbereits gehört, welchen großen Verdruß Bischof Bernwelf gegen Megingaud schöpfte, weil derselbe Burchards Handschriften mit nach Norlach nahm. Bischof Humbert schaffte die Werke eines Origenes, Victorin, Ambrosius und anderer Väter an, und ließ mehrere Werke von seinen Geistlichen abschreiben. Bischof Gosbald that eben dieses mit den Briefen des Prosper an den Rufin. Allein, ungeachtet dieser guten Unterrichtungsanstalten, waren doch die meisten Landpriester noch so unwissend, daß man sich begnügen mußte, wenn sie die lateinischen Formeln der Sakramente in der einfachen und vielfachen

Zahl, und, nach der Umstände Beschaffenheit, im männlichen oder weiblichen Geschlechte hersagen konnten, wenn sie die Episteln und Evangelien auch nur im litterarischen Sinne verstanden, und, neben der Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers, allenfalls die Psalmen wußten, und vierzig verteutschte Homilien des H. Gregorius besaßen. Die ganze Bibel war daher ein äußerst seltenes Stück in eines Landpfarrers Bibliothek. *) Wie roh es nun erst bey der ganzen Nation aussahe, kann man sich leicht vorstellen. Ich werde hievon bey dem Religionszustande weitere Erwähnung thun.

Zehntes Kapitel.

Staatsverfassung. Frankoniens Bezirk. Gaue.

Frankonien hatte in diesem Zeitraume eine dem übrigen Teutschland ähnliche Verfassung. Eine

*) Schmidts Geschichte der Teutschen, 3r Band, S. 175.

Urkunde Arnulfs vom Jahre 888 giebt uns seinen Umfang zu erkennen, wornach es die Gaue Waldsassen, Tubergau, Wintgartweiba, Jachsgau, Mullachgau, Neckargau, Kochergau, Rangau, Ipfgau, Haßgau, Grabfeld, Tullifeld, Saalgau, Werngau, Gotzfeld, Volkfeld und Ratanzgau umfaßte *). Bey dem Mangel der bisher so wenig oder oberflächlich bearbeiteten Geographie der Gaugrafschaften und ihrer Gränzen, kann ich zwar nur einen kurzen und ebenfalls noch unvollständigen Umriß dieser Gaue liefern; allein man kann doch daraus Frankoniens Umfang zur Genüge kennen lernen. Der Mullachgau gränzte von Witelshofen bis Bayerberg, Bechhofen, Herrieden, Elpersdorf, Obereinsprung, Untersulzbach, und die Sulzbach hinauf bis Lehrberg an den Saalfeldgau, von da zog er sich den Bach hinauf nach Oberdachstetten, von da hinüber nach Steinach und Habelsheim, von da herab nach Ornbach, Guckelsbach, Archshofen und Kreglingen, von da die Tauber hinauf nach Rottenburg und Gebsattel, von da in Verfolgung des Bachs bis Dippoch nach Wettringen, Brettheim, Beben-

*) Eckhart. Tom. II. p. 896.

burg, und von da den Bach hinab bis zu dessen Vereinigung mit der Jachst. Andererseits verfolgte er die Wernitz bis oberhalb Dünkelspiel, wo er sich nach Zwernberg, und von da herab nach Wildenstein bis gegen Elwang an der Jachst hinzog. Hier gränzte der Jachstgau an. An diesem gränzte wieder einerseits die Jachst hinauf bis nach Bechlingen der Taubergau, der nun weiter von da aus bis Kreglingen die Gränzen des Mullachsgau berührte, und sich dann weiter hinab bis nach Rottingen u. s. f. erstreckte. Der Collachgau gränzte von Kreglingen bis Habelsheim an den Mullachgau, von da zog er rechts an Mörelbach und Pfaffenhofen vorüber nach Oberduff, von da rechts an Wultfüll vorbey nach Landsberg, von da zwischen Ipesheim und Bulenheim links bey Markseinsheim vorüber, gegen Tiefenstockheim, von da den Bach hinab, nach Oberbreit, von da den Bach hinauf nach Gnetzheim, Unterickelsheim, Weichenheim, und von da nach Gobhofen in Verfolgung des Bachs bey Aub vorüber bis zu dessen Vereinigung mit der Tauber, wo er sich dann die Tauber hinauf bis nach Kreglingen weiter erstreckte. An diesen eben angeführten Gränzen von Oberbreit bis an die Tau-

ber lag der Badanachgau, auf der entgegengesetzten Seite aber gränzte der Ipfgau, Heggau, Rangau, und Mullachgau an. Der Rangau hatte von Oberduff bis Habelsheim den Gollachgau, von da bis gegen Lehrberg den Mullachgau, von da bis zu Vereinigung der beyden Retzat den Saalfeldgau, und von da bis Erlangen den Nortgau zu Gränzen. Von hier zog er sich weiter die Regnitz hinab bis nach Sebaldingen, von da nach Heßdorf, und die Aura hinauf gegen Marbach und Dottenheim, von da die Aisch hinauf nach Oberndorf, und von hier rechts Windsheim vorüber nach Oberduff. Hier war der Heggau oder Ehegau der kleine Nachbar, dessen Gränzen von Wultfüll bis Oberduff durch den Gollachgau, und von da bis Dottenheim durch den Rangau bestimmt wurden. Von hier zog er sich weiter die Aisch hinab bis zum Einflusse der Ehe in die Aisch, und verfolgte von da den Ehefluß rechts gegen Itzstadt, Deidenheim bis an den Gollachgau gegen Wultfüll. Der daran stoßende Ipfgau wurde von Oberbreit bis Wultfüll durch den Gollachgau, und von da bis zum Einflusse der Ehe in die Aisch durch den Heggau bestimmt. Von hier verfolgte der Ipfgau die Aisch bis nach

Lonerstadt, zog sich von da den Bach hinauf nach Weickersdorf, Bretzendorf, Oberdasendorf links vorüber und nach Rosenbirkach, von da hinab nach Burghaslich bis Elsendorf, von hier den Bach hinauf links bey Schlüsselfeld vorüber nach Geiselwind, und von da gegen Abswind den Schwarzbach hinab bis zu dessen Ergießung in den Main, wo dieser Fluß bis nach Marktbreit die fernere Gränze ausmachte. Von hier zog er sich endlich bis nach Oberbreit. Der Ratanzgau war sein wichtigster Nachbar, dessen Gränze er von Schönbach bis an den Einfluß der Ehe in die Aisch bestimmte. Von hier wurden ihm seine fernere Gränzen durch den Ehegau bis Dottenheim, von da durch den Ratanzgau bis Erlangen, und von hier durch den Nortgau angewiesen, dessen Gränzen sich von Erlangen nach Buch links an Gräfenberg vorüber nach Walkersbrunn, Thutsbrunn, Trubach, Elpersberg, von da links bey Pottenstein vorüber nach Rabenstein, Kirchohore über Bayreuth hinaus bis Weidenberg erstreckten, wo sich dann der Ratanzgau weiter nach Warm- und Kalten-Steinach, Ochsenkopf, Schönlind, Franken, die Eger hinab bis unter Hof hinzog, wo er rückwärts einen

Bach gegen Lieberts verfolgte, und sich von da weiter nach Sellnitz, Roda, Kulnitz, Schwarzenbach, die Waldrodach hinab bis zu ihrer Ergießung in die Kronach, von da die Kronach hinab bis zu ihrer Ergießung in den Main, und von hier den Main hinab bis zu seiner Vereinigung mit der Regnitz, von da die Regnitz hinauf bis zu ihrer Vereinigung mit der Ebrach, von da die Ebrach und Mittelebrach hinauf bis gegen Aspach, und von da weiter nach Schönbach erstreckte. Der daran liegende Volkfeldgau wurde einerseits von Vereinigung des Mains mit der Regnitz bis nach Schönbach durch den Ratanzgau, anderseits von Sambach bis zur Ergießung der Schwarzach in den Main durch den Ipfgau in seinen Gränzen bestimmt. Uebrigens zog er sich von hier den Main weiter hinauf bis nach Theres, welches er mit einschloß, und von da bis zur Vereinigung der Regnitz mit dem Maine. Das große östliche Grabfeld wurde einerseits durch den Main von Vereinigung desselben mit der Rodach bis nach Gemünd bestimmt, wo er die Sinn bis zu ihrem Ursprunge verfolgte, sich von da über die Rhöne bis zum Ursprung der Ulster erstreckte, und hier weiter durch diesen Fluß bestimmt wurde. Er

umfaßte mehrere kleine Gaue, als z. B. den Banzgau, Bäringau, Gotzfeld, Haßgau, Saalgau, Tullifeld, Werngau, Westergau u. s. f. Der Gau Gotzfeld wurde von Oberndorf an durch den Main bis zu seiner Vereinigung mit der Wern begränzet; von da zog er sich die Wern hinauf bis Oberndorf zurück. An dem Gotzfeld lag gleich der Werngau, welchen er von Gemünd bis Arnstein begränzte. Von hier zog er sich nach Burghausen, Schwemmelsbach bis Wasserlosen, und von da hinüber gegen Weyersfeld und Sodenberg bis an die Saale, welche er bis in den Main, und diesen bis Wernfeld verfolgte. Der kleinere Saalgau wurde durch den Werngau von Gemünd bis gegen Wasserlosen bestimmt, von da zog er sich gegen Erlach, von da gegen Reuterswiesen nach Steinach über die Saale bey den beyden Ebersberg rechts vorüber nach Niederlauer, von da die Saale hinauf nach Neustadt, von hier die Brent rechts vorüber nach Wächterswinkel, verfolgte hier seinen Weg bis Unterelsbach, lief von da gegen Bischofsheim, und ließ sich dann durch den Sinnfluß und Sinngau seine fernere Gränzen bestimmen. Der größere oder ältere Saalgau hingegen umfaßte auch einen Theil des

Gotzfelds und Werngau, erstreckte sich bis an den Haßgau, gieng weiter hinauf tief ins Grabfeld, und schloß den ganzen Salzforst, nebst dem Westergau, Baringau und Tullifeld, in sich. Der Gau Tullifeld wurde einerseits durch die Ulster bis zur ihrer Ergießung in die Werra, und von da andererseits durch die Fulda bis zu ihrem Ursprunge bestimmt, wo er sich dann weiter gegen Heldburg und Oberelsbach, und von da über die hohe Rhöne bis zum Ursprung der Ulster hinzog. Der Baringau wurde von Oberelsbach bis Oberfladungen durch den Gau Tullifeld begränzt, von da zog er sich die Streu hinab bis zu ihrer Vereinigung mit dem Elsbach, welchen er sodann weiter bis Oberelsbach verfolgte. Der Westergau lag zwischen Neustadt und Meinungen. Der Haßgau wurde theils durch den Main, theils durch die Haßberge begränzet. Der Banzgau lag zwischen der Itz und dem Maine, wo er sich oberhalb Lichtenfels nach Ebersdorf und Unterfüllbach zog. Der Badanachgau lag zwischen dem Gollach- Tauber- und Waldsassengau, und hatte einerseits den Main zur Gränze. An ihm, den Main hinab, lag der Gau Waldsassen, welchem unter Wertheim der Maingau folgte. Dieser hatte einer-

seits den Gau Waldsassen, und andererseits den Gau Wintgartweiba zu Gränznachbarn. Letzterer umfaßte einen Theil des Odenwalds und den kleineren Skaplanzgau, und lag zwischen dem Neckar und der Tauber. An ihm lag der Neckargau, der sich bis Dilsberg erstreckte, und den Gardachgau in sich faßte. Der Kochergau endlich lag an dem Kocherflusse, in der Gegend von Komburg, Schwäbischhall und Limburg *).

Königliches Ansehen. Kammerbothen. Pfalzgrafen.

Noch war Frankonien ein Theil des teutschen Reichs, in welchem die Könige viele Güter besaßen, und wo sie oft längere Zeit Hof hielten. Sie lebten hier, gleich andern Privatleuten, von dem Einkommen ihrer Güter, von den ihnen jährlich überreichten Geschenken der Großen geistlich- und weltlichen Standes, von ihren Zinnsen und Gülten, und von dem ihnen zugefallenen Antheil der Fried- oder Wehrgelder und des Heerbannes.

*) Man sehe meinen Versuch der weltlichen Gerichtsverfassung im Hochstifte und Bisthume Würzburg. Argus II. B. 1s Heft.

Ehrenstellen, Würden und Rechte wurden bey ihnen nachgesucht, und von ihnen ertheilt. Selbst die Herzoge und Grafen, und sogar die in Würzburg und nachher auch in Bamberg aufgestellten Bischöfe bekamen von ihnen ihre Gewalt und richterliches Amt, bey dessen Belehnung ihnen der König eine Lanze mit der Fahne überreichte, und wogegen sie ihm den Eid der Treue leisten mußten *). So wie er sich in Frankonien befand, war er der oberste Richter. Sein Richterstuhl gebot dann jenem der Herzoge und Grafen Stillschweigen, und diese waren itzt nur des königlichen Gerichts Beysitzer, von dem sie selbst im Anklagsfalle gerichtet, bestraft, und wenn es nöthig war, auch ihres Amtes entsetzt wurden. In seiner Abwesenheit ließ der König durch seine Kammerbothen auf der Herzoge, Bischöfe und Grafen Betragen Acht haben, und die Gerechtigkeit handhaben, deren immerhin zwey, ein geistlicher und ein weltlicher, abgeschickt wurden. Die Bischöfe sollten die Grafen, und diese wieder jene beobachten, und jeder sich durch des andern Zeugniß rechtfertigen. **) Nachdem diese Anstalt in Ab-

*) Ditmar. pag. 369.

**) Capitular. d. a. 823. c. 12.

nahme kam, stellte der König einen eigenen Pfalzgrafen auf, dergleichen Graf Otto war, welcher die pfalz- und burggräfliche Würde auf der Salzburg im Grabfelde bekleidete. Diese Pfalzgrafen hatten, als königliche Landrichter, in des Königs Abwesenheit Recht zu sprechen, den Blutbann zu hegen, und die königlichen Kammergüter und Einkünfte zu verwalten. Zum Lohne erhielten sie einen Theil der königlichen Revenüen, und zwar unter andern den dritten Theil der Holz- und Jagdnutzung des Salzforstes. Aus dieser Ursache wurden dem Bischofe von Würzburg durch Otto's Schenkungsurkunde vom Jahr 1000 nur die dem Könige zugestandene zwey Theile an den Gütern und Gefällen zu Salz und in dem Salzforste übertragen; die übrigen blieben dem Pfalzgrafen eigen, wovon erst ein Theil im Jahr 1058 durch eine Königin von Polen, eine gebohrne Pfalzgräfin des Grabfelds, und nachher ein anderer Theil durch ihren Bruder, Herzog Otto von Schwaben, an Würzburg übertragen wurde. *) Mit dem dritten Theile der Holz- und Jagdnutzung des Salzforstes aber haben die Grafen von Henneberg, als Nachfolger dieser Pfalzgrafen, erst in

*) Frieß, S. 449.

spätern Zeiten die adeliche Familie von Windsheim, unter dem Namen Vögt von Salzburg, belehnet. *)

Münzgerechtigkeit. Ausübung derselben von den würzburgischen Bischöfen.

In solchen königlichen Pallästen oder Pfalzen waren auch gewöhnlich die königlichen Münzstätte angelegt. Indessen haben die Bischöfe von Würzburg sehr frühzeitig die Münzgerechtigkeit ausgeübt, nur mußten sie des Kaisers Namen auf ihre Münzen prägen, ob sie gleich bald anfiengen, auch ihrem Kirchenpatron diese Ehre zu erweisen. So findet man noch eine Münze vor, nämlich einen geprägten silbernen Denarius, auf dessen Hauptseite Kilian, des Bisthums Würzburg Patron, und auf der andern Seite ein Kreuz, mit der Umschrift: Otto, Imperator, enthalten ist. **) Man kann nicht bestimmen, zu welcher Zeit

*) Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, 1r Th. S. 21.

**) Schneidt. Thesaur. jur. Franc. 1r Abschnitt, S. 470.

Zeit die würzburgischen Bischöfe zu münzen begonnen. Da die angeführte Münze unter den Ottonen, zwischen den Jahren 961, wo Otto I. als Kaiser gekrönet wurde, und 1002, wo Otto III. mit Tode abgieng, also noch vor dem Jahre 1030 geprägt wurde, könnte man mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der würzburgische Bischof, nach Grafen Adalberts Hinrichtung, bey Uebernehmung oder Anmaßung des königlichen Kammerbothen-Amts, auch zugleich dieses Regale übernahm, und, dem Beyspiele der übrigen Herzoge folgend, Münzen prägte. Allein, er mußte doch in den folgenden Zeiten um die Bestätigung dieser Münzgerechtigkeit bey dem Könige nachsuchen, welche auch Bischof Mainhard im Jahr 1030 vom Kaiser Konrad, neben der Zoll- und Marktgerechtigkeit, erhielt. *) Aus Abgang urkundlicher Nachrichten, kann man nicht sagen, ob die Grafen und Dynasten, gleich den Herzogen, Münzen prägten.

*) Frieß, S. 465.

Marggrafen. Immunität und herzogliche Gewalt der Bischöfe von Würzburg. Kirchenvögte.

Seit Hetans Tode verschwanden in Frankonien die Herzoge, und an ihrer Stelle erschienen die königlichen Abgeordneten bis auf Graf Adalberts Zeiten, welcher die beyden Gewalten eines Kammerbothens und Heerführers, oder Herzogs, in seiner Person vereinigte. Nach seiner Hinrichtung wurden beyde Gewalten wieder getrennt, und die eines Herzogs oder Marggrafens wurde an Grafen Eberhard übertragen, nach dessen Tode solches Amt an Konrad und dessen Verandte kam. Das Amt eines Kammerbothens fiel dem würzburgischen Bischofe zu, welcher auch diese Gewalt im ganzen Frankonien ausübte, nur die königlichen Kammergüter wurden durch einen eigenen Pfalzgrafen verwaltet. Schon im Anfange des errichteten Bisthums erhielt der Bischof von dem Könige die Immunität seiner Kirche und die Rechte eines königlichen Kammerbothens und Heerführers über seine eigenen Leute und Besitzungen. Mit derselben Vermehrung erweiterte sich ihre Gewalt, und durch

der Könige und Großen Freygebigkeit kam bald Frankoniens größter Theil in des Bischofs Gewalt. Dieses veranlaßte wahrscheinlich Kaiser Heinrich II., dem Bischofe die volle Botmäßigkeit eines königlichen Kammerbothens im ganzen Frankonien, im Jahr 1017, zu übertragen, dessen Gränzen die oben angeführte Urkunde Arnulfs, vom Jahr 888, bezeichnete *). Da die Bischöfe

*) In nomine sanctae et individuae Trinitatis. Henricus divina ordinante providentia Romanorum Imperator augustus..... Ad hoc etiam in eisdem cartulis scriptum habebatur, quod praedicti reges seu Imperatores auctoritatis suae praeceptis praefatae ecclesiae praesulibus concessissent et confirmassent, ut nullus comes vel publicus judex ejusdem ecclesiae Servos vel Sclavos, sive parochos, quos Bargildon vocant, seu Saxones, quod Nordelbinga vocant, sive caeteros acolas pro liberis hominibus in ejusdem ecclesiae praediis manentes, qui se vel sua novalia ex viridi sylva facta in jus et ditionem praedictae ecclesiae tradidissent, vel adhuc tradere vellent, ad causas audiendum, vel fieda exigendum, aut mansiones vel paratas faciendum, vel ab eis ullam redihibitionem requirendum, vel ad aliquid opus omnino distringendum ullo unoque loco vel tempore audeat praesumere. Unde etiam idem venerabilis Pontifex Henricus nostrae dominationi supplicavit, quatenus et nos

oft wegen des Reichsdienstes oder anderer Angelegenheiten, von ihrem Lande abwesend, nicht persönlich ihre Güter und Gerichtsbarkeit verwalten, noch weniger oft solche gegen andere Anfälle vertheidigen konnten, nahmen sie sich eigene Vögte an. Dergleichen findet man schon zu Burchards

praedictarum rerum defensionem sub nostrae immunitatis susciperemus tuitionem, cujus petitionem nostrae serenitatis aure libenter percepimus, hancque nostram immunitatem circa ipsam sedem ejusque praelatos conscribi mandavimus, in qua praecipimus, firmissimeque jubemus, quatenus cuncta ad praefatam ecclesiam pertinentia in agris pasenis aedificiis terris cultis et incultis, seu in hominibus Servis, Sclavis, Saxonibus, parochis vel caeteris acolis, qui se ut suas res eidem ecclesiae aliquo modo manciparunt, vel adhuc mancipare volunt, cujuscunque si ut nationis, cujusve conditionis, quoscunque jure debeat, vivere tuta vel indefensa sub nostra immunitate liceat sine omni inquietudine permanere. Nec quisque comes aut publicus judex in ullo penitus re praefatae ecclesiae homines vel res audeat ullo unquam tempore aut loco destringere vel inquietare, vel aliquam potestatem in toto ducatu vel cometiis orientalis Franciae nisi super parochos, quos Bargildon vocant,

Zeiten, welcher, wegen vorhabender Niederlegung des Bisthums, seinen Stiftsvogt, Grafen Luitfried, an den König Pipin schickte. Nach Karls Verordnung mußten auch die Bischöfe, mit Zuziehung des Grafen, als ihres Kirchenvogts, für die Vertilgung des heidnischen Aberglaubens Sorge tragen, woraus ebenfalls die Nothwendigkeit solcher Kirchenvögte hervorleuchtet. *) Wie sehr aber dieselben ihre übertragene Gewalt misbrauchten, besonders nachdem solches Amt erblich wurde, wird die Geschichte in der Folge zeigen. Wenn die Laien, ungeachtet ihrer hie und da übertriebenen Freygebigkeit gegen die Kirchen und Klöster, doch andererseits wieder mit größter Gierde

exercere, quid ad honorem preciosi martyris Kiliani sociorumque ejus auctoritate digno superaddere decrevimus, et ut hoc firmum, in convulsumque omni tempore perseveret, manu propria signum in hac, quam inde jussimus conscribi chartam fecimus sigilloque nostro signare et confirmare praecepimus. Datum Anno dominicae in carnationis MXVII. indict. I. anno domini Henrici regnantis XVI. Imperii vero ejus decimo quinto. Actum Aquisgrani palatii feliciter amen.

*) Carol. capit. prim. c. VI. apud Baluz. p. 189.

schon in diesem Zeitraume die Kirchengüter hasch- ten; wenn man ihnen den Vorwurf machte, daß ihnen nichts so süß und angenehm, als die Kir- chengüter schmeckte; und wenn, auf der Kirchen- versammlung zu Diedenhofen, im Jahr 844, die Bischöfe die Weltlichen ermahnten, wenigstens die Klosterzucht nicht verfallen zu lassen, und den Mönchen das Nöthige nicht zu entziehen; was konnte man von den Vögten erwarten, die be- haupteten, mit den Kirchengütern, wie mit ihrem Eigenthume, schalten zu dürfen, und welchen sich, zu ihrer Absicht Erreichung, immer Gelegenheiten darboten? Sie forderten, wenn sie nicht wei- ter konnten, wenigstens mehr von der Kirche Un- tergebenen, als ihnen gebührte. Ein auffallen- des Beyspiel hievon gab Eben von Grumbach, Vogt des Klosters Neustadt, welcher, wegen seiner vielen diesem Kloster zugefügten Beeinträchtigun- gen, im Jahre 1000, vom Kaiser Otto seiner Vogtey entsetzt wurde. *) Uebrigens vermehrte sich des Bischofs Gewalt noch vorzüglich durch die schon von Pipin gegebene Verordnung, **)

*) Frieß, S. 448.

**) Capit. Synod. Vernens. a. 755.

an Geistlichen und Weltlichen alles nach den Kirchengesetzen verbessern zu dürfen, zu dessen nöthigen Unterstützung und Bewerkstelligung die Grafen und Reichsbeamten angewiesen waren, und in deren Ermangelung sogar der König seine Macht anbot, wobey man nicht vergessen darf, daß den Weltlichen erlaubt war, auch in bürgerlichen Dingen sich an die Bischöfe zu wenden, und sich Recht sprechen zu lassen *).

Aelteste Spuren der Landtage.

In allen wichtigen Angelegenheiten des Stifts berathete sich der Bischof mit seiner Geistlichkeit, seinen Vasallen und den Deputirten seines Volks. Nicht nur beobachtete dieses Bischof Burchard und Megingaud bey Niederlegung ihres Bisthums, wie Egilward in Burchards Lebensbeschreibung versichert, sondern wir finden auch hievon einen auffallenden Beweiß bey Errichtung des Bisthums Bamberg, wo in einer Urkunde des Bischofs Heinrich I. von Würzburg ausdrücklich bemerkt wird, daß die Einwilligung zu

*) Carol. Capit. l. VI. c. 366. apud Heinecc. pag. 1585.

Errichtung dieses Bisthums, nach gemeinsam gepflogenem Rathe mit der Geistlichkeit, den Vasallen (Militum) und dem Volke, und mit derselben Beystimmung erfolgt seye. *) Es hatte diese politische Verfassung mit jener des teutschen Reichs viele Aehnlichkeit. Denn alle wichtigen Angelegenheiten desselben wurden auf den Reichstagen im Frühjahre und Herbste vorgebracht, wobey Bischöfe, Aebte, die übrigen Großen des Reichs, und sogar die freyen Leute, erschienen; und so wie, nach Hinkmars Bemerkung **), auf diesen Reichstagen die Geistlichen sich allbereits in besondern Zimmern berathschlagten, so geschahe es auch auf den von den Bischöfen angeordneten Landtagen, wovon ich in der Folge umständlicher reden werde.

*) Tom. III. Conc. Germ. p. 32. Qui quoniam justae atque rationabiles causae videbantur, ejusdem angustissimi atque invictissimi Regis petitionibus acquiescens cum communi Cleri sui atque militum consilio, nec non totius populi consilio et consensu praefatum locum .... suae potestati tradiderunt.

**) Epistol. 3. de regno et palatio.

Unterschied der verschiedenen Stände. Grafen. Ritter. Bauern. Knechte. Bargilten.

Aus dem bisher Vorgetragenen ergeben sich allbereits Frankoniens verschiedene Einwohner; und neben den Marggrafen oder Herzogen und Bischöfen erscheinen Grafen, Dynasten, Freye, Ritter, Freygelassene, Kolonisten oder Bauern, Knechte und Parochen oder Bargilten. Die Grafen waren die Beamten der Gaue, welche die Militär- und Civil-Gewalt zugleich in ihrer Person vereinigten. Da man ihnen gestattete, sich in ihren Gerichtsbezirken Eigenthum zu erwerben, brachten sie bald den größten Theil ihrer Grafschaft, selbst mit Mishandlung und Unterdrückung ihrer Untergebenen, an sich. Die im Jahr 813 zu Mainz versammelten Bischöfe verordneten daher, daß Grafen, Bischöfe und Aebte von ihren Untergebenen nichts an sich bringen, oder kaufen sollten, als in des Volks öffentlicher Versammlnng, und in tüchtiger Zeugen Gegenwart. *) Allein, dieses fruchtete so wenig, daß man sich vielmehr in Zukunft nicht einmal ge-

*) Concil. Mogunt. c, 7. apud Harzh. T. I. p. 407.

traute, solchen begüterten gräflichen Familien das Grafenamt zu entziehen, sondern, daß vielmehr der Sohn dem Vater gewöhnlich in dem Amte zu folgen pflegte. Die Dynasten hatten allbereits schon entweder durch königliche Gnadenbriefe, oder durch den Besitzstand, großentheils die eigene Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen erlangt, und ihre Bezirke wurden daher Emunitates genannt. Indessen mußten sie die zu ihnen geflüchteten Straßenräuber den Grafen und königlichen Richtern ausliefern, weil nur diese den Landfrieden zu hegen und die Verletzer zu bestrafen befugt waren. Wie wenig aber die mächtigen Herren dieses beobachteten, bewieß Graf Adalberts Beyspiel, welcher die Mörder des Tragapoto gegen die strafende Gerechtigkeit in Schutz nahm. Die Freyen waren entweder im eigentlichen Verstande freye Eigenthümer, und Niemanden mit Lehenspflicht zugethan, oder sie besaßen wirkliche Lehen. In jedem Falle traf sie die Verbindlichkeit des Kriegsdienstes. Die Ritter gehörten zu jener Klasse von Freyen, welche so viele Güter oder Lehen besaßen, daß daraus die Verbindlichkeit des Kriegsdienstes zu Pferde erfolgte. Da die meisten unter ihnen

bey anderen Großen in Dienste traten, und Aemter begleiteten, so rechneten sichs Andere wieder zur besondern Ehre, kein Vasall oder Diener des Dritten zu seyn, und sie nannten sich deswegen, zum Unterschiede, Immer-Freye (Liberos libertate nobiles). Die Freygelassene waren jene, welchen ihre Leibeigenschaft nachgelassen wurde. Gewöhnlich aber blieben sie ihrem Herrn mit Zinnsen oder sonstigen Abgaben verpflichtet, wodurch sie verhindert wurden, zur Klasse freyer Männer überzugehen, weswegen sie zur Zahl der Liden oder Leute gehörten, welches Wort zu erkennen gab, daß sie noch einen Herrn hatten. Die Kolonen oder Bauern waren ein Mittelding zwischen den Freyen und Knechten. Sie konnten Eigenthum haben, und mit ihrem Erworbenen noch Gutdünken schalten, allein sie waren auf das von ihnen besessene Gut geheftet, wurden mit solchem verschenkt oder verkauft, mußten Zinns und Frohnen entrichten, und durften nicht nach Wohlgefallen heurathen. Das nämliche Loos traf ihre Kinder. Die Knechte hatten zwar auch, gleich den Kolonen, meistens ihre eigene Wohnung; sie waren aber Leibeigene, ohne Eigenthum, mit starken Zinnsen und Frohnen beschwert, und hier-

gen von ihres Herrn Güte und Menschlichkeit ab. Nach ihrem Tode fiel das Besthaupt, nämlich das Beste an Thieren oder Kleidungsstücken, ihrem Herrn zu. *) Die Parochi oder Bargilten endlich waren Bauern, die der Kirche oder Pfarrey mit Gült und Zinnsen zugethan waren. **) Unter diesen Parochen schienen aber auch diejenigen Personen der Gaugrafschaften verstanden zu werden, welche bey dem zu haltenden Gerichte für die Aufnahme und Bewirthung des Gerichtspersonals sorgen mußten. ***) Von diesen geschieht wenigstens in den Kapitularien Meldung, ****) und diese mögen auch in K. Heinrich's Urkunde der an den würzburgischen Bischof übertragenen Gerichtsbarkeit im Herzogthume Frankonien der Gerichtsbarkeit der königlichen Richter vorenthalten worden seyn.

*) Schmidts Gesch. der Teutschen, 3r Bd. S. 225.

**) Frieß, S. 414.

***) Stumpfs Beytrag zu einer Geschichte des würzburgischen Herzogthums, in den würzburgischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1797, S. 337.

****) Capit. I. Ita omnes mallum suum teneat, ut Bargildi ejus et advocati, qui in aliis comitatibus rationes habent, ad suum mallum occurrere possint.

Eilftes Kapitel.

Justizverfassung. Ordalien.

Alle in Frankonien um diese Zeit angetroffenen Gerichte, die des Königs und seiner Kammerbothen, wie jene der Bischöfe, und die der Grafen und Dynasten, wie jene der mit Immunitäten versehenen Klöster und Stifter, waren sich in ihren Einrichtungen gleich. Zwölf Schöppen oder Gerichtsbeysitzer halfen dem Richter das Recht auffinden und entscheiden. Da jeder Stand nur von Seinesgleichen gerichtet werden konnte, so folgte, daß die höheren Gerichte, welchen Grafen, Dynasten und andere vom hohen Adel unterworfen waren, auch mit Schöppen aus ihrer Mitte besetzt wurden. Herkömmlich wählte man, aus Abgang geschriebener Gesetze, und wegen der Nothwendigkeit, nach den herrschenden Gewohnheiten zu entscheiden, aus jener Gegend, wo man Gericht hielt, die Schöppen, und zwar zu diesen die erfahrensten und redlichsten Männer aus, weil solche mit der Gegend Gewohnheiten und

Herkommen am bekanntesten waren. Bey getheilten Meinungen entschied der Stimmen Mehrheit. Allein in verwickelten Fällen, wo weder Gewohnheit, noch Gesetze, zur Entscheidung sich vorfanden, nahm man noch immer zu den Ordalien seine Zuflucht, worunter besonders die Kreuzprobe aufkam, weil die Furchtsamen und Schwachen den Zweykampf, als das gewöhnliche Entscheidungsmittel, oft nicht zu unternehmen vermögend, sonst um ihr Recht gekommen wären. Man schämte sich aber doch bald eines solchen Hülfsmittels, und sogar die Geistlichen ließen entweder ihre Vögte für sich kämpfen, oder sich die Erlaubniß ertheilen, einen Kämpfer nach Gefallen zu bestellen. Uebrigens wurde noch das siedende Wasser und das glühende Eisen als Mittel, die Wahrheit aufzufinden, angenommen, und oft den Partheyen aufgelegt. Selbst die Kaiserin Kunigund, Heinrich's II. Gemahlin, rechtfertigte sich durch das letztere Mittel gegen die ihr gemachten Beschuldigungen einer begangenen Untreue.

Ungewißheit in Entscheidungen.

Die Ungewißheit, das Recht zu finden, und die Verwirrung in dem ganzen Justizwesen, wurde

auch dadurch vermehrt, daß die in Frankonien sich angesiedelten Sachsen, Slaven, Wenden und Nortelbinger nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet wurden, wozu noch der Umstand kam, daß sogar die Zeugen, welche man gegen den Beklagten aufführte, auch ebendesselben Gesetze haben und beobachten mußten. Da nun öfters Richter und Beysitzer mit solchen Rechten unbekannt waren, oder, wegen der Gesetze Verschiedenheit, in Widerspruch kamen, fiel die Entscheidung entweder willkührlich und zum Nachtheile des Geringeren und Schwächern aus, oder alles beruhte auf dem Zweykampfe, und überließ dem Zufalle oder des Armes Stärke der gerechten Sache Entscheidung. Zwar sollten die Kapitularien im Durchschnitte der Gesetze Stelle vertreten, allein sie waren meistens nur gegen die damals im Schwunge gehenden Gewaltthätigkeiten gerichtet, und negativen Inhalts, wornach fast alle Strafen mit Gelde abgelößt werden konnten. Da sich nun nach Karls Zeiten, und besonders nach den entdeckten Harzbergwerken, des Geldes Werth veränderte, und von bürgerlichen und andern außergerichtlichen Rechtsgeschäften, wie z. B. von der Erbfolge und den Testamentsgegenständen, äußerst

wenig darin vorkam, mußten diese Kapitularien selbst nach und nach ihren Werth verlieren, und außer Anwendung kommen.

Geistliche Gerichte und Senden.

Diese Verwirrung des Justizwesens und der Gerechtigkeitspflege Vernachläßigung, schien indessen eine andere Anstalt ersetzen zu wollen. Man erblickte nämlich in dieser Periode, neben den weltlichen Gerichtsstühlen, noch einen anderen besonderer Art, welcher von einem insulirten Priester, mit einem drohenden Bannstrahle bewaffnet, besetzt war. Nicht genug, daß der Bischof durch seine Lehren und Ermahnungen die Glaubigen zu einem gottgefälligen Lebenswandel aufforderte, wachte er auch über öffentliche Vergehungen, und bestrafte sie auf seinen Senden, oder Sittengerichten, die er bald in diesem, bald in jenem Bezirke, wo er sich hinbegab, hielt, und weswegen er immer schon zum voraus seinen Abgesandten, mit dem Namen Archidiakon belegt, abschickte, um mit Argus-Augen einsweilen, bis zu seiner Ankunft, die Vergehungen der Christen auszuspähen, und sie hierauf

auf seinem Gerichte zur Bestrafung zu hinterbringen. Den Nichterscheinenden wurde die Exkommunikation angedrohet, und kleine Streitigkeiten that indessen der Archidiakon ab. Sobald aber der Bischof angekommen war, wählte er sieben, oder auch wenigere oder mehrere, von den älteren, angeseheneren und wahrhaftigeren Männern der Pfarrey aus, und ließ dieselbe einen Eid ablegen, daß sie weder aus Liebe, noch Furcht, noch aus Rücksicht eines Gewinns oder Freundschaft, dem Bischofe etwas verschweigen wollten, wovon sie schon Kenntniß hätten oder noch erhalten würden, was gegen den göttlichen Willen, oder gegen das wahre Christenthum, in dieser Pfarrey geschehen wäre, oder noch in ihren Tagen geschehen würde, wenn es nämlich eine Sache wäre, die zur Send gehörte, oder in des Bischofs Amt einschlüge, worzu er sie nachher auch noch durch eine besondere Anrede aufforderte. Hierauf wurden verschiedene Fragen gethan, und jeder schuldig Befundene mit einer angemessenen Buße belegt. *) Diese wurde aber wieder entwe-

*) Man sehe meine Geschichte der geistlichen Gerichtsverfassung im Hochstifte und Bisthume Würzburg. Argus I. B. 2s Heft.

der mit Gelde abgelößt, oder zu Gebete angeschlagen. Wie groß durch diese Senden der Bischöfe Gewalt wurde, besonders da Vornehme und Niedere sich vor ihnen zu Gerichte stellen mußten, und ihr Bannstrahl sogar durch das weltliche Schwerdt unterstützt wurde, läßt sich leicht vermuthen. Demungeachtet traf man nachläßige Bischöfe an, die ihre Pfarreyen oft mehrere Jahre hindurch nicht besuchten, wie Bischof Heinrich dem Bischofe Arnold von Halberstadt selbst eingestand, weswegen sich Kaiser Heinrich II. um so mehr des Bisthums Bamberg Errichtung anlegen seyn ließ.

Zwölftes Kapitel.

Religionswesen. Reste des Heidenthums. Unwissenheit der Priester und des Volks.

Durch die in Frankonien errichteten Bisthümer, Klöster und Pfarreyen, wurde zwar das Christenthum allgemein verbreitet, und des Staates herrschende Religion; allein sie blieb noch mit unge-

mein vielen heidnischem Aberglauben und Misbräuchen verwebt. Eine rohe Nation, nur von Sinnlichkeit geleitet, vermag, selbst bey dem guten Willen nicht, die gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen irrigen Grundsätze, besonders bey dem Mangel eines besseren Unterrichts, sogleich abzulegen. Man darf sich aber über eine solche Verwebung des Paganismus mit dem Christenthum in Frankonien um so weniger wundern, weil die allbereits getroffenen Anstalten zur Verbreitung der Jesus-Religion doch lange nicht von der Art waren, daß des Heidenthums Reste und Gebräuche dadurch vollkommen vertilgt werden konnten. Die Schulen waren einzig bey Klöstern und Stiftern angelegt, und folglich nur zum Unterrichte des kleinsten Theils der Nation bestimmt, welcher sich gewöhnlich, aus Schwäche und Unfähigkeit die Waffen zu führen, dem geistlichen Stande widmete. Aber auch selbst diese in solchen Schulen erzogene oder aufgewachsene Männer, waren größtentheils nicht so gebildet, um dem noch rohen Menschen einen guten Unterricht beyzubringen. Wenn der gleichen Landpriester und Pfarrer oft nicht einmal der Sakramente lateinische Formeln, nach der Umstände Erforderniß, in der einfachen oder viel-

fachen Zahl, herzusagen vermogten, und wenn ihre Religionskenntnisse sich selbst oft nur auf das apostolische Glaubensbekenntniß und Vaterunser einschränkte, wie dürftig und betrübt mußte es erst mit dem Unterrichte des übrigen, von allen Bildungsanstalten entfernten Volkes aussehen, dessen Unterricht gewiß nicht mehr als das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser umfaßte? *)

Bemühungen, den Aberglauben zu vertilgen.

Alles, was man that, zielte eigentlich dahin, den Einwohnern die heidnischen Gottheiten und Gebräuche zu |untersagen. Bey der Taufe schon mußten die Täuflinge ein solches Versprechen wiederholt ablegen. Es wurden deswegen verschiedene Fragen an sie gestellt. Die erste Frage war: Widersagst du dem Teufel? Worauf sie antworten mußten: Ich widersage dem Teufel. Die zweyte Frage war: Widersagst du aller teuflischen Gesellschaft? Und die Antwort war: Ich widersage aller teuflischen Gesellschaft. Die dritte Frage endlich war: Widersagst du allen teuflischen Werken? Und die Antwort hierauf war: Ich wi-

*) Concil. Mogunt. d. a. 813. Can. 45.

versage allen teuflischen Werken und Worten, dem Thorus, und Vodanus, und Sachsen-Odin, und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. Dahin giengen auch der Könige Kapitularien, und der Koncilien Verordnungen. In dem fünften Kanon der Kirchenversammlung, welche, nach Eckhart, vom Karlmann, auf der Salzburg in Frankonien, im Jahr 742, veranstaltet wurde, *) heißt es: „Wir haben beschlossen, daß, nach den Kanonen, ein jeder Bischof in seiner Diözese, mit Beyhülfe des Grafen, als seines Kirchenvogts, Sorge trage, damit das christliche Volk keinen heidnischen Aberglauben beobachte, sondern allen Wust des Heidenthums ablege und verabscheue, und daß sie ihm die eitlen und unheiligen Todenopfer (Todenessen), das Loosen und Wahrsagen, die Zauberey, und den Gebrauch gewisser Mittel für und gegen Zauberey, (Zauberschriften), den Gebrauch magischer Worte, um ein Uebel abzuwenden oder zuzufügen, (in cantitationes) die von dummen Menschen bey der Kirche, nach heidnischer Sitte, zu Ehren der heiligen Martyrer und Beichtiger verrichtete Opfer und Schmäuse,

*) Eckhart. Tom. I. p. 404.

wodurch nur Gott und seine Heilige zum Zorne gereizet werden, die Nodfeyr (Feuer, welches durch wiederholtes Reiben zweyer Hölzer hervorgebracht wird, und wodurch man verschiedene Krankheiten zu heilen glaubte, und alle andere heidnische Gewohnheiten, nachdrücklich untersagen." Diese Verordnung wurde im folgenden Jahre wiederholt, und noch im Jahr 794 wurde auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt, Can. 43., befohlen, die Opferbäume und heiligen Haine des Heidenthums vollends zu zerstören.

Misbrauch geweihter Gegenstände der christlichen Religion.

Da diese heidnischen Heiligthümer verschwanden, misbrauchte man, statt derselben, die bey den christlichen Geheimnissen angewandte äußerliche Mittel zu seines Aberglaubens Befriedigung. Daher wurde in der Kirchenversammlung zu Mainz, im Jahr 813, im 27ten Kanon verordnet, daß die Seelsorger, unter Strafe des Verlusts ihres Amtes, das Chrisma oder heilige Oel, welches zur Taufe und Firmung angewendet wird, sorgfältig verwahren, und solches Niemanden, un-

ter dem Vorwande einer Arzney, oder zu einem anderen Misbrauche, geben sollten. Im zweyten Kapitular, vom Jahr 809, wurde sogar verordnet, daß der Priester, welcher geweihtes Oel, um Gottes Gericht zu hindern, weggeben würde, sein Amt und seine Hand verlieren sollte. Denn man glaubte, durch das heilige Oel die Wirkungen des Gerichts Gottes, z. B. des Zweykampfes, zu verhindern.

Schlechter Zustand der Moralität.

Wie schlimm es in solchen Umständen mit der Moralität ausgesehen haben müsse, läßt sich wohl vorstellen. Wir sehen ein solches Uebel zum Theil aus den Kirchenversammlungen. Bonifacius verordnete, Cap. 21., in der Kirche keine Tänze mehr aufzuführen, und keine Mahlzeiten daselbst zu halten, und Cap. 22. untersagte er den Manns- und Weibsleuten, sich nicht miteinander zu baden. *) Im Betreff der Mörder und Straßenräuber verbot eine teutsche Kirchenversammlung vom Jahr 745, Cap. 21., ih-

*) Statut. Bonifacii apud Luc. Dacher. T. I. p. 507.

nen in der Kirche, wohin sie ihre Zuflucht genommen, Nahrung zu reichen, und Cap. 22. setzte sie die Strafe fest, daß ein Straßenräuber wegen des ersten Mords ein Auge, wegen des zweyten die Nase, und wegen des dritten erst das Leben verlieren sollte. Es konnte also ein Bösewicht zweymal morden, ohne selbst seines Lebens verlustig zu werden. Die Kirchenversammlung zu Mainz, vom Jahr 810, untersagte Can. 47., bey den Kirchen ausschweifende und schändliche Lieder zu singen, und Can. 46. verbot sie das große Laster der Trunkenheit bey Strafe des Kirchenbannes. Unter der nämlichen Strafe untersagte die Kirchenversammlung zu Frankfurt, vom Jahr 952, den Weiber- und Mädchenraub. Nach Rhegino's Beichtspiegel mußte daher der Beichtvater die Mannsperson in der Beichte fragen: „Ob er Niemanden umgebracht, Hände oder Füße abgehauen, oder die Augen ausgerissen, und ob er keinen falschen Schwur gethan, oder keinen Ehebruch begangen hätte?" Die Frauenzimmer wurden ihrerseits gefragt: „Ob sie nicht freywillig ein Kind umgebracht hätten," und so fort. Auf der Kirchenversammlung zu Worms, vom Jahr 868, ergieng gegen dieses Laster des weib-

lichen Geschlechts noch eine besondere Verordnung. Can. 35. *)

Ausschweifungen der Geistlichkeit. Priesterehen.

Die Moralität der Geistlichen schien nicht besser. Vor den Laien wenig in Kenntnissen vorgerückt, waren Jagd- und Waldbelustigungen, Hunde, Stoßvögel und Habichte ihre Beschäftigungen, **) und obgleich der Zölibat ihnen auf das Nachdrücklichste anbefohlen war, ***) so mußten doch immer die Verordnungen wiederholt

*) Can. 35. Mulieres igitur, quae ante temporis plenitudinem conceptos utero infantes voluntate excutiunt, ut homicidae procul dubio judicandae sunt: illae vero, quae dormiendo filios suffocare videntur, leviter de his judicare oportet, quia nolentes et non sentiendo ad hunc devolutae sunt casum.

**) Concil. Germ. d. a. 742. Can. I. Nec non et illas venationes et sylvaticas vagationes cum canibus omnibus servis Dei interdiximus. Similiter accipitres et falcones non habeant. — Concil. August. d. a. 952. cap. 2.

***) Concil. Wormat. d. a. 868. Can. 9. II. 12.

werden, daß sie keine Weiber haben sollten. *) Selbst des Raubs weiblicher Personen schienen sie sich verdächtig gemacht zu haben. **) Auch sieht man aus den vom Bischofe Burchard von Worms aufgesetzten Fragen, welche an diejenigen gestellt werden sollten, die am Anfange der Fasten Buße thun wollten, daß die Priesterehen im zehenten Jahrhunderte ziemlich gemein waren. Denn die Frage war: „Hast du die Messe, das Gebet oder das Opfer eines verehlichten Priesters verachtet, so daß du ihm nicht beichten, oder den Leib und das Blut des Herrn von ihm empfangen wolltest, weil er schien ein Sünder zu seyn? Wenn du es gethan hast, so thue ein Jahr Buße." ***) Nach des mainzischen Erzbischofs, Willigis, Statut für die Kirche zu Aschaffenburg, sollten Vater und Sohn nicht zugleich Kanonici seyn, woraus gleich-

*) Concil. Mogunt. d. a. 888. Can. 10. — Concil. August. d. a. 952. cap. 11. Episcopus, presbyter, diaconus, subdiaconus, ut in multis conciliis firmatum est, quia divina mysteria contrectant, ab uxoribus abstineant. etc.

**) Concil. Francof. d. a. 952.

***) Schmidts Geschichte der Teutschen, 4r Bd. S. 251.

falls die Erlaubtheit und Sitte der Priesterehen in dieser Periode hervorleuchtet. Von Frankoniens Pfarrern war es in dieser Hinsicht nicht sehr zu wundern, indem ihre Pfarreyen durchgängig sehr begütert, ihre Oekonomie groß, und ihre weltliche Beschäftigungen dadurch so gehäuft waren, daß sie, ohne Weibe, ihrer großen und weitschichtigen Haushaltung nicht wohl vorstehen zu können glaubten. So hatte z. B. die Pfarrey St. Martin bey Forchheim, welche Kaiser Otto II. dem Bischof Poppo II. im Jahr 976 übergab, mehrere Kirchen, Zehenden, Dörfer, Gebäude, eigene Leute u. s. f. *)

Reichthum der Kirche.

Zu welchem Reichthum überhaupt das Bisthum Würzburg im diesem Zeitraum gekommen war, beweißen dessen Schenkungsbriefe. Fast war kein königlicher Maierhof mehr zu finden, welcher nicht allbereits dem Krumstabe zugehörte. Auch das Bisthum Bamberg wurde, gleich bey seiner Errichtung, mit königlichen und anderen Gütern überhäuft. Wie viele Besitzungen aber

*) Frieß, S. 439.

erst die Abtey Fuld in Frankonien hatte, davon zeugen die vom Schannat herausgegebene Schenkungsbriefe fast auf allen Seiten. Betrachtet man nun noch der übrigen in diesem Zeitraume errichteten Klöster und Stifter Besitzungen, so sollte man beynahe glauben, ganz Frankenland habe sich in den Händen der Geistlichkeit befunden. Dieser Reichthum fiel aber auch so sehr auf, daß den Bischöfen und Aebten untersagt wurde, die Güter der Laien an sich zu ziehen, und ohne königliche Einwilligung einen Gütertausch zu treffen, um nicht dadurch die Laien völlig in Armuth zu stürzen, und sogar zum Kriegs- und Reichsdienste unfähig zu machen. Deswegen mußten solche Tausche immerhin mit königlicher Einwilligung vorgenommen werden, wovon der zwischen Bischof Wolfgar und Grafen Wickbald getroffene Gütertausch, welchen König Ludwig bestätigte, und jener zwischen Egilward und Grafen Audulf, welcher mit Karls Bewilligung geschahe, unter andern einen Beweiß liefern. Es war daher auffallend, daß Bischof Heinrich von Würzburg sich der Errichtung des Bisthums Bamberg so sehr widersetzte, und dadurch des Kaisers Heinrich II. Freyge-

bigkeit gegen die Kirche gleichsam Schranken anzuweisen suchte, weil er nicht alles allein zu seiner Vergrößerung erhielt, als wenn nicht durch eines Bisthums Errichtung der Kirche Reichthum im Ganzen gewonnen hätte.

Zehend. Desselben Verleihung an die Laien.

Dieser Reichthum der Kirche wurde aber noch durch den Zehenden, welcher, nach Karls Anordnung, den Geistlichen entrichtet werden mußte, ungemein vermehrt. So schwer es auch anfangs fiel, diese Abgabe einzuführen, so daß Karl selbst von seinen eigenen Gütern den Zehenden gab, und die Bischöfe auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt vom Jahr 794 sogar das Volk versicherten, daß, nach der traurigen Erfahrung, in den Jahren der Hungersnoth, der Teufel die Aehren aufgefressen hätte, weil man den Zehenden nicht gegeben; so willigte doch endlich das Volk ein, weil ein solcher Zehend zur Erhaltung der Kirche, zur Unterstützung der Armen und Reisenden, und zum Unterhalte der Geistlichen verwendet werden sollte. Nur verringer-

ten die Bischöfe selbst bald diesen ihren Reichthum, indem sie, neben anderen ihren Gütern, auch manche Zehenden den Laien übertrugen, um ihre Vasallen zu vermehren, und mit einer großen Anzahl dienstfähiger Leute im Kriege zu erscheinen.

Der Bischöfe Verbindlichkeit zum Kriegsdienste.

Denn die Bischöfe mußten bey einem Aufgebot ohnehin allezeit sich zuerst auf dem Versammlungs-Platze einfinden. Zwar erließ ihnen Karl im Jahr 769 den persönlichen Kriegsdienst, und versicherte sie sogar, daß sie keine Gefahr laufen sollten, ihre Aemter, Lehen und Güter zu verlieren. Allein eben die Furcht eines solchen Verlusts, und die Anerinnerung an Karl Martells Zeiten, veranlaßte sie, mit Hintansetzung einer persönlichen Befreyung, in den Krieg zu gehen, um den Laien allen Vorwand zu benehmen, sie in ihren Besitzungen zu beeinträchtigen. In der Folge drang man daher nicht mehr darauf, sondern forderte im Gegentheile ihre persönliche Erscheinung. In der dem Stifte Freysingen ertheilten Wahlfreyheit vom Jahr 906, wurde des-

wegen bemerkt, in der Wahl des Bischofs darauf zu sehen, daß er den königlichen Dienst leisten könnte. Die der würzburgischen Geistlichkeit gestattete Wahlfreyheit meldete zwar nichts hievon, aber man richtete sich doch hierin nach anderen Stiftern.

Ausschließende Aufnahme der Adelichen in das Domstift. Ministerialen.

Diese persönliche Dienstleistung wurde eine von den Hauptursachen, warum man nur aus adelichen, oder freyen und angesehenen Familien Sprößlinge in die Domstifter aufnahm, um nicht in Verlegenheit gesetzt zu werden, außer dem Kapitel an dem königlichen Hofe sich einen waffenfähigen Bischof aufsuchen zu müssen. Daß der Adel sich häufig zu den so reichen und mächtigen Bischöfen hindrängte, um von ihnen Lehen und Aemter zu erhaschen, ließ sich wohl erwarten. Schon nach einer Karolingischen Verordnung, sollte jeder Bischof seinen Marschall, Mundschenken, Truchseß, und Kämmerer haben. *) Die Bischöfe beobachteten auch eine solche Verordnung getreu, und

*) Schann. Hist. Episc. Worm. P. II. c. 4. p. 223.

sogar die Aebte ließen es nicht daran fehlen. In einer Urkunde bey Schannat *) vom Jahr 1015 ist von den Ministerialen des fuldischen Abts die Rede. Man findet daher auch bey den würzburgischen Bischöfen Kirchenvögte und Ministerialen, und unter diesen Grafen und Personen vom besten Adel, weil die Hofämter immerhin mit ansehnlichen Lehengütern begleitet waren. Nachdem das Bisthum Bamberg errichtet war, machten es sich sogar die Churfürsten von Böhmen, Brandenburg, Sachsen und Pfalz zum Geschäfte, Ministerialen des bambergischen Bischofs zu seyn, **) eine gewiß außerordentliche Erscheinung, aber aus den schönen, damit verbundenen Lehen, erklärbar, wovon noch in der Folge die Rede seyn wird.

Errichtung verschiedener Stifter.

Auffallend ist die Errichtung verschiedener Stifter in Würzburg zu Ausgang dieser Periode. Diese Vermehrung in der Bischöfe Residenzen sollte ihnen bey ihrer öffentlichen Erscheinung durch

*) Schann. Trad. Fuld. n. 596.

**) Struv. Corp. jur. publ. c. 17. p. 638.

durch die zusammenströmende Geistlichkeit mehr Glanz und Ansehen verschaffen, und ihre Errichtung war ihnen leicht, indem sie ihnen beträchtliche Pfarreyen, oder ihre Zehenden, womit sie nach Gutdünken schalteten, zueigneten. Wir sahen dieses unter andern vom Bischof Hugo gegen das Stift Burchard in Ausübung gebracht.

Gemeinsames Leben der Geistlichen. Unterschied der Stiftsherren von den Mönchen.

Noch führten die Geistlichen der Stifter Würzburgs ein gemeinsames Leben. Chrodegang, Bischof von Metz, hatte, durch das Beyspiel einiger Kirchenväter verleitet, seine Geistlichkeit zu einem gemeinsamen Leben nach gewissen Vorschriften angehalten, und bald einen allgemeinen Nachahmungseifer angefacht. König Ludwig ließ, um der Anstalt Einförmigkeit zu verschaffen, neue Vorschriften aufsetzen, und sie allen Bischöfen zur Beobachtung mittheilen. Diesen Vorschriften zu folge, sollten die Geistlichen nüchtern, fromm und gerecht leben, sich aller weltlichen Geschäfte entziehen, die Fremden wohl

aufnehmen, die Armen versorgen, ihren Bischöfen gehorsamen, sich auf geistliche Wissenschaften legen, ihre Zeit mit Lesen und Beten zubringen, alle, außer dem Falle der Krankheit, in einem Zimmer beysammen essen, und in einem Zimmer schlafen, nach gegebenem Zeichen ungesäumt in die Kirche eilen, und die Tagzeiten fromm und erbaulich singen. Der Ort des gemeinsamen Aufenthalts, welcher den Namen Kloster, Münster, oder Bruderhof führte, sollte nur einen wohlverwahrten Ausgang haben; der Geistliche nur mit Erlaubniß des Priors ausgehen, und nach dessen Bestimmung wieder zu Hause kommen, keinem Schauspiele oder weltlichem Gepränge beywohnen, nicht Spielen noch Jagen, und keine eitle Kleidung tragen. *) In Hinsicht der Disciplin, sollte der sich gegen die Vorschriften verfehlende Geistliche anfangs im geheim, dann im Beyseyn anderer gemahnet, und, nach der Warnung Fruchtlosigkeit, mit Wasser und Brod gespeiset, von den übrigen vom Tische und Chore abgesondert, und wenn es das Alter und die Person gestattete, mit Schlägen bestraft werden. Hatte letzteres

*) Concil. Germ. apud Harzh. Tom. II. p. I.

nicht statt, so sollte der Fehlende durch Fasten, harte Worte oder Gefängniß zurechtgewiesen, oder, wenn alles nichts fruchtete, von der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Nach diesen Vorschriften zu urtheilen, sollte man glauben, daß diese Geistliche durchgängig Mönche gewesen wären. Allein sie waren von solchen in der That verschieden. Denn sie trugen, ob sie gleich Brüder, (Fratres) genannt wurden, doch, zur Unterscheidung von den Mönchen, keine Kukullen, und sie durften Eigenthum haben. Sie hatten übrigens ihren Probst, Dechant, Scholaster, Kantor, Küchen- und Kellermeister u. s. f. Dem Bischof aber stund die Aufsicht zu. Da dieser anfangs nicht aus ihrer Mitte gewählt, sondern von dem Kaiser ernannt, und meistens vom hohen Adel war, machte er wenige Gemeinschaft mit seinen Stiftsgeistlichen. Demungeachtet lag des Domstifts Geistlichkeit in Würzburg, nach des Bischofs Tode, die Verwaltung der bischöflichen Besitzungen ob, wie ich im Leben des Bischof Humbert bemerkte, wo Abt Eginhard von Seligenstadt, nach des Bischofs Wolfgar Tod, sich wegen einer Belehnung an die Geistlichen des Domstifts wendete.

Wahlfreyheit des Bischofs. Eigene Sustentationsgüter der Stifter.

Unter Bischof Poppo I. wurde ihnen sogar die Wahlfreyheit des Bischofs vom Kaiser Otto I. gestattet. *) Allein weder dieser Kaiser, noch

*) In nomine ſanctae et individ. Trinit. Otto divina favente clementia Rex. Si petitionibus fidelium noſtrorum clementer annuerimus, non ſolum regium morum decenter implemus, verum etiam eosdem ad ſervitium noſtrum promptiores efficimus. Quo circa novit omnium fidelium noſtrorum tam praeſentium quam futurorum induſtria, quod nos flagitationibus dilecti ac venerabilis Epiſcopi noſtri Popponis obtemperantes, Clero in loco qui Wirzburg nominatur, ejusdem videl. Epiſc. Sede dei obſequenti licentiam demus eligendi inter ſe quamcunque voluerint ad paſtoralis officii regimen cum neceſſitatis cauſa hoc expedierit, fieri et hoc noſtra auctoritate praecepto ſancimus, ut nullus ſucceſſorum noſtrorum alium eis niſi quem ipſi elegerint, antiſtitem conſtituat. Praeterea antedictae ſedi Wurtzenb. in omnibus per omne illud epiſcopium tales conferimus conceſſiones, quales a praedeceſſoribus noſtris eidem pro dei amore ſunt ſedi collatae.... Signum domini noſtri Ottonis invictiſſimi regis. Bruno Canc. ad mandatum Friedrici Archicapellani recognovit. Dato idibus Dec. a. domini incarnationis Noningentes. XLI. indict. XIII. regnante Ottone ſereniſſimo rege. actum in Salce feliciter amen.

seine Nachfolger, nahmen, wie es schien, Rücksicht auf ein solches Privilegium, und sie ernannten, nach wie vorher, denjenigen zum Bischofe, den sie für den Tauglichsten hielten. Nur beobachteten sie, einen solchen zum Bisthume ernannten Herrn dem Kapitel zu empfehlen, und die geschehene Ernennung durch ihre Einwilligung zu bestätigen. Allbereits hatten die Stifter schon eigene Güter zu ihrem Unterhalte angewiesen, welche sie selbst verwalteten, und worüber sie auch die Gerichtsbarkeit ausübten, welches letztere bey allen Kirchen statt hatte, indem man sorgfältig der weltlichen Richter Gewalt zu entfernen suchte. Dennoch scheint das Einkommen der Domherren noch unter Bischof Hugo so gering gewesen zu seyn, daß sie sich nicht einmal wohl unterhalten konnten, weswegen dieser Bischof ihre Einkünfte vermehrte und verbesserte. Reichlicher sorgte Kaiser Heinrich II. gleich anfangs für die Domherren oder Georgenbrüder zu Bamberg, welchen er Holzheim, Pferingen, Fürth u. s. f. zum Unterhalte anwieß, und ihnen gestattete, einen Vogt darüber aufzustellen. *)

*) Deduct. Fürth. cod. prob. n. 9. 10. 11.

Verhältniß des Bischofs zu seiner Geistlichkeit.

Wie über die Stifter, hatte der Bischof auch die Aufsicht über die Klöster, welche er besuchen, auf alles, was zu ihrem Vortheile gereichte, Rücksicht nehmen, und die nöthigen Verbesserungen besorgen mußte. *) Keinem Mönche war erlaubt, Eigenthum zu haben, oder ohne Einwilligung des Bischofs eine Pfarrey zu übernehmen, **) und nicht einmal die Aebte durften, ohne bischöfliche Erlaubniß, vor einem weltlichen Gerichte erscheinen, ***) noch weniger ohne ihre Einwilligung gewählt werden. ****) Auch durfte sich Niemand ohne dessen Erlaubniß einmauern lassen. Wie lästig die bischöflichen Visitationen den Klö-

*) Capit. I. Carol. M. a. 802. cap. 15. — Concil. Mogunt. d. a. 813. Can. 20. — Concil. August. d. a. 952. Can. 6. Oportet etiam Episcopum, in cujus dioecesi coenobium situm est, monachorum providentiam gerere: et si aliquid correctione dignum reperit, corrigere festinet.

**) Conc. Mogunt. d. a. 847. Can. 14.

***) Conc. Mogunt. d. a. 813. Can. 12.

****) Capit. a. 794. c. 15.

stern waren, bewiesen vorzüglich die Bemühungen des fuldischen Abts Hadamar, sich von solchen zu befreyen. Dieser Abt hatte sich gegen den mainzischen Erzbischof Friderich, welchen er, auf Königs Otto I. Befehl, auf seiner Hammelburg einige Zeit lang gefangen hielt, verschiedene harte Behandlungen zur Schuld kommen lassen. Nachdem Friderich seine Freyheit wieder erhielt, und nun mit Zuziehung der andern Bischöfe dem ausschweifenden Leben der Mönche Schranken zu setzen suchte, fürchtete Hadamar, von diesem Erzbischofe noch härter, als andere Klöster, mitgenommen zu werden. Er wendete sich daher an den König Otto I., und brachte es durch ihn dahin, daß Friderich die Reformation des fuldischen Klosters unterlassen mußte. *) Um sich aber für die Zukunft sicher zu stellen, bat Hadamar die Päbste Marie II. und Agapet II. sein Kloster zu eximiren. Agapet untersagte hierauf wirklich in einem Privilegio vom Jahr 947 den Bischöfen, das Innere des fuldischen Klosters zu visitiren. Allein, obgleich Agapet in diesem Immunitätsprivilegio aus-

*) Annal. Sax. ad. an. 946.

drücklich bemerkte, daß die Mönche hiedurch ihre Gemüther nicht von Befolgung der Kanone abziehen sollten, wodurch des Bischofs Ansehen noch einigermaßen gesichert wurde, suchte doch der Abt nicht nur sein Kloster, sondern auch den Ort Fuld selbst, des Bischofs Gerichtsbarkeit zu entziehen. Von der deshalb von dem würzburgischen Bischofe Adalbero im Jahr 1048 auf der Kirchenversammlung zu Mainz erhobenen Klage und dem darauf erfolgten Vergleiche, werde ich in der Folge reden. Daß die Seelsorger dem Bischofe untergeordnet waren, versteht sich von selbst; und sie mußten ihm jährlich am ersten Sontage in der Fasten Rechenschaft von ihrer Amtsverwaltung ablegen. Auch waren sie verbunden, mit Beyhülfe ihrer Gemeinden, den Bischof bey seinen Visitationen aufzunehmen und zu bewirthen. *) Von den bischöflichen Senden habe ich schon oben Meldung gethan.

Koncilien. Einfluß des Königs auf die kirchlichen Angelegenheiten.

In allen wichtigen Angelegenheiten berathete sich der Bischof mit seiner Geistlichkeit, seinen

*) Concil. German. d. a. 742. Can. 2.

Stiftsvasallen, und einem Ausschusse des Volkes, wie ich allbereits meldete. Wichtigere Vorfälle, deren Schlichtung nicht in seiner Gewalt stunden, wurden auf den National- oder Provincial Koncilien vorgebracht. Wir sahen hievon das Beyspiel auf der Kirchenversammlung zu Mainz vom Jahr 888, wo Bischof Arno sich wegen der Mishandlung eines Priesters beklagte. Auf diesen Kirchenversammlungen erschienen Bischöfe, Aebte, Grafen und Richter; und nach der Kirchenversammlung zu Mainz vom Jahr 813 wurden einem jeden Stande besondere Sitze angewiesen. Zuerst saßen nämlich die Bischöfe mit ihren Notarien, welche die vorhergegangenen Kirchenverordnungen durchsuchen mußten. Dann folgten die Aebte mit ihren Sekretären, welche des H. Benedikt's Regel vor sich hatten. Endlich kamen die Grafen und Richter, um in den vorkommenden Fällen ihr Gutachten nach den weltlichen Gesetzen und Gewohnheiten zu geben. Auf des Kaisers oder Königs Befehl wurden diese Versammlungen berufen, auf denselben führte der Kaiser den Vorsitz, und in seinem Namen oder mit seiner Einwilligung wurden die Verordnungen verkündet. Daß sie bis hieher

die Bischöfe ernannten, haben wir zur Genüge gesehen. Die Bisthümer selbst waren nur auf ihre Anordnung oder mit ihrer Einwilligung errichtet worden. Bonifaz that dieses in Hinsicht des Bisthums Würzburg unter Karlmanns Anordnung und Schutze, und König Heinrich II. errichtete das Bisthum Bamberg nach Entscheidung der Kirchenversammlung zu Frankfurt. Wie eigenmächtig sie mit den Kirchengütern verfuhren, bewieß eben dieser Heinrich, indem er die Abtey Forchheim dem Collegiat-Stift Haug in Würzburg schenkte, welche nachher, mit seiner Einwilligung, Bischof Heinrich wieder gegen Königshofen verwechselte. Die oberst-richterliche Gewalt übten sie ohnehin über die Bischöfe und Aebte aus, so wie sie dieselbe auch zur Strafe zogen. Wir sahen daher den fuldischen Abt Raban durch König Ludwig seiner Abtey entsetzt; den Erzbischof Friderich von Mainz von Otto I. nach Hammelburg in Gefangenschaft geschickt, und den Bischof Heinrich I. von Würzburg nach Kölln zu seinem Bruder sich flüchten, um des König Heinrichs II. Zorn und Ahndung auszuweichen. Wir werden noch in der Folge von ihnen Bischöfe nach ihrem Gutdün-

ken ein= und abgesetzt sehen. Auch mußten die Bischöfe, wenn sich der Kaiser in des Bisthums Bezirk oder Nachbarschaft befand, Lieferungen an Lebensmitteln und Futter machen, besonders nachdem sie sich durch ihre Freygebigkeit ihrer Maierhöfe und eigenen Güter beraubt hatten.

Einfluß der Päbste.

Neben der Könige erwieß sich auch der Päbste Macht und Einfluß in Frankonien. Schon Bonifacius that nichts ohne des Pabstes Rath und Einwilligung. Zwar findet man in diesem Zeitraume keine Spuren, daß die würzburgischen Bischöfe, nach ihrer Ernennung, um die päbstliche Bestätigung nachsuchten, und, was Frieß vom Megingaud meldet, daß er mit des Pabstes Adrian Bewilligung sein Bisthum niedergelegt habe, verliert durch Egilward's Stillschweigen seine Glaubwürdigkeit. Auch sollte, nach Karls Anordnung, in streitigen Sachen die Appellation von dem Bischofe an den Metropolitan, und von diesem an ihn selbst zur Entscheidung gebracht werden. *) Dem ungeachtet suchte man allbe-

*) Capit. Francof. a. 794. c. IV.

reits päbstliche Freyheits-Briefe auszubringen, wie es der fuldische Abt Hadamar machte. Der würzburgische Bischof Heinrich I. wollte durch den Pabst sein Bisthum zum Erzbisthume erhoben haben, und Kaiser Heinrich II. ließ sogar vom Pabste Johann, im Jahr 1007, die Errichtung des Bisthums Bamberg bestätigen. In dieser Bestätigungs-Bulle rückte der Pabst zugleich die dem Bisthume vom Kaiser ertheilte Immunität ein, und suchte hierdurch etwas zu ertheilen, was nicht einmal in seiner Gewalt stund. Allein, die Päbste ließen diejenigen das gegebene Privilegium verfechten, denen es daran gelegen war. Gelang es, so gewann auf solche Weise ihr Ansehen und ihre Macht. In der Folge werden wir sehen, daß sie, gleich dem Kaiser, Bischöfe ein- und absetzten.

Ende des Ersten Theils.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Geistlich Leben S. 310 ff.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Franz Anton

Geschichte Frankenlands

Bd.: 1

(1806)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.H.Franc.o.4(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768698-4